3 1761 07394127 0

1480

930.

Daguerreotypen

und

Chaussee-Gestalten.

Von

K. L. Hencke.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag von J. J. Weber.
1841.

PT
2349
H55D3

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

I. Eine Hannöversche Ständesitzung aus dem Jahre 1837. 1

II. Die Dichter an der Leine. (Ein Literaturbild.) . . 39

III. Hannover's Junitage und Ernst August's Einzug. (Ein Volksgemälde.) 59

IV. Chausséegestalten. (Eine gemischte Reisegesellschaft.) 103

V. Zwei Bekanntschaften. (Hermes und Köchy.) . . 125

VI. Karl Bahrs. (Ein Denkmal.) 143

VII. Die Erfindung der Braunschweiger Mumme. . . 153

VIII. Das Musikfest. 185

IX. In einer norddeutschen Kunstausstellung. 229

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/daguerreotypenun00henc

I.

Eine Hannöversche Ständesitzung

aus

dem Jahre 1837.

„Haben Sie schon die zweite Kammer besucht?“ fragte mein Tischnachbar im British Hotel, während er aus seiner Westentasche eine Einlaßkarte zur Tribüne zog.

„Da müssen Sie heute mitgehen,“ fuhr er nach meiner verneinenden Antwort fort, „meine Karte steht Ihnen zu Diensten, ich bin ein alter Zuhörer und gehe frei durch.“

Der Kellner brachte eben die frischen Schweizerhosen zum Nachtisch, mein gefälliger, korpulenter Nachbar steckte sich reichlich davon in die Taschen und führte mich auf die Gasse. — Die Pfingstsonne brannte heiß auf unseren Köpfen.

„Verdammt schwül! ächzte mein Cicerone, in der Kammer ist's auch zum Ersticken und unten giebt's heute heiße Redensarten — Sapperlot! der junge Lang ist ein Mensch, der den Mund auf dem rechten Flecke hat, doch — Sie sollen selbst hören.“ —

Wir gelangten auf die Osterstraße und ein weitläuftiges Gebäude, dessen Seitenflügel einen großen Hofraum einschlossen, bezeichnete mir mein Führer als das „Landschaftliche Haus." — Vor den Fenstern der Belle Etage standen einige Herren.

„Sehen Sie, rief mein eifriger Freund, denen ist's auch zu schwül geworden; der dort das Glas Wasser hinunterstürzt, ist der alte Lang — dem ist die Zunge trocken geworden. Gott gebe ihm eine frische Kehle — der spricht wie weiland Mirabeau, einen Baß hat er — wie Jupiter, der Donnerer — kommen Sie." —

Wir schritten durch eine Seitenthür vier bis fünf gewundene Treppen hinauf und gelangten in einen Vorsaal, wo mein Begleiter ächzend und schwitzend auf einen am Fußboden festgeschmiedeten Kasten fiel, um sich auszuruhen. —

„Hängen Sie nur Ihren Hut und Stock dort an den Bort, stöhnte er tief athmend, Sie dürfen dergleichen Dinge nicht mit sich nehmen; o Gott! was wird Einem der constitutionelle Eifer sauer. Ja! wir Hannoveraner sind einmal in die Politik gerathen. — Wenn sich die Deputirten nur heute gehörig auswaschen, dann sollte mich's nicht gereuen, heraufgestiegen zu sein.

Bei diesen Worten öffnete sich eine entgegengesetzte Thür und der Kopf des Portiers lugte herein. Mit geheimnißkluger Miene nickte er meinem Cicerone zu und murmelte: „Eben geht's los mit Stüve. — Treten Sie leise auf." —

Wir schritten durch die Thür und stiegen eine mit Tuch belegte Treppe hinab; die lautschallende Rede eines Deputirten tönte uns entgegen, noch einige Stufen führten uns, im Rücken der Versammlung, auf die halbkreisförmige Tribüne, auf deren rechten Seite wir Platz nahmen.

Schon die oberflächliche Beschauung des Saales überzeugte mich, daß von einer äußersten Linken und Rechten, einem Centro, in politischer Form hier gar nicht die Rede sein könne. Die Stühle bildeten auf amphitheatralischen Halbkreisen mehre Reihen, welche in der Mittellinie durch einen Gang getrennt und nach hinten von den Säulen der Tribüne begrenzt waren. —

Gegenüber saß auf einem hohen Unterbaue der Präsident, und eine Stufe niedriger stand der Tisch des Generalsecretairs. Seitwärts hinter dem Ofenschirm kritzelte die Feder des Schnellschreibers. — Der Redner, welcher auf der rechten Hälfte in der zweiten Reihe seinen Platz hatte und dessen Stimme

uns bereits beim Eintreten entgegenscholl, zeigte sich nun als ein kleiner, praller Mann von jugendlichem Aeußern und blonden, geglätteten Haaren. Unter einer breiten Stirn bewegten sich stechende, durchdringende Augen, die den Gegenstand seines Angriffes fixirten und tarirten. — Gesichtszüge und Ausdruck der Sprache bestachen rasch durch eine gewisse Philanthropie und Aufrichtigkeit, durch die herzliche Wärme und Ueberzeugung, die den Charakter des Mannes zu bezeichnen schienen.

„Sehen Sie, flüsterte mein Führer, „das ist der Stüve aus Osnabrück. Sein Vordermann erhebt sich — eben hat er eine Nuß zu knacken gekriegt. — O, vor Stüve ist mir nicht bange!" —

In der That war Stüve's Vortrag laut, durchgreifend und schonungslos. — Er glich einem Forscher, der mit dem Messer Glied für Glied, Faser für Faser an seinem Gegenstande langsam und bedächtig abtrennt. Jetzt donnerte seine Rede, wie ein drohender Wassersturz auf ein widerstrebendes Bollwerk, jetzt sank nach und nach der Ton und die heiteren Klänge der Herzlichkeit, der Begeisterung für Menschenwohl kamen von seinen Lippen, dann hob sich die Stimme von Neuem und ging in die

Formen des Lehrens, des Didaktischen, selbst bis in eine pedantische Kälte über. — Die Augen blickten auf seinen Vordermann und öfters nach der linken Colonne hinüber; oft lächelte sein Mund, während seine Worte, die über die freundlichen Lippen glitten, gallenbitter waren. Seine Hände ruhten, den Gesetzentwurf der Regierung haltend, auf dem Rücken und rollten das Papier zu einem immer engeren Cylinder, gleich einem Feldherrnstabe, auf. —

Als er geendet hatte, warf er sich auf den Stuhl zurück und sein Gesicht nahm den rasch vorübergehenden Ausdruck einer düstern Strenge an. —

Zugleich begann der schon früher zum Reden aufgestandene Vordermann, mit leiser, aber immer mehr aufschwellender, helltönender Stimme, seinen Vortrag einzuleiten. — Ein Mann von mittlerer Größe, mager und ruhig in seiner ersten Erscheinung. — Sein erfahrenes, scharfes, unter den Brauen glänzendes Auge sieht zu Boden, die Rede wiederholt sich einige Male, die Lippen bekleiden sich mit einem schelmischen Lächeln, die Fußspitze scheint hin und wieder am Boden zu tasten — plötzlich aber erhebt sich die ganze Kraft des Mannes, die Blicke ruhen mit innerer Sicherheit auf den Kory-

phäen der Opposition und wie ein immer gewaffneter Feldherr im heißen Kugelregen der hier und dort einschlagenden Debatten, hebt und senkt sich die Waffe seiner Zunge, hier mit gewandter Fechtparade der Sophistik einen Streifhieb zurückschlagend, dort ein herausdonnerndes, schweres Geschütz kühn und rasch vernagelnd. Der Redner in dem blauen Leibrock, mit den schwarzen Sammetaufschlägen und Kragen, mit den bescheidenen, aus einem Knopfloche hervorlugenden Ordensbändern, der Mann mit dem menschenfreundlichen Zuge im magern, durchgeistigten Gesichte ist — Cabinetsrath Rose, der gewandte Vertreter der Regierungsentwürfe, der, selbst von der Opposition bewältigt, die beste Seite der entgegengesetzten Meinung zu fassen und der seinigen einzuverleiben versteht.

Mein Cicisbeo wischte sich den Schweiß von der Stirn und biß in einen, aus dem Hotel entführten Apfel. — „Achten Sie auf" — flüsterte er eifrig, „jetzt ist der Teufel los!" —

Es erhoben sich gleichzeitig Stüve und ein auf der linken Colonne in der ersten Reihe sich in wirkliche Fechtparade werfender Mann von kleiner Statur, welkem Gesichte, mit einer großen Glatze

auf dem mehr jugendlichen Haupte, aber mit lauernden, spähenden Augen und einem spöttisch beredtsamen Munde. — Er stand mit den Füßen auf dem Gesetzentwurf, die linke Hand steckte in der Tasche, die rechte war in einer kämpfenden Bewegung. — Er überholte einige schwächere Stimmen mit seiner lauteren, schallenden, voll giftiger Pfeile, er faßte die Ministeriellen scharf ins Auge, schoß von der Höhe aller möglichen Gesichtspunkte hinab, zugeschliffene Lanzen auf jedes ihm feindliche Argument; immer quoll der Strom seiner Rede, immer drohender bewegte sich der Arm, vier bis fünf Ministerielle sprangen auf, um zu reden, eben so viele von der Opposition erhoben sich, um das Wort abzuwarten, aber der Redner nahm keck eine unerwartete Wendung, schlug rechts und links in die Reihen, trieb die feindliche Macht bis zur Karikatur in die Höhe, selbst die Angegriffenen lächelten. —

Plötzlich spielte die Stimme in das Mildere hinüber, herzliche Töne liefen unter die schneidende Betonung und darauf setzte sich der Redner rasch nieder, sah lächelnd hinter sich in die zweite Reihe, wo meistens bäuerliche Vertreter saßen, die ihm

freundlich zunickten und denen er jetzt flüsternd Einiges erklärte.

Auf der Tribüne entstand ein leises, beifälliges Murmeln und die ersten Worte Stüve's wurden wegen der in der Kammer laut gewordenen Bewegung überhört. — Der junge Lang!! der Dr. Lang aus Achim!! ging's auf der Tribüne von Ohr zu Ohr. —

„Freundchen!" stöhnte mein dicker Nachbar, „das ging durchs Knochenmark, nicht wahr? Sapperment, so ein Mundwerk mit Munition möchte ich haben — aber still — da geht ja Dr. Klenze los, er spricht undeutlich, jetzt nimmt er eine Prise aus goldener Dose — er hat so viel als Kammerconsulent zu thun, daß er nicht oft ans Reden denken kann." —

Der zweite Nachbar links von Stüve, war Klenze, der sich schon längere Zeit erhoben und mit seiner goldenen Dose gespielt hatte. Sein wilder Backenbart ließ das Profil mit einer Nase à la Roxelane und einem gewöhnlichen Ausdrucke nach und nach erkennen. Um die Mundwinkel spielte eine geistreiche Satire, die sich theilweise im starkbuschigen Backenbarte versteckte. Klenze ist groß und kräftig, seine Rede ist spitzfindig, mur-

meind und retardirend. — Ein schmaler Mittelgang trennte den Redner von dem nächsten Eckſitze der linken Colonne, auf dem ein hübscher, kleiner, wohlgenährter Mann ſich lehnte, mit ſchwarzen, glänzenden Haaren, in der elegantesten Kleidung, der frischesten Wäsche und Geſichtsfarbe. — Die ſchöne, weiße Hand ſpielte mit der Uhrkette und den linken Pariſer Stiefel ſcheuerte er wohlbehaglich auf einem, ihm als Fußbank dienenden Aktenkaſten.

Beim Lächeln zeigte er zwei Reihen blendend weißer Zähne und die etwas langen Augenlider entblößten zu Zeiten ein ſchönes Augenpaar, das den Damen auf der Tribüne eine flüchtige Aufmerkſamkeit ſchenkte. — Jetzt erhob er ſich, der Mund ſchien etwas Pikantes in petto zu haben, Klenze warf einen raſchen, forſchenden Blick auf den lächelnden Nachbar, der mit einer natürlichen Grazie die Hand an das Kinn legte und das Wort abwartete.

Klenze ſprach lange; eine witzige, beißende Phraſe beſchloß endlich ſeinen Vortrag, dann ſetzte er ſich nieder und ſah ſchelmiſch lachend vor ſich auf die goldene Doſe. — Der witzige Schluß der Rede wurde aber ſchnell durch den eleganten Nachbar jenſeits des Mittelganges aufgefangen und mit

einer Satire behandelt, daß im Saale sowohl, wie auf der Tribüne ein plötzliches Gelächter erscholl. —

Die Stimme des Deputirten klang sehr hell, scharf accentuirt, die Rede war nicht immer fließend, vielmehr abgebrochen, er schonte selbst die Befreundeten nicht, der junge Lang strich sich schadenfroh die Glatze, die einzelnen Sarkasmen des Redners spitzten sich allmälig zu einem Keile zu, der wie spielend in die Reihen der Ministeriellen geschleudert und allgemein belacht wurde, während der schalkhafte Mann sich niedersetzte und seine schönen Augen auf die Tribüne schweifen ließ. —

„Das ist der „„Mirabeau der Lüneburger Heide"" flüsterte mein Führer, das ist der Dr. Christiani. — Sehen Sie, jetzt hat er den Apfel des Streites ausgeworfen und es hindert ihn nicht, sogleich ein lustiges Privatgespräch mit seinem Gegner anzuknüpfen." In der That sah ich ihn mit Rose in eine Fensterbrüstung treten und sich der Laune eines ungezwungenen Gespräches überlassen.

Als schon der Präsident abstimmen wollte, äußerte sich in der Versammlung und bei den Zuhörern eine allgemeine Heiterkeit. Selbst der Präsident lachte und alle Blicke hefteten sich auf einen kleinen, beweglichen Mann mit gefurchtem Antlitze,

einer krummen Nase und mit den epikureischen Zügen des Humors um Mund und Augenwinkel, der schon seit einigen Minuten die Manoeuvres des Aufstehens mit übereinandergeschlagenen Armen gemacht hatte und nun plötzlich und rasch, unter heftigem Ansetzen zum Hüsteln auf die Beine sprang, die Brille auf den Kopf schob und seinen Rockschoß von der Hand des Nachbars befreiete, der ihn auf dem Stuhle festhalten wollte.

Der schon ältliche Mann stotterte einige unverständliche Worte mit einer Miene, als müsse er selbst darüber das Lachen verbeißen, während die allgemeine Heiterkeit in ein lautes Gelächter ausbrach. — Der Präsident nickte und brummte mit der Miene eines Beschwichtigenden: Hm!!! — Ja — Jawohl! — der Redner ließ sich aber nicht irre machen, sprach zwischendurch Latein und Griechisch und setzte sich, da man zur Abstimmung schritt, redend nieder, um seinen Nachbaren den Schluß seines Vortrages unter vier Augen zu erklären.

Mein Cicerone rieb sich die Thränen, die seine reglementsmäßig zurückgehaltene, laute Heiterkeit bei ihm hervorgepreßt hatte, aus den Augen und lachte mir zu: „Das ist der Richter Gottfried Bueren aus Papenburg, ein grundgelehrter Mann,

der in zehn Sprachen, sprechen, aber in keiner reden kann! — Haben Sie gehört, daß er noch einen Antrag gemacht hat?"

Der Präsident nahm nun das Wort. — Mein Cicerone nannte ihn Stadtdirektor Rumann. — Er schien ein praktischer, tüchtiger Geschäftsmann zu sein, der das schwierige Amt, die verschiedenartigsten Anträge zu ordnen, das Reglement aufrecht zu erhalten und über den Partheien zu stehen, mit großer Gewandtheit ausübte.

Er war ein kräftig gewachsener Mann, mit strengem, determinirtem Gesichte, das bisweilen von einem Witzfunken erleuchtet oder von einem tüchtigen Gedanken überflogen wurde. — Er verlas die Anträge und stimmte ab. — Jetzt stieß mich mein dicker Nachbar unsanft mit dem Ellbogen an, der Präsident brachte den Antrag des letzten Redners zur Annahme des Hauses und der Antragsteller, Richter Bueren, sprang siegreich auf, als Zeichen seines bejahenden Votums; er blickte keck um sich und da Alle sitzen blieben, setzte auch er sich unter allgemeiner Heiterkeit wieder auf seinen Stuhl. —

Der Generalsecretair las einen neuen Gesetzentwurf vor.

Kaum hatte er geendet, als ein kleiner, wohlgenährter Mann, der sich nachlässig an die Säule lehnte, welche die erste Reihe der linken Colonne begrenzte, mit einer Stimme, die oft aus dem Bariton in den kreischendsten Diskant überschlug, den Entwurf mit juristischen Gründen angriff. Lateinische Citate würzten seine Rede, die er immer leidenschaftlicher verfolgte und wobei seine Stimme immer heller wurde.

In derselben Reihe erhob sich alsbald ein langer, magerer Mann mit Brille, langem, klugem, von einem röthlichen Backenbarte eingerahmtem Gesichte. — Als er das Wort erhielt, begann er nicht ohne Pleonasmen, die Debatte in ihren entferntesten Motiven zu behandeln, wobei seine Züge ein wohlwollendes, philanthropisches Lächeln annahmen und seine Augen unter starkbuschigen Augenbrauen lebhafter glänzten.

Der rothe Lebensfaden seiner Rede war der Fortschritt, das Zeitinteresse — aber er bedurfte zu vieler Worte und Wendungen, um bei langer Dauer seines Vortrages fortwährend fesseln zu können. —

Die Versammlung wurde unruhig und es bildeten sich Gruppen der Privatunterhaltung. —

Die beiden letzten Redner bezeichnete man mir

als den Dr. Freudenthal aus Stade und den Syndicus Dr. Lünzel aus Hildesheim.

Als Letzterer geendet hatte, ertönte eine gewaltige Baßstimme, mehr behaglich als leidenschaftlich unter den Säulen her. — Mein Cicerone gab mir von Neuem einen heftigen Rippenstoß, ein Zeichen, wodurch ich immer auf die merkwürdigsten Persönlichkeiten hingeleitet wurde. —

Unter den Säulen bemerkte ich eine kleine, sehr beleibte Figur im braunen Frack, die mir mein Nachbar schon früher am Fenster mit einem Glase Wasser gezeigt und die er den alten Lang genannt hatte. — Ein starker Kopf (mit Glatze und weißen Haaren an den Schläfen, die funkelnden Augen hinter der Blende zweier Brillengläser, der Mund klein und listig lächelnd) erhob sich nur wenig über die sitzenden Mitglieder.

Anfangs hörte man ein unverständliches Murmeln wie ein fernes Gewitter, mit einem Male erhob sich die Stimme und hier und da schlug der Blitz scharfer Argumente ein. —

Es herrschte vollkommene Ruhe in der Versammlung, der junge Lang warf dem Vater freundliche, mitwissende Blicke zu. —

Mit einem Male entstand ein lautes Gelächter

— Eine Bombe des geistvollen Redners war zwischen den Gegnern geplatzt. —

Die in ihrer behaglichen Ruhe fortdröhnende Rede hatte allmälig ein verstecktes, schweres Geschütz geladen und dieses so geschickt und ruhig abgefeuert, daß es nicht eher bemerkt wurde, bis die gefüllte Granate zersprang und alle Kettenschlüsse, abgerundeten Bleimotive und Eisenfragmente Knall und Fall zwischen die ministeriellen Streiter flogen. — Als auf der rechten Kolonne der linke Nachbar Rose's, ein mehr jugendlicher, aber energischer, etwas schroff und eckig gebildeter Mann, aufsprang und mit leuchtenden Augen die Versammlung überflog, da schlüpfte über das Gesicht des alten Syndicus Lang ein Lächeln, welches nur ein altgedienter parlamentarischer Artillerist ausdrücken kann, wenn er sieht, wie seine gute Kugel Bresche geschossen hat.

Es erfolgte eine Pause. — Der das Wort ablauernde Opponent glaubte reden zu können, doch, mit einem Satyrzuge dröhnte unter den Säulen her (die gleich Schanzkörben eine starke Munition verbargen) von Neuem das Mundwerk des alten Lang, anfangs unverständlich, schmollend, dann in einzelnen Perioden und Wendungen immer abge-

rundeter, endlich immer rollender, drohender und als sich der Redner rasch und mit jovialer Miene setzte, da hallte es noch dumpf im Saale und auf der Tribüne nach. —

Jetzt warf sich der früher mit Ungeduld harrende Nachbar Rose's in eine muthige Position. Sein ovales Gesicht, mit hoher Stirn und spitzer Nase, mit leichten Blatternarben schattirt und durch das blonde Haar wenig in der Farbe erhöht, röthete sich als Vorbote einer innerlich wogenden Leidenschaft; man sah in den Mundwinkeln eine, vom parlamentarischen Reglement gezügelte Bitterkeit, es erfolgte ein rasches Räuspern, eine sich mehre male wiederholende Periode, die von der ersten, scharfen Fassung immer mehr durch milderes Repetiren verlor. — Dabei nahm der Deputirte eine lächelnde Miene und eine ungezwungene Haltung an, seine Rede wiederholte sich nur noch in einzelnen angewöhnten Worten, der Ausdruck suchte sich weniger in Wortlauten einen freien Spielraum der Auslegung zu verschaffen und gab mehrfache Veranlassung zu flüchtigen Reclamationen und kurzen Debatten mit der Opposition. —

Mein Nachbar gab mir jetzt einen kräftigen Stoß mit seinem Ellbogen und ächzte:

„Sehen Sie, wie der junge Lang und Stüve aufspringen — diese Nuß war süperbe! Jetzt geht's an."

Dabei wischte er sich die Freudenthränen aus den Augen und wiederholte dieselben Worte bei seinem andern Nebenmanne. —

In der That hatte mein Cicerone vollkommen Recht. — Kaum setzte sich der Redner, den man mir als Kanzleirath Wedemeier bezeichnet hatte, auf seinen Stuhl, als Lang junior die Leidenschaftlichkeit seines Vortrages ungehindert strömen ließ und die ganze Fechtschule seiner Rednermacht Schlag auf Schlag durchmachte. — Er griff den geehrten Deputirten fast bellend an, ging darauf in seine eigenthümlichen, herzlichen Töne über und endete mit einem rauschenden Allegro, mit Pauken und Trompeten. — Der Angegriffene entwand Stüven das Wort zur Replik und wünschte, daß die Rede Lang's nicht vom Schnellschreiber vervielfältigt werde, aber wie auf einen Löwen fuhr Lang empor und schoß den leicht gefiederten Pfeil aus, während er den Schild der Reglements benutzte, um seine Brust zu decken. —

Der bisher gedankenbrütend an die Stuhllehne gedrückte Rose erhob sich langsam und brachte

mit wenigen Worten das beruhigende Oel auf die wogende Meeresfläche der schäumenden Prinzipien. Stüve indessen setzte sein naturhistorisches Sezirmesser mit gemessener Ruhe an Wedemeiers Rede und brachte als Resultat seiner Zergliederung heraus, daß der vorige geehrte Redner nur einen angenehmen Spaß habe machen wollen.

Ein heiteres Geflüster folgte Stüvens Worten. — Inmitten dieser Unruhe hörte man von Neuem den Richter Büren husten und sich von der Hand des Nachbars, der an den Rockschößen des beweglichen Mannes die Statuten praktisch ausüben wollte, kämpfend befreien. — Büren verwarf den ganzen Gesetzentwurf und wollte sein Veto durch die mathematisch-physikalischen Werke des Lalande motiviren. (Allgemeine Heiterkeit.)

„Sie müssen wissen, daß der Herr dort auch ein großer Mathematiker ist," flüsterte mein Cicerone. — „Auch hat er die besten Verse gemacht, Griechisch, Latein, Chinesisch — glauben Sie mir, der geehrte Herr ist durch und durch eine Licentia poetica in der Kammer." — Mein Cicerone lachte über seinen vermeintlichen Witz so laut, daß der Präsident seine Augen nach der Tribüne aufschlug und meinen dicken Nachbar so aus der heitern Con-

tenance brachte, daß er den Anschein annahm, als suche er am Boden einen verlorenen Gegenstand.— Die Aufmerksamkeit des Präsidenten wurde aber ebenso schnell abgelenkt, als ein fürchterliches Donnergepolter im Saale entstand und Aller Augen hinter die Säulen der Tribüne späheten. —

Hier hatte ein sehr geehrter Deputirter aus dem Bauernstande das wogende Debattiren aus der Ferne angehört; er hatte den Stuhl behaglich an die Säule gelehnt und war bei der Bemühung, das richtige Gleichgewicht in der Kammer zu halten, eingeschlafen. Das eben besprochene Veto aus physikalischen Gründen mochte ihm aber im Traume erschienen sein, denn er stürzte plötzlich mit allem physikalischen Gepolter nebst dem Stuhle zu Boden. (Abermals allgemeine Heiterkeit.)

Der Generalsecretair verlas nunmehr einen neuen Gesetzentwurf, der sich auf die Rechte der Gemeinden bezog. Außer den schongenannten, gewöhnlich in den ersten Reihen kämpfenden Rednern wurde eine helle, fast weibliche, zitternde Stimme hörbar, die einem schwarzgekleideten Manne angehörte, welcher auf der linken Hälfte des Saales in der vorderen Reihe seinen Platz hatte.

Sein Gesicht zeigte den Ausdruck einer ängst-

lichen Unruhe und gewissen Beklommenheit, das röthlich blonde, krause Haupthaar und ein gleicher Bart rahmten das Gesicht oval ein. Die Hände zitterten beim Vortrage und hielten ein Notizenblatt und eine Bleifeder, die Kniee blieben etwas gebogen und entfernten sich während der stehenden Haltung nur wenig vom vorderen Rande des Stuhlpolsters. — Der Redner sprach lange, im besten Discant mit Gründlichkeit. —

Die bäuerischen Gutsbesitzer nickten, wenn er von ökonomischen Rücksichten sprach, die Versammlung schien ihn gern zu hören, wenn er als praktischer Landwirth seine Ansichten entwickelte. — Man nannte ihn den Herrn von Hohnstedt.—

Als er sich niedersetzte, tilgte er mit unsicherer Hand die früher notirten Hauptpunkte seiner Rede auf dem Papiere aus und hörte aufmerksam auf den so eben beginnenden Redner, von dem ihn nur der Stuhl Lünzels trennte. —

Der neue, das Wort führende Deputirte war der Bürgermeister von Bodungen aus Münden. Was er sprach, das klang kurz, abgestoßen, konzis. — Die hohe, starkbeleibte Figur hatte viel Beweglichkeit, das runde, gesunde Gesicht verlor, trotz der beißenden Worte, den freund-

lichen Zug der Gutmüthigkeit nicht, den das spärliche, graue Haar und das schwarze Sammtkäppchen erhöhten. Seine Rede war kurz; ein Kraft- und Hauptsatz, ein Paar gesalzene Motive und ein ironischer Schlußstein drängten seinen Vortrag körnig und fest wie einen Schuß in einander. Dabei nickte er nachdrücklich mit dem Kopfe und gestikulirte stark mit den Armen. —

Mir waren längst drei Deputirte aufgefallen, die den rechten Flügel der zweiten Reihe auf der rechten Kolonne bildeten und den Rücken des Cabinetsrathes Rose zu decken schienen. — Wenigstens saßen sie mit wohlbeleibten Körpern hinter ihm und steckten die Köpfe zu einem vertraulichen Gespräch zusammen. —

Der Mittelste war ein kleiner Mann mit freundlichem Antlitze, mit glattem, wohlgestrichenem Haupthaar. Er sprach eigentlich wenig und nahm nur insofern am Gespräche seiner beiden Nachbarn Theil, daß er rechts und links freundlich bejahend nickte, sich die Hände innerlich vergnügt rieb und wieder nickte.

Mein Cicerone legte sich mit den Armen auf den Riegel der Gallerie und stützte seinen Kopf.

„Sehen Sie, flüsterte er mir zu, der dicke

Herr in dem dunkelgrünen Leibrock mit dem Guelphenorden, mit dem weißen, faltigen Gesicht, dessen langer weißer Backenbart sich über die hohe, militärische Halsbinde legt — sehen Sie, der jetzt mit dem nickenden Mittelgliede spricht, das ist der Zehntner, Herr Schwacke. — Der hat ein schönes Amt, Gott segne es, aber ich könnte es auch gebrauchen, obgleich ich ein ansässiger Bürger bin und ein Freund der Constitution dazu." — „Sapperment! jetzt wird's langweilig! stöhnte mein politischer Nachbar nach einer Pause, wenn die Landstände sich nicht fassen und Nüsse zu knacken geben, dann verdienen sie die schönen Diäten nicht. Alle Tage drei Thaler per Mann!"

Mein Bürger wollte mir eben seine Unzufriedenheit zu verstehen geben, daß der Amtmann Hauß, trotz seiner vortrefflichen, administrativen Kenntnisse, noch kein lautes Wort in der Kammer geredet habe, als plötzlich eine westphälische Stimme mit dumpfen, schlechtartikulirten Tönen zu reden begann und als ich mich darnach umsah, erkannte ich in dem Eigenthümer der Stimme das andere Eckglied des früheren Flüsterkleeblattes.

Eine beleibte Figur, weich im Ausdruck, mit glattem, an den Schläfen langherabgestrichenen

Haupthaar, bleichem, leucophlegmatischen Gesichte fast im Holländischen Nationaltypus, hatte sich aufgestellt und vertheidigte den Regierungsentwurf auf das Entschiedenste. — Die rechte Hand spielte mit den Knöpfen des Fracks, auf denen das Beamtenwappen glänzte. Ich glaube, man nannte den Deputirten: Hoheitscommissair **Dr.** Sermes aus Meppen. Der Redner sprach nicht ohne Talent, doch wurde für die Dauer sein Dialekt dem Ohre nicht angenehm, da er bis in das Ostfriesische überstreifte.

Die Debatte kam auf den ostfriesischen Deichbau und ein Mann des „alten Landes" mit verständigem, ernsthaften Gesichte, in dem Haarschnitt der Altländer, tadelte Einiges an der Deichbauweise. — Da ihm das Talent zu reden weniger zu Gebote stand, als ein richtiges Urtheil, so gerieth er bald in die Scylla und Charybdis des deutschen Periodenbaues und mit dem Vorsatze recht deutlich und höflich zu sein, fiel er in die entgegengesetzte Richtung und blieb unklar, aber derb und schlicht.

Seine, auf der Tribüne unverständlich gebliebenen Worte mußten aber doch irgend einen Funken entzündet haben, der einem Herrn in seiner Nähe

nicht lieb war, denn dieser erhob sich ungnädig und entfaltete eine rednerische Gewandtheit, welche aber nur darauf hinzielte, den guten, ehrlichen Altländer zu beschämen. —

Eine furchtsame Replik, die dieser murmelte, blieb der Kammer, wegen der Heftigkeit des Opponenten, der sich durch seine Sachkenntniß als Wasserbaurath oder dergleichen kund gab, unverständlich. — Da aber erhob sich Dr. Lang jun. wie ein Engel mit dem flammenden Schwerte fuhr er in die Philippika des Bauverständigen, er machte die Sache des eingeschüchterten Deputirten zu seiner eignen und lieh ihr seine kräftige, zündende Rede. —

„O, Gott! seufzte mein Cicerone, das war doch einzig von dem jungen Lang; drei Thaler Diäten ist so was doch unter Brüdern werth! Es lebe das Staatsgrundgesetz!" —

„Aus welchem Grunde vertheidigen Sie denn die constitutionelle Verfassung? fragte ich ironisch.

„Da kommen Sie recht auf mein altes Kapitel, gab mir der Fertige zur Antwort. — Daß ich Politiker bin, werden Sie an meiner Kenntniß der Mitglieder und des besten Platzes auf der Tribüne gemerkt haben. Was in aller Welt bot uns

denn die alte Verfassung von 1819? Da kamen die Provinzialstände zusammen, sie wurden eingeläutet, schlossen sich im Saale ein, machten kleine Anhängsel ans Gesetz und gingen wieder weg. — Nichts von Debatte, von erhebender Anregung des Gemüthes. — Glauben Sie mir, das Staatsgrundgesetz erhält meine Constitution vortrefflich — jetzt gehe ich regelmäßig um zwei Uhr auf die Tribüne, das ist Instinkt bei mir geworden und dadurch bin ich von der Gewohnheit abgelenkt, im British Hotel bis vier Uhr am Tische zu sitzen und Desert zu speisen. — Sogar meine Magenkrämpfe sind verschwunden. —

Während unseres Gespräches auf der Tribüne hatte sich eine andere Stimme im Ostfriesländischen Dialekt hörbar gemacht, deren Eigenthümer hinter den Säulen stand und sich durch ein feuerrothes Gesicht und schneeweiße Haare auszeichnete. Auf der kleinen Nase ruhete eine kolossale, goldene Brille mit großen, runden Gläsern und bedeckte den ganzen oberen Theil des Antlitzes.

Die sauberste, weiße Wäsche und der feine, schwarze Anzug deuteten auf einen Mann von Ansehen und Vermögen. Die Arme schlug er über der Brust ins Kreuz und wenn die durchaus un-

verständliche Rede eine Pause machte, griff die linke Hand mechanisch in die Hosentasche.

Er redete lange und es war uns nicht möglich, den Inhalt der Worte zu fassen. Viele Deputirte verließen die Plätze und stellten sich gruppenweise in die Fensternischen oder suchten auf der an der Wand hängenden, großen Spezialcharte vom Königreiche Hannover den nächsten Weg nach der Heimath. — Christiani saß an einem entfernten Tische und schrieb Briefe, Dr. Lang jun. fiel einmal laut in das überhand nehmende Geräusch mit unwilliger Rekrimination ein und ersuchte den Präsidenten, kraft der Reglements, die Privatunterhaltung in die Schranken des Geflüsters zurückzuweisen, weil er nichts von der Rede des wortführenden Deputirten verstehen könne.

Der Präsident that, was seines Amtes war und mehre Mitglieder des Hauses verloren sich in die Vorzimmer.

Die Schwüle im Saale war drückend, der Präsident hatte 3 — 4 leere Wassergläser vor sich und winkte dem Pedell, sie von Neuem zu füllen; aus einer Eau de Cologne-Flasche goß er sich das stärkende Parfüm in die Hand und rieb sich die Stirn. —

Der Deputirte redete noch immer. — Mein Nachbar hatte seinen Obstproviant verzehrt und kühlte seine Lippen an dem Eisengitter der Tribüne.

„Daß er auch gerade heute kommen muß! Heute, bei 20 Grad Réaumur! stöhnte er. Wissen Sie, der Herr dort, ein Meppenscher Beamter, hat seit sechs Wochen kein Wort geredet und nun gerade heute! — O! wenn man's doch verstehen könnte, er ist grundgescheidt, der Herr Heil, aber dieser Höllenlärm in der Kammer! —"

Jetzt ließ sich der Redner auf seinen Stuhl nieder und drückte das Kinn mehre male unwillig in die weiße Halsbinde. —

Ein großer Herr mit dunkelrothem, pockennarbigen, glänzenden Gesichte, hob sich an einem Krückstocke empor und sprach mit lächelnder Miene einige Worte zur Motivirung seines eventuellen Antrages. Er sprach langsam, etwas schwer und immer lächelnd. — Mein Cicerone nannte ihn **Dr. jur.** Mathaei. Es ging zur Abstimmung. Der Antrag wurde verworfen. —

Jetzt erhob sich **Dr.** Christiani, der vor der Stimmensammlung seinen Platz wieder eingenommen hatte und bat um nochmalige Abstimmung. „„Der Herr Präsident, sagte er, haben die Form

der Abstimmung etwas verändert, was bei der letzten Majorität von zwei Stimmen sehr bedeutend ist. Der Herr Präsident haben gewöhnlich die Worte dergestalt ausgedrückt, daß Sie diejenigen Herren, welche gegen den Antrag sind, zum Aufstehen ersuchen. — Eben aber ging die Form der Worte dahin, daß die Herren, welche für den Antrag stimmten, sich erheben möchten. — Da aber viele der geehrten Mitglieder die Mühe des Aufstehens scheuen, so trage ich auf nochmalige Abstimmung in früherer Form an.""

Mit einem Satyrlächeln warf sich Christiani auf den Stuhl, der Präsident lachte gezwungen, klagte über Aufenthalt der Tagesordnung, stimmte aber nochmals ab und siehe da — der Antrag wurde mit zwei Stimmen angenommen.

Mein dicker Nachbar preßte sich die Freudenthränen aus den Augenwinkeln und lispelte entzückt: „O! war das nicht himmlisch von dem Christiani? Sein Vetter Heinrich Heine kann keinen besseren Witz machen!"

Mit einer neuen, vom Präsidenten als an der Tagesordnung bezeichneten Gesetzvorlage erhob sich ein kleiner Mann im fahlen Beinkleide, blauen Frack, mit gebräuntem, von schwarzen Haaren

schattirten Gesicht und einer beginnenden Glatze auf dem Kopfe. Er stellte sich nachlässig hin, schlug die Hände unter den Frackschößen zusammen und sprach ohne Anstrengung mit Ruhe und Sachkenntniß. — Man nannte ihn Syndikus Sandvoß aus Goslar.

Sein Opponent erhob sich auf der anderen Seite des Saales. — Es war eine stattliche Büreaugestalt, groß, reputirlich, mit grauem Kopfhaar und Backenbarte. Der braune Frack war mit einem Ordensbande geschmückt.

Seine Rede klang lispelnd und der Mund bedurfte zur Artikulation der Buchstaben einer großen Beweglichkeit. Während des Redens knöpfte er sich den Rock zu und legte die Arme auf den Rücken. — Arsis und Thesis des Vortrages, insbesondere die Interpunktionen wurden durch schnelle und mannichfaltige Kopfbewegungen angedeutet. Mitunter fuhr die eine Hand mit spitzem Finger durch das aufstrebende, puderfarbige Haupthaar oder sie ergriff die auf dem Stuhle liegende Dose und drehte sie zwischen den Fingern. —

Als er geendet und im streng ministeriellen Sinne sein Votum abgegeben hatte, flüsterte mir mein Cicerone in's Ohr! „Schatzrath Eich-

horn." — Aber sehen Sie den jungen Mann mit dem weichen Mädchengesichte und der Brille, der jetzt aufsteht und mit der Zunge die Lippen anfeuchtet — das ist der Amtsassessor Bening, der hat mit am Gesetzentwurf im Ministerium gearbeitet."

Er sprach hell, unsicher, ab und zu die Räthe anblickend, oft die Lippen befeuchtend und seine Notizen benutzend. — Er trug einen schwarzen Leibrock und langschlotternde, gelbliche Beinkleider. Sein Vortrag enthielt manche Sachkenntniß, aber er ermüdete und ließ kalt. —

Fließender, obgleich eintöniger begann der Nachbar Christiani's, der Justizrath Kettler aus Aurich, zu reden; würdiger Ernst, ein regelnder, scharfer Verstand leitete die guten Perioden seiner Rede. Er sprach oft von Preußen und vertheidigte die Ostfriesischen Freiheiten. Als er geendet hatte, schien er angegriffen, das blasse Gesicht hob sich nach der Tribüne empor und zeigte große, ruhige Augen.

Jetzt ertönte aber eine hohle Geisterstimme von der anderen Kolonne herüber. Der Nachbar Stüve's, welcher bisher auf seinem Stuhle mit eingedrückter Brust ruhig gesessen hatte, war zu

einer hohen, mageren Gestalt emporgewachsen. Der Kopf war spitz, von glattem, braunen Haar bedeckt, die Nase trat weit aus dem Gesichte hervor; an den Füßen klirrten Spornräder. — Wohlhabenheit, vornehme Gefälligkeit waren in dem Antlitze des hohlredenden Deputirten abgedrückt. — Er sprach über einen juristischen Fall und man bemerkte, daß die Juristen vom Fache Privatgespräche anknüpften. —

Mein Cicerone neigte sich zu mir und flüsterte: „Das ist unser Deputirter der Residenz — der Herr Fabrikant Hausmann. Ein grundgescheidter Mann, in allen Fächern zu Hause, in der Kunst von Ruf — Geigenspiel — Bildergallerie. — — Diese letzten Worte hörte ich nur undeutlich, weil mein Nachbar sich rasch und neugierig über die Gallerie beugte und die Ursache eines im Saale entstandenen Gelächters ergründen wollte. —

Die Heiterkeit der Versammlung rührte von einem Deputirten, welcher so eben das Wort genommen hatte und sich gegen die Verweisung eines in Rede stehenden Gesetzentwurfes in eine Commission heftig aussprach. — Er nannte die Commission eine große Papierscheere, welche die ursprünglichen Bogen des Entwurfes kunstgerecht beschneide

und zustutze. — Dabei stotterte der Redner und wiederholte sich häufig, blieb in einer halb sitzenden, halb stehenden Stellung, sah starr auf den Gesetzentwurf oder zu Zeiten auf den Rücken seines Vordermannes und schlug mit der gestikulirenden Hand bekräftigend auf sein zerknittertes Ministerialrescript. — Das spitze, blatternarbige Gesicht lachte während der Rede schelmisch und deutete durch unruhige Züge, die unvermerkt in die holperige Rede eingeschmuggelten Witzfunken verrathend an.

Als er sich aus seiner gebückten, halbsitzenden Position völlig zum Sitzen niederließ, redete er noch und seine letzten, abgebrochenen Perioden hallten nach, als schon sein Vordermann, ein dicker, röthlich blonder Herr im braunen Frack, mit einer Bleifeder im Knopfloch, zu reden begann.

„Der Herr Amtsassessor Schrader, aus dem Lande Hadeln ist ein scharfer Redner" sprach mein Cicerone. Wenn er auch nicht fließend spricht, so hat er dennoch immer eine süperbe Nuß in petto. Sein Vordermann, der Magistratsdirector Ebell aus Göttingen, knackt schon daran." —

In der Rede des genannten Deputirten schien ein bald mehr, bald weniger verdeckter, reizbarer

Zustand zu liegen; das Gesicht mit röthlich blondem Haar begrenzt, verrieth selbständiges Denken, die Mundwinkel und das Accentuiren der Sprache hatten den Ausdruck der Empfindlichkeit. Als er geendet hatte und mit der Bleifeder im Knopfloche spielte, schlug Christiani's spitzes Argumentiren auf ihn zurück und der Angegriffene antwortete kurz, pikirt und verstimmt.

Jetzt erhob sich ein Geistlicher mit Kanzelwürde und legte die Hände auf die Stuhllehne des vor ihm Sitzenden. — Sein Gesicht, ernst und sehr spitz nach vorn auslaufend, verzog sich in keinem Zuge. — Dann setzte er an und hielt im Kanzeltone eine Predigt mit Text, Thema und Theilen. Die Politik wollte sich aber nur sehr schwer auf kirchliche Dogmen zurückführen lassen und als er die moralische Bedeutung in ihrer ganzen Consequenz auf einen legislativen Antrag anwenden wollte, erhob sich Lang jun. und unterschied etwas unwillig das Schiff des Staates vom Steuerruder des Glaubens. Der Geistliche setzte sich, nachdem er geendet und stehend im Saale umhergeschauet hatte, nieder, um seinem geistlichen Nachbar, der ihm freundlich bejahend zunickte, die

näheren Motive auseinander zu setzen. — Mein Führer nannte ihn „Pastor König. —

Nun schritt der Präsident zur Abstimmung und bat dringend die im Saale, an den Fenstern und in den Ecken sich den Privatgesprächen überlassenden Deputirten, ihre Plätze einzunehmen.

Nach geschehenem Votum warf der Präsident einen schalkhaften Blick auf die Tribüne und mußte bemerkt haben, daß mein Nachbar sich lang über die Gallerie gelegt hatte und mit aufgerissenen Augen und weit geöffnetem Munde den Generalsecretair in seinem Amte der Stimmenzählung unterstützte.

Rumann's strenge Mienen zuckten flüchtig, dann hob er die listigen Blicke von Neuem auf die Zuhörer der Tribüne und sprach: „„Wegen einer vertraulichen Mittheitung an die Kammer bitte ich die Zuschauer, die Tribüne zu räumen.““

„Das ist ganz reglementsmäßig!“ sprach mein Cicerone und war einer der ersten, welcher unter großem Geräusch die Bank verließ. —

Als wir uns im Vorsaale mit Hut und Stock versehen hatten und die Wendeltreppen unter heftigem Pressen und Stöhnen meines Freundes hinabgestiegen waren, blieb dieser im Hofe stehen,

spreizte die Beine, holte mit gewaltiger Bewegung seines ganzen Körpers die Uhr aus der Tasche — sah nach dem Himmel und schüttelte den Kopf. — „Die verdammten, vertraulichen Sitzun — — — stöhnte er unzufrieden, unterbrach sich aber plötzlich selbst und sah nach allen Seiten umher. —

„Hm! hätte beinahe nicht diplomatisch gesprochen, lächelte er beschwichtigend. — Aber sagen Sie selbst, was nützen diese geheimen Mittheilungen? Es ist jetzt erst vier Uhr und wie soll ich meine Zeit bis halb sechs Uhr hinbringen, da meine Constitution sich daran gewöhnt hat, so lange auf der Tribüne zu bleiben?

Ich drückte meinem politischen Cicerone die Hand, dankte für seine Gefälligkeit und suchte andere Merkwürdigkeiten der Leinestadt auf. —

II.

Die Dichter an der Leine.

Ein Literaturbild.

„Die Poesie in Hannover wird nur in einigen, wenigen Persönlichkeiten repräsentirt", sagte ein junger, gemüthlicher Mann, welcher mir als Hofbauconducteur Stremme im Garten des Gastwirths Ochsenkopf vor dem Steinthore, durch einen Freund vorgestellt worden war, und den ich, nach baldiger und herzlicher Annäherung, über das poetische Element der Residenzstadt befragte. — „Das Leineufer muß für die Dichter kein gedeihliches Klima haben", fuhr er fort und bedeckte sich mit seinem breitgerändeten Quäkerhute das Haupt, in dessen sinnigem, grübelnden Antlitze sich ein reinpoetisches Element ausdrückte. — Stremme ist architektonischer Dichter, dessen Produktionen einen durchaus epischen Styl verrathen. Deßhalb vermochte er auch in der Composition des neuen Arsenals, welche ihm im Plane den ersten, vom Ministerio ausgeschriebenen Preis erwarb, jene einfache Harmonie und impo-

nirende Ruhe auszudrücken, welche unserem ästhetischen Gefühle so wohl thut. — Da findet man keine Exaggeration, keinen Seitensprung oder keine angeheftete Schönheit, der ganze, große Plan ist aus einem Gusse, von einem Geiste charakterisirt, den Zweck in der Form und die Schönheit in der mannichfaltigen Einheit verrathend. —

Wir gewannen uns herzlich lieb und der Werth des Künstlers wurde durch eine seltene Anspruchslosigkeit erhöht, die jetzt so selten junge, vom Glücke begünstigte Künstler schmückt. — Wir unterhielten uns eine Zeit lang über Architektur und als ich bedauerte, daß die heutige Baukunst sich in Seltsamkeiten gefalle und der Phantasie mehr, als der, gerade in der architektonischen Produktion so wichtigen, mathematischen Einheit und Stylcharakteristik nachzukommen suche, da glühten Stremme's Augen mit Begeisterung und er sprach vortreffliche Worte. —

„Die Architektur eines Zeitalters", sagte er unter Anderem, soll auf die Sitten und den Kulturgrad eines Volkes schließen lassen und deßhalb darf der Einfluß der Architektur auf Zeit und Kunst kein unwesentlicher sein. Alle größeren Architekturwerke sollen daher keinen individuellen Typus, keine Subjektivität des Meisters, sondern den Charakter einer

Nation ausdrücken, wie wir es an den Werken der Indier, Griechen, Römer, der Altdeutschen ꝛc. beobachten. Dieser Charakter eines Gebäudes liegt in seiner Bedeutung und die Grundelemente sind zweckmäßige Construktion, von innen, von einem Urbilde, herausgebildet, eine Construktion, welche in ihrem natürlichen, nothwendigen Style durchaus consequent ist und aus deren Gesammtheit die Schönheit hervorgehen muß". —

Stremme, ein Schüler des berühmten Schinkel, lobte seinen Meister vorzüglich in dem griechischen Style, erwähnte mit Anerkennung des Hofbaurathes Laves, den er im römischen Style groß nannte, ereiferte sich aber mit vieler Sachkenntniß und liebenswürdiger Wärme über die phantastische regellose Architektur vieler Neuerer und verglich unsere Zeit mit dem Anfange des 14. Jahrhunderts, wo auch durch einseitige Nachachmungen der Verfall der Baukunst vorbereitet sei. —

Die Wangen des jungen Baumeisters hatten sich geröthet und das Wohlbehagen, mit welchem ich in das sinnige Antlitz desselben blickte, hatte mich erst spät bemerken lassen, daß hinter ihn Jemand hingeschlichen war, und jetzt freundlich und nickend auf seine Schulter klopfte. —

Eine schlanke, fashionable Gestalt, ein Gesicht, in welchem eine anziehende Empfänglichkeit sich malte, blaue, von leichter Schwermuth angehauchte, seelenvolle Augen, zeichneten den Hinzugetretenen vortheilhaft aus. — Einen Vorübergehenden fertigte er in wohlklingender, englischer Sprache ab und wendete sich dann mit leichter Verbeugung zu uns. Ein Blick auf mich, ein freudiges Umarmen eröffnete unsere Begegnung. —

„Bist Du's wirklich, alter Bruder", rief er glühend und betastete mich wie ein ihm zweifelhaftes Traumbild. —

„Ich bin's, Franz", entgegnete ich froh und zog den Freund und Genossen einer poetischen Drang- und Jugendperiode zu mir auf die Gartenbank. —

Es war der, gegenwärtig so beliebt gewordene Dichter Franz Dingelstedt. Wir kannten uns aus einer frühen Zeit unserer ersten Schriftstellerbildung, unsere ersten Verse hatten sich begegnet und uns zusammengeführt. — Damals schrieb mir Dingelstedt eine poetische Epistel und sendete sie in meine Einsiedelei, in welcher ich zur Zeit lebte. Als ich das blaue, duftende Papier öffnete, fand ich Liebe und Kampf zugleich mir angekündigt, der Freund bot mir die Hand zum gemeinschaftlichen Wirken und mit edler

Freimüthigkeit warf er mir auch den Fehdehandschuh hin, um die Kräfte im ehrlichen Streite zu erproben. — Die Lanzen splitterten, wir neigten die Schwerter, öffneten die Visire und schlossen ein Bündniß, welches uns noch jetzt, trotz verschiedener Richtungen des Berufes und trotz der weiten Ferne angenehm durchglüht.

Franz Dingelstedt war damals Lehrer in einem Institute für junge Engländer, welches eine Stunde vor der Stadt, in Ricklingen, situirt war. Sein Herz zog ihn aber täglich nach der Stadt und wenn ich nicht irre, so wurde hier ein guter Theil seiner Novolle: „Künstlerliebe" durchlebt. Damals wurde sein ganzes Wesen von einer sanften Schwermuth gemildert, der Frühling, in welchem wir uns zuerst trafen, jauchzte auch aus Dingelstedt's Seele mit lachender Hoffnung und keine Knospe des jungen Naturlebens blieb unbesungen, wenn sie sich im Sträuschen oder Kränzchen unseren Kreisen nahte. Dingelstedt fühlte sich nicht frei in seiner Lage, der Unterricht, den er den jungen Beaffteek's in der Pension ertheilen mußte, lastete schwer auf der Schwungkraft seines Geistes und wenn er sich oft mit sprühendem Humor über seine Qualität als Candidatus theologiae ausließ, dann erschien mir sein Ringen

nach einer glücklichen poetischen Freiheit lebhafter als je sich zu verrathen.

Als uns Stremme wegen Dienstgeschäfte verlassen mußte, schlug mir Dingelstedt einen Spaziergang in die Herrenhäuser Allée vor, die er vorzüglich liebte und in der er auch sicherlich die meisten Gedanken sammelte. Auch Stremme hatte mir versichert, daß die Idee seines gekrönten Arsenalplanes bis auf das geringste Detail in jener prächtigen Lindenallée entstanden sei.

Dingelstedt gerieth bald in seine liebenswürdige Laune, in der ihm ein Gemisch von naiver Ironie und brausender Schwärmerei so gut steht. Hier ergoß er sich in eine Apotheose der abendlichen Landschaft bis zur Sentimentalität, plötzlich aber lächelte sein Mund schelmisch und die poetische Rührung zerplatzte in einer witzigen Phrase, die gleich einer Sternschnuppe durch das landschaftliche Gemälde fuhr.

„Höre, daß ich's Dir nur sage, ich reise fort von hier", sprach er sich selbst in einer Erzählung unterbrechend. „Ich reise nach Kassel — gebe Gott dort ein besseres Element als hier. — Wenn ich für weiter nichts, als eine Tasse Thee begeistert werden könnte, dann gefiele es mir auch hier — aber das Herz — das Dichterherz — soll es ein-

sam untergehen und verkümmern? Doch Du verstehst mich". —

Ich verstand ihn. — Er hatte es mehr als einmal versucht, die zerstreueten und in eigenen Richtungen auseinanderfahrenden Talente zu vereinigen, bald fehlte es an dem Buchhändler, bald an der literarischen Gesinnung. Worosdar lebte als Einsiedler und ließ sich aus seiner Stube nur durch Stremme oder Dingelstedt nach der Herrenhäuser Allée locken; Blumenhagen hatte seinen eigenen Kreis und wollte gern über jüngere und bessere Talente herrschen; Harrys blies seine Posaunenpoesie, vor der Worosdar und Dingelstedt wegliefen; Dettmold war schwer zu bewegen und das Projekt einer zu begründenden Zeitschrift war an den kleinlichsten Nebenumständen mehremale gescheitert.

Jetzt hatte auch Dingelstedt die Lust verloren und wollte fortreisen nach Kassel, um unter günstigen Aussichten seinen Freund Worosdar nachzurufen. Freilich gelang auch diese Hoffnung nicht.

„Kennst Du Dettmold"? fragte mich Dingelstedt nach einer Pause.

Ich verneinte. — „Er ist ein Satyr, ein liebenswürdiger, verwachsener Witzbold, der in seinem boshaften Lächeln mehr Witz verräth, als alle seine

juriſtiſchen Collegen in langen Abhandlungen", erklärte Dingelſtedt. — „Er wird wegen ſeiner ſtets fertigen Satyre gehaßt und geliebt, gefürchtet und geſucht, obgleich er eigentlich in Kunſtſachen eine allgemeine Lokal-Auctorität genießt. Er iſt die Seele des Kunſtvereins, der beſte Kritiker, der die Gemälde am geiſtreichſten beſprechen und die Beſchauer am muthwilligſten perſifliren kann. — Uebrigens iſt er weniger Dichter als Kunſtkenner."

Auf meine Frage, wer ein uns entgegen kommender, aber auf der jenſeitigen Alléepromenade langſam fortſchreitender Mann ſei — rief Dingelſtedt lachend: Na! ein lupus in fabula — auch ein Dichter der Leine. — Ich betrachtete mir die Erſcheinung näher. — Ein rüſtiger Greis im weiten grünen Oberrock, mit ſilberweißem Backenbart, lebhaften, noch leuchtenden Augen, in der Hand ein dünnes Stöckchen, die Füße mit weißen Strümpfen und ſchweren rindledernen Schuhen bekleidet, kam in ſchnurgerader Haltung über den Fahrweg. Ihm folgte ein alter, räudiger Mops, mit dem der alte Mann in beſonderer Sympathie zu leben ſchien, denn beide blieben oft ſtehen, ſahen ſich an, ſchneuzten ſich die Naſe und gingen weiter. —

„Sieh", flüſterte mein Begleiter, „jener alte aber

rüstige Mann ist ein Veteran der Malerkunst und hat, seitdem er den Pinsel nicht ferner führen kann, um so fleißiger die Feder zur Hand genommen. Er heißt Ahrbeck, betreibt auch nebenbei ein Destillationsgeschäft und lebt so stets in spiritueller Bewegung. In seinen Poesieen nennt er sich auch wohl Ehrbach." —

Ich erfuhr, daß jener Mopsinhaber der Verfasser vieler Lustspiele sei, die in Wien, Berlin, Hamburg und Weimar mit Glück aufgeführt worden wären, daß seine neueren Werke: das Lustspiel: „Die Gemahlin pro forma" und die Tragödie „Anna Boleyn" auf der Hannoverschen Hofbühne mehremale mit Beifall gegeben worden seien.

Ahrbeck schritt vorüber und verlor sich mit seinem unästhetischen Hunde in den Gebüschen des Lustgartens Montbrillant, hinter dem er entfernt von seiner Familie ein poetisches Einsiedlerleben führen soll. —

Es war Abend geworden und Dingelstedt wurde bereits von einigen fashionablen Engländern am Thore erwartet, um ihn an die Rückkehr nach Ricklingen zu erinnern. — Er reichte mir stumm die Hand, warf einen Blick nach dem sich im abendlichen Nebel verlierenden Heimwege, zeigte schmerzlich gen Süden

und verschwand bald in dem Halbdunkel. — Ueber die Wiese aber hörte ich noch lange die schnarrenden Laute der Engländer schallen und den trauernden Dichter um deutsche Vokabeln befragen. —

Ich schlenderte bei dem Scheine der Gaslaternen in die Stadt zurück und fand das Hotel wieder. Im Gastzimmer hatte sich ein Mann zu mehren Fremden gesellt, mit denen er über Theaterkritiken sprach und denen er die neueste Nummer der „Posaune", einer in Hannover erscheinenden, belletristischen Zeitschrift empfahl. — „Wieder ein Dichter!" seufzte ich und trat näher. — Das geschmeidige Gesicht des Mannes war gewiß früher schön gewesen, wurde aber jetzt durch eine stutzerhafte Toilette der Mienen und Falten, so wie durch die hohe Halsbinde und die nach vorn aufgekräuselte Perrücke etwas maskenhaft. —

Wenn er von den Leistungen der Schauspieler sprach, dann machte er eine bedenkliche Miene, zog den Mund spitz und lispelte: „superbe gespielt — viel Feuer — liebliche Erscheinung" — alle Bühnenmatadore nannte er seine „verehrten Freunde" und bei Erwähnung einiger Gastspieler zuckte er die Achseln, bedauerte, daß sie ihn nicht besucht und sich

Bühnenkenntniß aus dem Redaktionszimmer der Posaune geholt hätten.

„Wenn dieser nicht Georg Harrys ist! dann" — — so wollte ich unvorsichtig ausrufen und blieb stocken, als jener Mann mit französischer Beweglichkeit und einem Pariser Tagesbonmot auf mich eindrängte. —

Er war's leibhaftig, der Verfasser des „Buches mit vier Titeln", der „Lachtaube", des „Giftes gegen Langeweile", der „Anekdotenbände" und Redakteur der „Posaune." — Ich hatte mir das Männchen weit fürchterlicher gedacht, wenigstens erzählten alle in Deutschland brodlos herumvagirenden Bühnenhelden erschütternde Geschichten von ihm und selbst Franz Dingelstedt glaubte sich früher einmal berufen, gleich einem modernen St. Georg gegen den Lindwurm hannöverscher Theaterkritik in den Kampf zu ziehen.

Ich fand einen ganz lieben, treuherzigen Mann, einen zärtlichen Familienvater und guten Gesellschafter, als ich ihn, auf seine Einladung, bis in den Kreis seines häuslichen Lebens begleitete. Die „Posaune" sicherte auf bescheidene Weise seinen Unterhalt und er mußte sich freilich mancher Mitarbeiterlaune fügen; als ich aber seine Familie, die doch von jener

Zeitschrift die Revenüen zog, in ihrer freundlichen Nähe beobachtete, da wünschte ich der Posaune im Herzen recht viele Abonnenten. —

Jetzt ist Georg Harrys todt — Niemand hat ihm einen freundlichen Nekrolog gewidmet und doch hat er oft das Zwerchfell des undankbaren Publikums angenehm erschüttert und beim Nachtisch manche lustige Anekdote servirt. — Als ich Abends bei ihm blieb, war er unerschöpflich in Bonmots, Anekdoten und Räthseln, er verstand alle Thierstimmen täuschend nachzuahmen, erklärte mir, wie er zu seinen 50 Dosen und Busennadeln gekommen sei, alles mit freundlicher Vertraulichkeit. Auch seinen Sohn und Mitredakteur lernte ich kennen; einen gern französisch sprechenden, aber talentvoll scheinenden, stillgemüthlichen Jüngling. —

Ich wollte mich schon entfernen, als eine theatralisch in einen Mantel gehüllte Mannsgestalt in das Zimmer trat. Es lag viel Verhülltes in der ganzen Erscheinung, obgleich sie den Mantel ablegte. Eine gemessene Rede, ein seitwärts suchender Blick und doch ein Anflug von gemüthlichem Wohlbehagen verwischten jeden scharfen Eindruck, den der Mann hätte machen können. — Ich erstaunte, als man mir den Direktor der Bühne, den Herrn v. Holbein

vorstellte. Ich hatte mir diesen Mann doch noch prosaischer gedacht. — Freilich spricht er viel von Mechanik, von Schrauben, Stricken und Lampen, die er hinter den Coulissen anbringen wollte, von neuen Erfindungen, die er gemacht hätte, um die Scenerie noch täuschender herauszubringen, aber dieser schien mir, im Vergleich seiner eigenen poetischen Produkte, die ich wohl auf Theatern mit angesehen hatte, noch lange nicht prosaisch genug. Er wurde sogar wirklich poetisch in der Beschreibung einer Schraube ohne Ende und eines Adlers mit angehespten Flügeln, seine Augen glühten und Harrys wurde dadurch zu einem, seiner stets fertigen Witze begeistert. —

Als Holbein noch bei der Schraube ohne Ende war, empfahl ich mich bestens und wurde vom jüngern Herrn Harrys die Treppe hinab geleuchtet.

Der Mond war aufgegangen. — Ich schritt auf gut Glück durch die Gassen und betrachtete mir die Gasbeleuchtung. — Ich gerieth auf die Schmiedestraße vor ein altes, mit vielen Steinbildern geziertes Haus, welches mit hohem Giebel die Ecke einer schmalen Quergasse begrenzte und mir ahnungsvoll entgegenstarrte.

Als ich näher herantrat, führte mich die große,

goldene, im flackernden Scheine einer Gasflamme auftauchende Inschrift: „Posteritati“ auf die Gewißheit, daß irgend ein wichtiges Ereigniß an dieses Haus geknüpft sei. —

Es kam ein Mann vorüber; schwerfällig und das eine Bein nachschleppend, eine Seite des Körpers auf einen Stock gestützt, hinkte er heran und wollte in die nachbarliche Hausthür einlenken. Meine Anrede machte ihn stutzen. —

„Hm — das alte Haus?“ brummte er, „interessirt Sie das? Dort wohnte Leibnitz, seligen Andenkens; — Gute Nacht!“ —

„Nur ein Wort noch, bat ich etwas zudringlich, können Sie mir etwas Näheres darüber mittheilen?

Der Gefragte, eine gut genährte hohe Gestalt, mit ausgeprägten, wohlwollenden aber ernsten Gesichtszügen, drückte den Hut tiefer auf den Vorderkopf und legte sich auf den Krückstock. — „Sie interessiren sich für hannöversche Denkmale? Ich empfehle Ihnen Blumenhagens Novellen — Adieu —“ Er sprach's, öffnete die Hausthür und polterte eine tief im Hause liegende Treppe hinauf.

Blumenhagen's Novellen? — Wunderbare Empfehlung für einen Reisenden, welcher nicht lange

Zeit hat. — Ein altes Mütterchen trat aus der Quergasse und erschrak über meine Frage, wer da im Hause wohne. —

„Ein Butterhändler", hüstelte sie. —

Weiter Niemand? — „Auch der Herr Doktor Blumenhagen — ach, lieber Gott! wer sich schont, braucht keinen Doktor — seufzte das Weib und huschte hüstelnd weiter.

So war ich denn, ohne es zu wissen, dem, bekannten Taschenbuchnovellisten so nahe gewesen hatte mir von ihm selbst seine Novellen empfehlen lassen! Blumenhagan ist der eigentliche hannöversche Hofpoet. Er besingt alle Branchen, alle Ereignisse, wenn die Poesie spätestens drei Tage vorher bestellt wird. Die größte Folie gewann übrigens Blumenhagen durch sein Verhältniß als maurerischer Stuhlmeister in der Loge zum Bären und seine derartigen Arbeiten sind gewiß die besseren seiner literarischen Wirksamkeit, weil sie aus einer edlen Begeisterung geflossen sind. —

Posteritati! Die Inschrift fesselte mich von Neuem; in diesem Hause wohnte also der große Idealist G. W. Leibnitz. Dieser Mann war und ist Hannovers größte und gelehrteste Zierde und noch heute ist der Hannoveraner stolz auf den Lehnstuhl

des berühmten Philosophen, der uns mit großer Pietät von einem halbblinden Aufseher auf dem königlichen Archive vorgezeigt wird.

Mir wurde recht seltsam zu Muthe vor dem hohen, mit Steinbildern geschmückten Gebäude. Es zogen vor meiner Erinnerung die beiden großen Branchen vorüber, welche damals die philosophische Welt bewegten. Wenn auf der einen Seite durch die französischen Wälzungen protegirt, der Materialismus von dem Rechte des Fleisches predigte und dem Aristoteles und dem Verfasser des **Essai on human understanding** Feste feierte, erhob sich in Deutschland der strenge, kühne Idealismus und die Leibnitz'sche Richtung war a priori dem Locke'schen a posteriori vorausgeeilt.

Als ich noch vor Leibnitzens Hause stand, welches gerade so dick belaubt war von vielen Blumen und Gewächsen, die auf grünbegitterten Altanen gezogen wurden, da schmetterten plötzlich helle Nachtigallentöne aus dem dunkeln Epheugewinde hervor und ich glaubte, es hätten sich alle dort erzeugten Monaden verkörpert und flatterten gaukelnd um die poetischen Blumen. — Dann schien es mir wieder, als sei jene steinerne Figur am Hause, die gerade ein matter Mondstrahl belebte, der spürende, Erfah-

rung suchende Aristoteles mit seinem Sezirmesser und ich floh verwirrt weiter.

Im British Hotel war es bei meiner Ankunft sehr lebhaft; ich hörte Fräulein von Hagn sei eben eingetroffen und ein Markör mit hellen Schweißperlen vor der Stirn, stürzte, in der Hand einen silbernen Armleuchter mit drei Wachskerzen haltend, die Treppe hinauf in das Logie der gefeierten Künstlerin. Gegen neun Uhr sah ich sie an Table d'hote. Sie war blaß, von der Reise aufgeregt, aber ihre Augen hatten nicht die Schalkhaftigkeit und Laune verloren, die sie so meisterhaft zu gebrauchen weiß. Der Wirth setzte neben ihr Couvert zwei Vasen mit den auserlesensten Blumen gefüllt und wenn sie zwischen diesen duftigen Schanzen weg ihr Köpfchen hier und dorthin bewegte, so hätte man sie für eine schelmische Dryade halten mögen. — Sie aß, lachte, wurde satt, müde und schwebte davon.

Neben mir saß ein alter Obrist, der mit krampfhafter Hand ein gespießtes Taubenlendchen vor den offenen Mund hielt und mit aufgerissenen Augen der entschwindenden Gestalt nachglotzte. —

„O: Donna Diana! brummte er in sich gekehrt auf mein respektvolles: Gute Nacht."

— ———

III.

Hannover's Junitage und Ernst August's Einzug.

Ein Volksgemälde.

Ouverture.

Wer jemals in den Tagen des 26., 27. und 28. Juni in der ehrsamen Residenzstadt Hannover gewesen ist, kann sich eine Vorstellung von den Festlichkeiten machen, welche hier in dieser Zeit stattfinden. — Es sind die drei Junitage Hannovers wo der Bürger seinen Kulminationspunkt erreicht, wo er im Vollmondslichte seiner jährlichen Laufbahn glänzt und eigentlich erst recht inne wird, was ein Bürger sei und was er als solcher zu bedeuten habe. —

Wer an diesen drei glorreichen Tagen nicht Bürger oder Bürgerskind ist, darf nur halb genießen, nur mit halber Lunge athmen, da hilft kein anderes Ehrenzeichen, als das grüne Kleeblatt am Hute, kein anderer Titel als: „Bürger und Bürgerskind." Das ist ein Stolziren, der neue blaue Frack glänzt freundlich in der Junisonne, heute

raucht der Bürger eine ächte Havannahcigarre, zieht seine reingewaschenen Nankinghosen an, steckt das grünblechene Kleeblatt vor den neuen Velpelhut, einen krausen Eichenzweig dahinter, führt Frau und Tochter umher, läßt eine Flasche alten Graves geben und zahlt mit stolzem Selbstbewußtsein seine blanken harten Thaler. — Das ist eine Wonne, ein Kokettiren, ein Moquiren, Ziscbeln, dazwischen der imponirende Baß des Herrn Papa, die überkluge Bemerkung der Frau Mama — fern und nahe das Klappern der Kaffetassen, der Kalteschalelöffel, es knallen aus den Schießhäusern die Büchsen herüber, der rothe Scheibengucker winkt und neben uns verkündet die Trommel den vortrefflichen Schuß des Gevatter Handschuhmacher. Das flirrt, wogt, schlürft und plappert, daß man glauben sollte, das Eldorado sei plötzlich aufgeschlossen, die Sonne lacht seelenvergnügt auf die neuen Leibröcke und weißen Nacken herab, die Geigen schreien um Brot, die Vögel flattern ängstlich nach dem nahen Holze. — Es ist Freischießen! Juchhe! —

Ich wohnte seit zwei Tagen bei einem hannöverschen Bürger, der mit seiner Handschuhma-

profession zugleich eine Lotteriekollekte verband und darin stille Geschäfte trieb. —

Mein Wirth war ein kolossaler Mensch, der bei weit vorgeplatztem Bauche und breiten Schultern die zweite Treppe seines Hauses nicht mehr geläufig passiren konnte, weil die Treppe seit Jahren zu eng und steil für ihn geworden war.

Der Zufall wollte es nun, daß ich gerade in der dritten Etage eingemiethet ward, und dadurch vor allen Besuchen meines Wirthes hinreichend gesichert war.

Eines frühen Morgens richtete ich aber mein Ohr nach einem ungewöhnlichen Geräusche, welches von der Treppe kam und fast klang, als trüge ein Mensch irgend eine schwere Last auf den Boden; plötzlich pochte es aber mit schwerem Finger an meiner Thür und mein Wirth trat keuchend, schwizzend, mit aufgeglühtem Antlitze in das Zimmer und hielt einen Säbel in der Hand.

„O Gott! seufzte er, das wird einem sauer, — verzeihen Sie, ich weiß, Sie sind hier unbekannt, morgen ist unser Schießen und ich wollte dazu einladen. — Meine Cousine geht auch mit.“ —

Scheuen Blickes auf den großen Säbel bat ich meinen Wirth, Platz zu nehmen.

„Danke schönstens, habe nicht Zeit, wollte Ihnen nur sagen, daß ich zu den Kanoniren gehöre, die voraufmarschiren. Diesen Säbel habe ich vom Trödel gemiethet, er muß auch noch geputzt werden." — Nun besah er die Waffe mit lächelnder Miene, blies, mit spitzgezogenem Munde, den Staub vom Säbelgriffe und zog prüfend die Augenbrauen in die Höhe. „O Gott! das wird sauer" seufzte er und sah wehmüthig auf mich nieder. „Na lieber Herr, also Sie gehen morgen mit uns? Sie brauchen sich nicht zu schämen, ich weiß freilich nicht, was für eine Profession Sie führen, aber ich lade Sie ein, ich bin Bürgervorsteher und gehöre zu den Kanoniren, die voraufmarschiren."

Das bevorstehende Schießen hatte meinem Wirthe plötzlich die ganze Bedeutung des Bürgers aufgeklärt; in seiner Reputation glaubte er mir eine große Ehre zu erweisen.

„Für ein Billet in das Schützenzelt will ich sorgen, bemerkte mein dicker Handschuhmacher; ich muß für Sie als Fremder bürgen, ich bin Bürger und Vorsteher."

Ich dankte verbindlichst und mein Gönner quälte sich seufzend die Treppe hinunter. —

Die Cousine geht auch mit — wiederholte ich in Gedanken und freute mich auf den folgenden Tag.

Der andere Tag kam. In den frühesten Morgenstunden weckte mich das Geräusch mehrer Trommeln, ich sprang an's Fenster und sah einige grün uniformirte Tambours, von einem Major angeführt, die Straße herauf kommen. Vor der Hausthür stand mein Wirth schon völlig angekleidet bis auf den Frack, die kolossalen Beine steckten in einer gelben Nankinghose, weiße Weste und blendende Hemdsärmeln gaben ihm ein festliches Aussehen. Seine Hände ruhten in schlotternden Seitentaschen.

Der Tambourmajor mit der wehenden, grünen Feder machte Halt, die Trommeln schwiegen und er rief mit würdiger Stimme: „Hört Bürger und Bürgerkinder und wer will mit genießen nach der Scheibe schießen, mit der Büchse und dem gezogenen Gewehr', komm' 7 Uhr zu Rathhause her! Und alsbald wirbelten wieder die Tambours und nahmen ihre Richtung direkt nach der Hausthür meines Wirthes. Dieser salutirte schon von ferne, trippelte mit Behendigkeit in die Stube und kam mit einer gefüllten Liqueurflasche und einem kolossalen Glase auf die Thürschwelle zurück.

„Es wird gut' Wetter, Gottlob! sprach er und schenkte tüchtig ein. Die Tambours folgten dem Beispiele ihres Anführers, nippten fleißig und

eilten dann unter fröhlichem Trommelschlage weiter. Der Handschuhmacher, mit Bouteille und Glas in der Hand, sah ihnen seelenvergnügt und mit freudig aufgerissenen Augen bis an die nächste Straßenecke nach.

Die Gassen wurden lebhafter, ich kleidete mich rasch an, das Hausmädchen kam und erinnerte mich, ja aufzupassen, wenn der Herr fortginge, er sähe recht stattlich aus. Gegen halb 7 Uhr fluteten schon bunte, eilige Volksmassen durch die Straßen, die Bürger mit der Büchse über der Schulter, pflückten unterwegs die letzte Duhne vom Rocke und schritten stolz nach dem Rathhause; da klapperte es unten vor der Thür, mein dicker Handschuhmacher trat gravitätisch heraus, ließ die Messingscheide des Säbels auf dem Steinpflaster rasseln, blickte zu meinem Fenster auf und grüßte mit stolzer Geberde. Er trug neue gelbe Handschuhe vom besten und feinsten Hirschleder.

Seine Frau und kleine Tochter steckten die Nachtmützen aus der Thür und lachten dem Herrn Papa zufrieden nach, während die magere Nachbarin des Gevatter Schneider die Nase rümpfte und der Jungfer Base im Nebenfenster etwas von „Dicke thun" vorzischelte.

In der Nähe und Ferne murmelte das geschlagene Kalbfell, die Weiber riefen: „gleich marschiren sie vom Rathhause ab!" ich folgte diesem Winke und nahm Stock und Hut. Ich kam noch zu rechter Zeit; da zogen die Bürgerkanoniere in gelben Sommerhosen und blauen Fracks heran und mein Handschuhmacher hatte mich kaum erblickt, als er mit dem Säbel salutirte und, wie es mir schien, seinen Nachbar auf mich aufmerksam machte. Auf die Kanoniere folgte das Musikchor des Grenadierbataillon, ebenfalls mit grünen Eichenbüschen geschmückt, hinter ihnen wehte die erste Fahne und so ging's fort, bis alle drei Musikchöre und drei Fahnen mit ihren bewaffneten Bataillons an mir vorbei defilirt waren.

In den ersten Reihen trugen die Bürger fast einerlei Kleidung, ihre Gewehre waren blank geputzt, ihre Gesichter rosig heiter; am Ende aber ward die Kleidung mannichfaltiger, die Reihen wurden unregelmäßig, hier und dort kam ein Nachzügler mit langem Oberrocke, schäbigem Hute und verrostetem Gewehre einhergeschlichen und schien ärgerlich zu sein, daß er habe ausmarschiren müssen. Es herrscht nämlich der Zwang, daß jeder junge Bürger in den ersten 3 Jahren, wenn er vom

Ausmarschiren dispensirt sein will, sich mit einem harten Thaler loskaufen muß.

Vor dem Hause des beliebten Stadtdirektors Rumann schwenkte der Zug, es erscholl ein lautes Hurrah! die Fahnen wehten und flatterten dann mit fröhlichem Marsche davon. — Jetzt hatten die Vordersten das „Neue Thor" erreicht, die Kanoniere steckten ihre Säbel ein, und lösten ihre Glieder auf, um voran nach den Kanonen zu laufen und den Zug beim Eintreffen auf dem Schützenplatze zu bewillkommnen.

Mein Handschuhmacher schwitzte und glühte, als ob er gesotten oder beim Rothgerber gewesen wäre, er hatte den Säbel in die Höhe genommen und folgte, so gut es gehen wollte, den voraneilenden Kanonieren.

„O, Gott! seufzte er zwischendurch und blieb stehen, um mit seinem Tuche die Schweißtropfen von der Stirn zu trocknen und darauf rascher laufen zu können.

Während die Kanoniere voraufeilten, um die Begrüßungskanonen in den Stand zu setzen, marschirten die Bürger ihren ehrbaren Tritt fort und beobachteten mit möglichster Genauigkeit die gerade Linie ihres Zuges. Nur hin und wieder blinzelten sie zur Seite nach Frau und Kind, die nebenher

liefen und sich über den schönen Anzug des Papas freueten.

Wie der Schützenzug auf dem Platze des neuen Schützenhauses anlangte, donnerten hinter dem Gebäude die Begrüßungskanonen, es wurde jede Fahne auf eine patriotische Weise geschwenkt und alsdann das Signal zum Scheibenschießen gegeben.

Drei Scheiben, von rothröckigen Männern bedient, erwarteten das glückliche Blei des besten Mannes; rings aus den Zelten und Buden tönte die fröhliche Tanzmusik, die Soldaten und Handwerksburschen begannen das Dejeuner dansant, das Carousel wurde gedreht, Trompeten schmetterten, Würfelspiele um zinnerne Lampen, Pfeifen und Blechsachen versammelten die Gewinnlustigen um die lockenden Buden. Schmachtende Liebende ziehen sich dann allmälig links am Weidenufer der Leine, die sogenannte Seufzerallée hinab, zum Schnellengraben und verlieren sich hier in den Büschen, oder suchen symbolische Grandsteine und Heideblumen.

Nachmittags drei Uhr aber sieht man die schöne und feine Welt hinauswogen; der Weg von der Esplanade bis zum Schützenhause, eine gerade Allée von jungen Linden, ist bedeckt von genußsüchtigen alten und jungen Menschen, es flattern weiße

Kleider, bunte Tücher, es fahren überladene Equipagen zwischen das Gewühl und treiben in dichten Wolken den Staub auf. Schon von Weitem brummen die Baßgeigen, es ruft die Trompete, die Büchsen knallen, die Trommel wirbelt nach jedem bessern Schusse und aus der Ferne führt der Wind das mahnende, ernste Murmeln und Brausen des „Schnellengraben" herüber, eines schäumenden, künstlichen Wasserfalls der Leine am entferntesten Hintergrunde des, von Leine und Ihme umspülten Schützenplatzes.

Nachmittags drei Uhr pochte Jeanette, die kleine Tochter meines Wirthes, an die Stubenthür und lud mich mit einem artigen Knix ein, hinunterzukommen. „Jetzt ginge es los nach dem Schießen, sagte sie, und Papa habe sogar einen Wagen gemiethet. Auguste sei auch schon unten."

Ich folgte dem Kinde auf dem Fuße. Als ich unten auf den Hausflur trat, sah ich ein schlankes, brünettes Mädchen, welches mich mit schwarzen Augen herausfordernd anblickte und schnippisch lächelte.

„Da ist die Cousine Auguste!" rief die kleine Jeanette und hüpfte nach dem Wagen, wo die beiden Gesellen des Herrn Papa Vorsteher und Hand-

schuhmacher eben bemüht waren, den schwerfälligen Koloß ihres Werkmeisters aufzuladen.

„Ha! so recht! rief er, mich gewahrend, das soll ein Trödel sein heute, das Wetter bleibt gut! Sapperment! heute Morgen hat's Schweiß gekostet, als wir Kanoniere ausrissen und losfeuerten. O, Gott! — "

Ich hatte während dessen die Frau Wirthin, Jeanette und zuletzt die schwarze Auguste in den Wagen gehoben und verschämt neben letzterer meinen Platz genommen. Während die Frau Bürgervorsteherin mit vieler Grazie ihren neuen, rothseidenen Hut präsentirte, lästerte sie ununterbrochen über die Bekanntinnen, welche ihr begegneten; der Eheherr saß in behaglicher Ruhe neben ihr und starrte vor sich hin. Er wagte nicht, sich mit seinem neuen Fracke hinten anzulehnen, weil ihm dieses die Frau verboten hatte, er suchte sich deßhalb dadurch einen festen Stützpunkt gegen das Hin- und Herschwanken des Wagens zu geben, daß er die Hände auf beide Kniee legte und diese fest umklammerte. —

Unter der Cousine grünem Sonnenschirm schielte ich zu öfterm nach dem schelmischen Mädchen und den glutvollen Augen und wenn ich dann recht freundlich that, so zupfte Jeanette an dem Rocke

oer Couſine und der Onkel Handſchuhmacher drückte ſchlau, als ſchlafe er, die Augen zu.

Vor dem Thore riß er ſie aber plötzlich weiter als gewöhnlich auf und ſprach: „Sapperlot! der Moſſiö dort mit dem weißen Filzhute hätte auch wegbleiben können und lieber die Leute bezahlen. Die ſchönen Handſchuh, die er trägt, hat er mir noch nicht bezahlt! — Doch man ſpricht nicht gern darüber, kriege auch noch für ſechs Klaſſen der Hamburger Lotterie dazu. O, Gott!“ —

„Laß doch heut' mal die Geſchäfte weg, lieber Mann, flüſterte die langgezogene, magere Ehehälfte. Denke lieber daran, was wir verzehren ſollen, es wird voll genug ſein.“ —

„So iſt mein guter Mann, wendete ſie ſich flüſternd zu mir, er denkt gar nicht an das Geld, was der Herr dort ſchuldig iſt, es fiel ihm nur zufällig ein. —“ Auguſte kicherte und hielt den Sonnenſchirm vor's Geſicht.

Wir waren auf dem Schützenplatze angelangt. Das ſchöne, geſchmackvolle Schützenhaus mit den beiden Plattdächern und dem Säulenbalkon war von Gäſten oben und unten in Beſchlag genommen. Vor demſelben zieht ſich ein großer, üppiger Bowlingreen hin, der von einem Kreiswege umſchloſſen

ist, von dem aus die mannichfaltigsten Zelte und Budenreihen gassenförmig ablaufen. Als wir den Wagen verlassen hatten und der Herr Bürgervorsteher auf festem Boden angekommen war, bot er seiner Frau und Tochter den Arm und überließ mir die schwarze Cousine.

„Ich denke, wir gehen erst ein Stündchen hier mit den Andern um den Rasenplatz, sagte er zu mir; da sieht man Leute und es ist besser, als jetzt schon Kaffée trinken. Der Tag ist noch lang.“ —

Wir folgten. —

Als wir einmal in dem Menschenstrome waren, welcher nach einer Richtung um den grünen Platz wogte, war an kein Umkehren zu denken; wer fort wollte, mußte sich allmälig der Peripherie zu nähern suchen und hier plötzlich hinausdrängen lassen. Nur einige junge Männer arbeiteten hin und wieder gegen den Strom, um den niedlichen Mädchen in's Gesicht zu schauen und sich in Kontakt mit allen kreisenden Gesellschafts- und Familienwogen zu setzen.

Es gefiel mir neben Augusten recht wohl; sie hatte das kleine Strohhütchen zurückgeschlagen und lächelte vergnügt nach mir her, wenn ich mich

über die breiten Schöße des Onkels amüsirte. Ich drückte ihr auch verstohlen die Hand und als ich fragte, ob wir nicht bald einkehren sollten, da kniff sie meinen Arm und lächelte beifällig. — Ihre kleinen Füße mit den weißen Strümpfen waren auch ganz bestäubt und müde geworden. —

Mit einem Male blieb der Handschuhmacher stehen und bildete in seiner kolossalen Stärke einen Pfeiler, woran die herandrängenden Menschenwogen sich brachen und seitwärts fluteten.

„Kinderchen! rief er und wischte den Schweiß von der Stirn, ist das nicht ein königliches Vergnügen? O Gott! die ganze, elegante Welt dreht sich hier herum. Jetzt laßt uns etwas genießen." —

Er wendete sich bei diesen Worten nach einem Ausgange und steuerte dem großen Zelte des Herrn Bernhard zu. Aber selbst in weiter Strecke vor dem Zelte war jeder Stuhl besetzt, in einem entlegenen Winkel stand noch ein leerer, wackelnder Tisch, den der Handschuhmacher sogleich in Beschlag nahm.

„So, Kinderchen, sagte er vergnügt, jetzt soll's schon werden, für Sitze will ich sorgen."

Es gelang unserm vereinten Streben, nach einiger Zeit einen alten Schemel zu finden; der Markör brachte ein Brett und legte es über den

Schemel und einen eingerammten Block, so daß eine nothdürftige Bank daraus zusammengesetzt wurde.

Der Handschuhmacher kam nach kurzem Rekognosciren sogar mit einem Gartenstuhle herangeschleppt, den er mit kühner Hand einem Herrn weggezogen hatte, der eben nur auf einige Sekunden im eifrigen Gespräche aufgestanden war und in der Meinung, sein Stuhl stehe hinter ihm, beim Niedersitzen in's Fallen gerieth und mit den Armen dem vorübereilenden Markör die Portionskanne aus den Händen schlug. — Der Handschuhmacher war aber längst im Gewühl verschwunden und bei uns mit seinem Raube angelangt.

Er überzählte heimlich unsere fünf Köpfe und rief dann dem Markör zu: „He! bringe einmal drei Portionen Kaffee und fünf Tassen! O Gott!" setzte er leise hinzu, „wir können noch immer nachkommen lassen, es ist heiß, der Kaffee könnte stehen bleiben. — "

Auf dem schmalen Brette war ich so nahe als möglich an Auguste gerückt und ich sprach mit ihr ganz heimlich. Sie schien auch gar nicht spröde und unerfahren zu sein, ihre schwarzen Augen sprachen sehr lebhaft und die Ironie, welche sie zuweilen über den Onkel Handschuhmacher ausprühte,

schien für mich eine Ermunterung zu sein, dreister und zwangloser mit ihr zu reden.

So saßen wir ganz traulich am Tische; der Handschuhmacher lüftete seine weiße Weste und zündete sich eine Cigarre an.

„Gewöhnlich rauche ich aus der Pfeife, sagte er, hier aber ist's nicht fein und man muß etwas vor den Leuten thun." —

Die Frau mokirte sich fortwährend über die Anzüge der Vorübergehenden und machte dem vergnügten Manne einige Vorwürfe, daß sie nicht einmal einen grünen Schleier habe, wie die Frau Ober-Revisorin am andern Tische. Jeanette naschte indessen den Zucker aus der Dreiportionsdose. Auguste präsentirte mir den Kaffee mit zierlichen Händen und flüsterte mir zu, recht viel Zucker einzuwerfen; sie klappte bei diesem Wunsche die kleine Näscherin von dem spärlichen Reste.

„O Gott! seufzte der Vorsteher" und hob mit kräftiger Hand den Dreiportions-Topf, um seine Tasse zu füllen, aber kein Tropfen wollte mehr herausfließen. „Ah so!" fuhr er rasch fort und leckte mit der Zunge an der durstigen und trockenen Lippe, ich war in Gedanken. — Na, Kinder, wir wollen nun sitzen bleiben und etwas pausiren!" —

Er wollte sich recht behaglich mit seinem geraubten Gartenstuhle überlehnen, aber noch ehe die sorgsame Frau seinen Aermel ergreifen konnte, um es, des neuen Fracke wegen, zu verhindern, fiel zum größten Unglück das lange Aschenende der Cigarre auf seine weiße Weste und stäubte hier lustig aus einander. Er sebst wollte die fallende Kohle in der Hand auffangen, schlug sich aber dergestalt an das im Munde gehaltene Cigarrenstück, daß es hoch über seinen Kopf wegwirbelte und der nächsten Gesellschaft zwischen die Tassen fuhr.

„O Gott! Sapperment! brummte der Bürgervorsteher, nichts als Pech! Laß gut sein, Ulrike, die Weste ist doch einmal verbrannt, es ist ja Freischießen. "

Die Frau Handschuhmacherin hätte nicht übel Lust gehabt, ihren lange zurückgehaltenen Zorn losplatzen zu lassen, sie genirte sich aber vor meiner Gegenwart und beschränkte sich nur auf einige drohende Blicke und ein grollendes Zupfen an den zerknitterten Halstuchenden des Eheherrn.

Dieser hatte dabei seine Augen rekognoscirend umherschweifen lassen und zu seiner Freude bemerkt, daß der nächste Tisch von Gästen leer geworden war. Mit einem raschen Griffe hatte er

das Kaffeegeschirr in den Händen, um sogleich von dem neuen Terrain Besitz zu nehmen. Unglücklicher Weise mußte aber ein Anderer gleiche Absicht in gleicher Geberde kund geben und der Handschuhmacher prallte mit seinem Rivalen so derb aneinander, daß sich beide die Geschirre aus den Händen schleuderten und der Handschuhmacher über den Tisch hinfiel, daß er ihn mit dem ganzen Gewichte seines Körpers deckte.

„Sapperment! Herr! rief er glühend, was fällt Ihnen ein? Wissen Sie, daß ich Bürgervorsteher bin und Sie gar nicht kenne? Dieses ist unser Schützenzelt — he! sind Sie Bürger?„

Der auf diese entschiedene Weise Angeredete entfloh eiligst mit den Scherben seines Kaffee-Services und ich bemerkte, daß er den nächsten Markör herschickte, um sich für das zerbrochene Porzellan an dem Dicken schadlos zu halten. — Und nun gab's einen heftigen Kampf, der durch vermittelnde Winke, die ich dem Markör gab, endlich zu Ende gebracht wurde. Als der Aufwärter ruhiger schien und nach meinen Befehlen fragte, erhob sich noch einmal die beleidigte Würde des Bürgervorstehers; er rief! „He! Bursche: meint er, es käme mir auf die Bezahlung der paar Tassen an? Nun

er das Maul hält und Respekt zeigt, will ich bezahlen, Sapperment! Hole zwei Glas Kalteschaale und für den Herrn dort guten Bischof."

Die Frau stieß heimlich ihren Mann an, nicht so viel darauf gehen zu lassen, dieser aber gab ihr einen kräftigen Wink mit dem Ellbogen, schob den Hut über die Stirn und ging triumphirend vor dem Tische auf und nieder. — „Nun setzt Euch auf die Stühle, sprach er mit Würde, die haben Geld gekostet." —

Als der Markör mit dem Verlangten zurückkam, befahl ich ihm, zwei Flaschen Champagner zu bringen; der Handschuhmacher erschrak, die Frau sah mich verwirrt an und betrachtete meinen einfachen Rock. Auguste lächelte. —

„Sapperment, Herr! Sie meinen's gut, brummte wohlgefällig der Papa Bürgervorsteher; machen sie aber keine Umstände, ich bitte sehr!" — Die Einrede des Herrn Bürgervorstehers war aber nur eine formelle gewesen, denn als der Champagner angekommen war, bemächtigte er sich der nächsten Flasche und leerte sie unter mahnenden Blicken seiner Ehehälfte in möglichst kurzer Zeit.

Als ich bemerkte, wie sehr ich mich insinuirt hatte, drang ich ihm auch die noch über halb ge-

füllte zweite Weinflasche auf. Auguste nippte scheu aus dem Glase und rieb das kleine Näschen, weil die entweichende Luft des Weins sie kitzelte; die Holde wurde aber zusehends vertrauter mit dem poetischen Tranke und mit der Vertraulichkeit zum Weine schritt auch die gegen mich weiter.

Der Handschuhmacher war sehr gesprächig und fidel. — „Es sind jetzt zwei und dreißig Jahre, daß ich diesen Wein nicht geschmeckt habe; — nicht, weil ich's Geld schonte, aber man denkt nicht daran." —

„Was sprichst du schon wieder? fiel die Frau ein. — Haben wir nicht alle Jahre auf Deinen Geburtstag den besten Wein getrunken? — Mein Mann vergißt immer das Beste, setzte sie, zu mir gewandt, hinzu."

„Dummes Zeug, ich weiß wol, was das alberne Gesöff war an meinem Geburtstage — ja, das hatte weder — — —

Er hielt plötzlich inne, weil er seiner Frau drohende Gesichtsmiene erblickte. — Er kannte die Hieroglyphenschrift seiner Ehehälfte genau. „Na! fuhr er nach kurzem Verstummen fort, wir wollen uns nicht streiten, ich vergesse leicht." —

Plötzlich sah er nach seiner großen silbernen Taschenuhr und stand eilig auf. — „O Gott! ich

habe noch einen Schuß vor der dritten Scheibe zu machen, sprach er, jeder Bürger hat vier vor jedem Centrum." —

Heimlich bezahlte ich dem Wirthe und führte die schwarze Cousine davon; der Handschuhmacher folgte gravitätisch. In der Nähe des Schützenhauses und der Standhäuschen angekommen, fuhr Auguste bei jedem Schusse furchtsam zusammen und umklammerte anschmiegend meinen Arm. Sie bat mich inständigst, den Onkel allein gehen zu lassen und seinem Schusse vom entfernteren Plattdache des Schützenhauses aus zuzusehen. —

Wir stiegen hinauf. —

Der Dicke hatte während dessen sein Gewehr laden lassen und trippelte unruhig aus dem Gewehrhause in das Standhäuschen, um seinen Schuß zu thun. Bisweilen schauete er zu uns herauf und winkte bedeutsam. Endlich hob er seine geladene Büchse, legte sie auf den Haken, schob die Kolbe prüfend unter seinen Rockkragen und stellte sich in Position.

„Wie lange zielt er nun, flüsterte die Frau an meiner Seite, ich bitte Sie, jetzt rührt er sich wieder, ach! er schießt doch beizu." —

Die Frau Bürgervorsteherin hatte noch nicht ausgesprochen, als ein Kanonenschuß nahe am

Hause aufdonnerte und das Signal gab, daß kein Schuß mehr nach der Scheibe fallen dürfe. Als fühlte der Handschuhmacher einen elektrischen Schlag, so fuhr er zusammen, der angelegte Zeigefinger drückte mechanisch los und die Kugel sauste nicht weit von ihm auf dem Felde in einen Maulwurfshaufen. — Ein lautes Gelächter der Umstehenden scholl zu uns herauf. —

„O, Herr! rief die Frau neben mir, da haben wir's! — Der Schuß ist bezahlt und nun hat er noch nach dem Signal geschossen und muß Strafe geben. Es hat acht Uhr geschlagen." —

Es währte auch nicht lange, so kam der unglückliche Schütze zu uns heraufgestiegen und brummte ärgerlich in den Bart: „Infames Pech!" nichts als Malheur heute, meine Taschenuhr geht über funfzehn Minuten zu spät, da liegt der Schuß, dort in dem Maulwurfshaufen. — Morgen will ich ihn nachholen."

Dieses letzte Ereigniß hatte aber seine Heiterkeit gänzlich herabgestimmt; die Frau sprach von Blamage, Champagnertrinken, Phlegmaticus und zog ihn schmollend die Treppe hinab in's Freie.

Auguste kicherte und hing vertraulich an meinem Arm. Wir beschäftigten uns so sehr mit ein-

ander, daß wir plötzlich den Herrn Onkel nebst Frau und Töchterchen verloren hatten und die Cousine schien sich eben nicht darüber zu grämen. Wir gingen am linken Leinufer die Weidenallée hinunter und freuten uns über das eigene Gespräch. Schon stieg der bläuliche Duft des Abends herauf, die Sonne stand tief über dem Deistergebirge rechts und zog unsere Schatten lang über den Fluß hinüber auf die jenseitige Wiese. — Wir schritten weiter und langsamer, hin und wieder begegneten uns liebende Paare, welche sich rechts ab zwischen den Brombeersträuchen, Haßelsträuchen und aufgeworfenen Heuhaufen verloren. Auguste wurde immer stiller und gedankenvoller und sah vor sich nieder.

„Sie werden doch tanzen? fragte ich?

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht," war die Antwort, die mich überraschte.

„Ei freilich, erwiderte ich, Sie müssen sehr hübsch tanzen.

Auguste schien nicht darauf zu achten und schwieg. — Als ich aber nach einigen Sekunden seitwärts zu ihr aufblickte, bemerkte ich, daß sie mich unter dem Strohhütchen lächelnd beobachtete. Ich drückte das Mädchen dreister, wir blieben stehen und es ward dabei immer dunkler und einsamer.

Es steht ein großer Fliederbaum hart am Ufer der Leine und darunter wuchern hohe, üppige Blumen mit gelben, duftigen Blüthenköpfen; Auguste sagte, es seien wilde Kamillen. Dort haben wir uns viele Male geküßt und kein Wort dabei gesprochen. — Auguste schien zu erwarten, daß ich ihr etwas sagen solle, mir wollte aber gar nichts Passendes einfallen. —

Als wir zurückkehrten, leuchteten die unzähligen Lichter der Zelte uns aus der abendlichen Dunkelheit entgegen und es begegneten uns immer häufiger die Liebespärchen, auch hatten sie sich weit liebender umschlungen.

Vor dem Schützenzelte fanden wir den Onkel Handschuhmacher wieder. Er sah noch immer recht verdrießlich aus und seine Frau zog Auguste auf die Seite und schien zu fragen, was ich ihr gesagt habe. — „Nichts" hörte ich sie flüstern, als sie lächelnd zu mir zurückhüpfte. —

„Sieh da, lieber Freund, rief der Bürgermeister und reichte mir die Hand. „Wo sind Sie gewesen? Na jetzt geht's an's Tanzen, hier haben Sie die Billets, ich gehöre mit meiner Frau in die Ecke, doch wollen wir nicht zu Abend essen? —

Es währte nicht lange, so hatten wir wieder Posto an einem Tische in einer hintern Abtheilung des Zeltes gefaßt und arbeiteten lustig am aufgetragenen Schweinebraten. Ich mußte abermals Wein fließen lassen, wodurch die Fröhlichkeit des Papa und Maulwurfschützen nach und nach zurückkehrte. Seine Frau ermahnte ihn durch mannichfaltige Zeichen zur Mäßigkeit. —

Ringsum hatten sich viele Bürger mit ihren Familien eingefunden und plauderten über das Vergnügen des Tages und daß der Herr Stadtdirektor recht freundlich und wohlwollend gegen sie gewesen sei. Aus dem Tanzraume des Zeltes tönten dazwischen lustige Walzer herüber, es kamen junge Bürgersöhne und sonstige Bürgergünstlinge, um die hübschen und springfertigen Mädchen zu holen, ich hüpfte mit Augusten ihnen nach und wogte im Straußschen Walzer dahin. Der Onkel Handschuhmacher blinzelte später vom Bufet her nach der schönen, schwarzen Cousine und schlich hinweg, als ich flüsternd mit ihr in seine Nähe gerieth.

So ging's fort in Lust, Tanz und Freude die halbe Nacht hindurch. Es sprühte ein Feuerwerk vom Rasenplatze vor dem Schützenhause auf und gab das Signal zur Ruhe. Mein besorgter

Wirth ließ sich müde und langsam nach der Stadt führen, Jeanette hing schlafsüchtig der Mutter am Kleide, diese grollte, daß kein Herr sie zum Tanzen aufgefordert habe, da ihr Mann zu schwerfällig sei und sie es auch, seiner Vollblütigkeit wegen, nicht leide; ich endlich folgte in einiger Entfernung mit dem heißen, schwarzen Cousinchen.

In der Stadt blieb der Handschuhmacher plötzlich vor einem Hause stehen und klatschte in die Hände. Ein Dienstmädchen kam mit Licht, um zu öffnen. „Gute Nacht, Gustel," brummte weitertaumelnd der Onkel und ließ mich mit dem Cousinchen vor der Thür zurück. „Träumen Sie süß" flüsterte sie und drückte mir leidenschaftlich die Hand. Ich glaube, wir haben uns auch geküßt. Der Schlüssel rasselte im Schlosse „Gute Nacht!" lispelte Auguste und schlüpfte in die Thür.

Meinen dicken Wirth erreichte ich an der nächsten Ecke wieder. „O Gott! seufzte er seelenvergnügt, das war ein kapitaler Tag! Es ist auch Freischießen! — Morgen muß ich wieder früh auf den Beinen sein, ich gehöre zu den Kanonieren, die vorausmarschiren." —

Am andern Morgen ging's wie am gestrigen. Trommeln riefen zum Ausmarsch, mein Wirth stand früh in seinen Hemdsärmeln vor der Thür — Später rasselte sein großer Säbel über die Straße, er trug dieselbe Nankinghose, dasselbe imponirende Gesicht, das nur röther war als gestern. — Die „besten Männer" des ersten Tages trugen Lorbeerkränze und große Schildereien mit Dekorationen, die Kanoniere liefen am Thore wieder davon und luden die kleinen Bürgerkanonen.

Gegen Abend kam die Cousine zu der Tante Handschuhmacherin und wollte sie „nach dem Schießen" abholen. Auf den Straßen, die nach dem neuen Thore führen, strömte schon seit drei Uhr die Bevölkerung der Stadt hinab, geputzt, heiter und genußsüchtig. —

„Mein Mann will heute vor allen Scheiben schießen," sprach die Ehefrau. „Ach! da wirft er das Geld weg und schießt die Maulwürfe todt, wofür ihm noch von dem Gartenbauverein eine Belohnung werden müßte."

„Was macht denn der junge Herr oben?" fragte Auguste mit leichtem Erröthen und erzwungenem Hüsteln. —

„Jeanette, frage ihn, ob er mit geht," befahl die Mutter. Jeanette ging aber nicht und blieb an der Thür stehen.

„Was mag denn der Herr eigentlich sein?" flüsterte die Cousine, listig und verlegen die Locken mit den Fingern drehend.

„Das mag Gott wissen!" explizirte die Frau und schlug redselig die Arme übereinander. „Er thut gar nichts als ein Bischen schreiben, und man sieht nicht, daß Geld in's Haus kommt. Da hat er gestern Champagner geben lassen, ich bitte Dich, Auguste, für das Geld hätte er Dir zehn neue Hüte geben können. Jeanette! willst Du gleich gehen und den Herrn fragen, ob er mit uns hinaus will!" —

Und die kleine Jeanette hüpfte zu mir herauf und erzählte mir haarklein das eben erhorchte Gespräch wieder und bemerkte mit schelmischem Mäulchen, daß die Cousine mich gern leiden möge.

Nach einer halben Stunde waren wir sammt und sonders wieder, wie gestern, auf dem Schützenplatze. Der Herr Bürgervorsteher und Handschuhmacher hatte es recht eilig, er kam nur selten zu uns und beschäftigte sich mit den zwölf Schüssen, die er eingesetzt hatte. Er verfolgte jeden Schuß

seines Collegen mit prüfendem Auge und geheimnißvollem Kopfnicken, die nebenstehenden Bürger neckten ihn und meinten, er möge nur anfangen, die Scheibe lädire nicht dabei und der Scheibengucker könne sich etwas rasten. Der Herr Vorsteher indessen ließ alle Stachelreden kalt und ruhig an sich vorüberziehen, er schien von einem eigenthümlichen Geiste beseelt zu sein, mitunter nickte er bedeutungsvoll und machte sich an seinem Gewehr zu schaffen. —

Endlich kam der hochwichtige Augenblick, wo er mit seiner Büchse an den Standhaken trat und den Schuß des letzten Vorgängers mit trippelnder Ungeduld abwartete. Die Augen untersuchten rastlos das Gewehr, das Visirkorn, die Distanz der Scheibe und den Zug des Windes; darauf krempte er die Rockaufschläge in die Höhe und machte sich bereit, den Tellschuß zu thun.

Der Vorgänger hatte eben abgedrückt und den äußersten Spahn der Scheibe abgesplittert; — jetzt trat mit seelenvergnügter Miene unser Vorsteher Handschuhmacher hin, die dicke Backe legte sich ringelnd über die angedrückte Kolbe. — Er zielte eine geraume Zeit, doch als man wähnte, daß er abdrücken würde, da bewegte er sich wieder und setzte den Hut tiefer über die Augen. Das Zielen be-

gann von Neuem, aber wieder rührte der Schütz sich, sein dicker Zeigefinger konnte den Stecher der Büchse nicht finden, er neigte den Kopf zur Seite und suchte die beiden Drücker in Ordnung zu bringen; unglücklicher Weise berührte er sie beide, und der Schuß knallte aus dem nicht gerichteten Gewehr.

„Sapperment! wieder ein Satansschuß in's Blaue," fluchte der Handschuhmacher und starrte verzweiflungsvoll gerade aus nach der Scheibe. —

Aber was geschah? —

Der Umstehenden Gelächter verstummte, der Scheibengucker sprang wie toll aus seinem Häuschen, warf den Hut in die Höhe, zog den Rock aus, hing ihn über die Scheibe, warf dann Alles bunt wieder durcheinander und hielt den Hut vor das Centrum der Scheibe. — Zugleich wirbelte in der Nähe der Tambour ohne Aufhören. Es war richtig, der Onkel Handschuhmacher war bester Mann geworden. —

Kaum hatte er sich von seiner Ueberraschung erholt, als er eine wichtige Miene annahm und seine erschrockenen Collegen betrachtete. „Na, Leutchen," rief er imponirend, „jetzt seht her, wer schießen

kann, ha! ha! ha! ja, ich dacht's gleich, daß ich's treffen würde. — Na Tambour, jetzt marschire vorauf! "

Und mit stolzem Schritte folgte er dem wirbelnden Tambour unter Hinzulaufen vieler Menschen in das Deputirtenhaus. — Als er an uns vorüber kam, warf er sich recht in die Brust und salutirte mit der Hand, als kenne er uns nur oberflächlich.

Nach einer halben Stunde kam er aus dem Deputirtensaale zurück; er glühte vor Freude, seine Frau eilte auf ihn zu, nannte ihn ihren lieben, guten, besten Mann und flüsterte „Ach was werden sich die Nachbarn und der magere Schneider ärgern, aber — mußt Du denn auch heute Abend traktiren?"

„Das versteht sich," antwortete der beste Schütz. „Ich hab's schon bestellt, die Deputirten und alle die Kerle, die dran hangen, müssen gefüttert werden, na, was thut man nicht der Ehre wegen; — bin ja dafür auf ein ganzes Jahr frei von Hausabgaben und nächstes Jahr hängen sie mir die großen Schilder und Kränze um den Hals. Nun, Kinderchen! wollen wir Wein trinken, o Gott! das war auch ein Meisterschuß, den schießen sie mir noch nicht ab.

Vor dem Schützenzelte wurden wir von neugierigen Bürgern umringt, die sich vom Handschuhmacher jeden geringsten Umstand des Schusses erzählen lassen wollten. Der glückliche Schütz befriedigte sie durch eine Erzählung, die ihn selbst als ein Wunder aller Freischützen hinstellte. Der Eine wollte wissen, wie hoch er's Korn genommen habe, der Andere fragte nach dem Gewehr und dem Winde, wodurch der Handschuhmacher freilich etwas verwirrt wurde; er wußte sie aber Alle zu belehren. —

Der Stadtdirektor, welcher jetzt vorüberging, zog zuerst den Hut vor dem Onkel Vorsteher und gratulirte. Diese Ehre setzte dem Stolze des Handschuhmachers die Krone auf. „Wein! Sapperment! und Braten!" rief er, daß es durch das ganze Schützenzelt dröhnte und ein anderer Bürger, der einen Tisch besetzt hielt, räumte uns sogar die Hälfte desselben und seine besten Stühle ein, um die Ehre zu haben, mit dem besten Manne vor einem Brett sitzen zu können. —

Auguste war heute ganz allerliebst. Sie trug ein durchsichtig duftiges Kleid von weißem Mousselin und eine freie Brust; ihre Locken fielen reich und üppig darüber hin und sie that so vertraulich und freundlich, daß ich eine angenehme Wärme in mir ver-

spürte, wenn die schwarzen, glänzenden Steinkohlenaugen mich berührten Sie that sich auch etwas auf den besten Schuß des Onkels zu Gute und drehte das Köpfchen weit koketter, wenn die Bürger den Onkel Handschuhmacher über die Visirhöhe examinirten.

So ging denn der liebe, sonnige Tag wieder hin; die Gesellschaften aus den Zelten zogen in langen Schaaren der Stadt zu, theils drängten sie sich in auserwählten Lokalen zusammen, um zu essen und zu tanzen.

„Heute Abend bleiben wir auf dem Schützenhause," bemerkte der Handschuhmacher; „dort muß ich traktiren. Freilich kommt das große Traktement erst nächsten Sonntag, aber ein Bürger an der Reihe läßt sich auch nicht lumpen." — —

Als der stolze Schütz seine Frau und Tochter durch die Menschenwogen arbeitete, entschlüpfte ich mit Augusten seitwärts in die bekannte Weidenallée, und unter dem großen Fliederbaume neben den wilden Kamillen küßten wir uns verstohlen einmal, zweimal, dreimal — vielemal. — Und Augustens Busen wogte dabei sehr stürmisch, sie seufzte, und auf dem Rückwege lispelte sie verschämt: „ich bin sehr glücklich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. —

Als ich aus Dankbarkeit meine Arme um ihren schlanken Leib schlug, sah sie mich mit großen Augen bedeutungsvoll und fast weinerlich an und flüsterte: „Meinen Sie's ehrlich?"

„Wahrlich," gab ich zur Antwort, „Sie sind ein Engel, Auguste." —

„Pst! daß die Leute nichts hören," unterbrach sie meine etwas laute Deklamation und zog mich seitwärts an den Weiden vorüber.

Auf dem Schützenhause hatten sich bereits Deputirte und die vornehmsten Bürger eingefunden, um das Traktement des Vorstehers und Handschuhmachers einzunehmen. „Ach, wie glüht der Onkel!" flüsterte Auguste, als wir eintraten.

Und in der That hatte er schon, trotz heimlicher Gegensprache der Augen seiner Frau, zwei Flaschen bis auf die altritterliche Nagelprobe geleert. Seine Gesprächigkeit war schon in einige derbe Anekdoten ausgeartet, eine rosig heitere Stimmung herrschte bis spät in die Nacht über der Tafel, es klirrten die Gläser, der Braten dampfte und so ging's fort, bis mit einem Male der Onkel Handschuhmacher mit einem schrecklichen Gepolter von der Tafel entschwand und später auf dem Boden wiedergefunden wurde.

„Sapperment," stammelte er, „nächsten Sonntag soll's mehr setzen, das sage ich Euch; Ulrike richte mich auf, ich glaube, ich sitze nicht mehr recht auf dem Stuhle, Vivat! meine Herren, es lebe Se. Majestät, unser allergnädigster König von England! O, Gott! das wird Einem sauer."

Es war zwei Uhr Nachts, als draußen auf dem Platze die Kanonen donnerten und den Rückmarsch der Bürger ankündigten. Der Handschuhmacher ward auf einen Miethwagen geladen, Frau und Tochter nahmen daneben Platz, und erstere hielt dem vergnügten Manne eine scharfe Strafpredigt über Unmäßigkeit, Blamage, Weintrinken, worauf der seelige Sünder bisweilen mit einer übel angebrachten Zärtlichkeit antwortete.

Ich führte Auguste nach Hause; wir wechselten Küsse, und die Glühende sprang davon. Als ich später die eigene Wohnung erreichte, hörte ich die Frau Vorsteherin laut in der Kammer keifen, und die Dienstmagd zischelte mir beim Schließen der Hausthür zu: „der Herr sei unwohl und habe zu viel Wein getrunken." —

Am andern Morgen ging's so, wie an den beiden Tagen vorher. Die Trommeln wirbelten, die Bürger eilten zum Rathhause, aber mein dicker Wirth stand nicht in seinen Hemdsärmeln vor der Thür. Es klapperte auch sein Säbel nicht auf dem Straßenpflaster, das mußte eine wichtige Ursache haben. Ich schritt hinunter und erschrak über das, was ich erblickte.

Die Frau Vorsteherin stand vor der Thür des Alkovens und hielt eine gediegene Rede über die Schlechtigkeit ihres Mannes. Der Onkel Handschuhmacher aber lag mit grünbleichem Gesicht und weißer Nachtmütze über den Augen im Bette und beugte sich zu öftern über sein Nachtgeschirr. Als er meine Nähe gewahrte, traten ihm die Thränen in die verschlafenen Wimpern. Bei jedem Trommeltone krallte er seine Hände in das Bett und schlug mit dem Kopfe in die Höhe.

„O Gott!" knirschte er, „jetzt versammeln sie sich auf dem Rathhause! Sapperment! ich gehöre zu den Kanonieren, die vorauf marschiren. — Ulrike, hast Du nach dem Vetter geschickt? O, Gott! nun muß ich den Stellvertreter bezahlen und habe kein Vergnügen."

„Ja, die Leute werden sagen, daß Du Dich gestern übernommen hast, wie ein Schwein, fiel die Frau ärgerlich dazwischen und zog die verschobene Nachtmütze zurecht.

„O warum mußte ich bester Mann werden! seufzte der Arme und faltete gerührt die Hände. —

Die schwarze Cousine war Nachmittags beim Onkel gewesen, aber ich hatte sie nicht gesehen. — Der Tag mit seinen Leiden und Freuden ging vorüber; in der Nacht kehrten die Bürger mit klingendem Spiele zurück und der Spaß war aus. —

Als es wieder Morgen geworden war, hörte man keine Trommeln in den Gassen, es war Alles still und wochentäglich vernünftig geworden, drüben arbeitete der Schneider wieder auf seinem Tische, die Gesellen des Onkel Handschuhmacher schnitten Hirschleder zu. — Nach einigen Stunden saß ich im Postwagen und fuhr nach dem lieben Rheinlande.

Und im Jahre darauf traf es sich, daß ich durch wunderlichen Zufall am 26sten Juni wieder in Hannover war. Ich hatte den frühern Wirth nicht aufgesucht, weil ich wegen kurzen Aufenthaltes in der Stadt „der Wappen und Pferde" wie ein

gewisser Schriftsteller die Residenz am Leinufer nannte, im Britisch Hotel abgestiegen war. An dem Hause der schwarzen Cousine war ich wol vorüber gegangen, aber es hatte sich dort Manches verändert. Sie schien dort nicht mehr zu wohnen, die Gardinen fehlten, das Gesicht eines Maurergesellen lugte schnupfend aus dem Fenster.

Die Leute eilten auch nicht nach dem Schützenplatze, sondern blieben auf der Kalenbergerstraße stehen, wo das Militair in Trauerflor lange Reihen bis zum Fürstenhofe, einem Palais in der Neustadt, gezogen hatte. Die Nachricht vom Tode des Königs von England und Hannover hatte plötzlich das lange vorbereitete Freischießen vereitelt, und heute, als am ersten Schützentage, erwartete man die Ankunft des neuen Königs, des Herzogs von Cumberland, um den angeerbten Thron in Besitz zu nehmen.

Vor dem Thore war eine Ehrenpforte erbaut, auf der Abends Pechkränze brennen sollten. Der König kam aber nicht, das Militair war vom zwölfstündigen Stehen bis zur Ohnmacht hungrig geworden und erhielt gegen 10 Uhr Abends Erlaubniß, auf einige Stunden in die Kaserne zurückzukehren; die von einigen Patrioten illuminirten Fenster wurden allmälig finster und die angeflammten Pech-

kränze der Ehrenpforte verrauchten einsam in der hereinbrechenden Mitternacht.

Am andern Tage erneuerten sich die Ereignisse von gestern. Das Militar lagerte wieder auf den Straßen und hatte sich zum Essen an die Gossen gesetzt, um Bedürfniß und Dienst patriotisch mit einander zu vereinigen; — auf der Gallerie der Waterlooſäule stand ein Offizier mit Fahne und langem Fernrohr, wodurch er einen andern Offizier fixirte, der, gleichfalls mit einer Signalflagge versehen, auf dem 2 Stunden entfernten Benterberge Posto gefaßt hatte, um auf der am Fuße des Berges liegenden Chaussée die Ankunft des Königs zu erspähen und telegraphisch zu melden. Unter solchen Sicherheitsmaßregeln, um Kanonensalve, Glockengeläut und Gewehrpräsentiren nicht zu versäumen, hielt denn das Militair die größte Sonnenhitze und Langeweile aus. —

Ich drängte mich zwischen Soldaten und Volksmasse in die Nähe des Fürstenhofes, um noch einmal den leutseligen, biedern und väterlich fürsorgenden Herzog von Cambridge zu sehen, der mit seinem heitern, spitzgewölbten Haupte in der Thür trippelte und bisweilen nach der Taschenuhr mit trauriger Miene blickte. Vielleicht dachte er an die

nahe Stunde seiner eigenen Abreise aus der ihm lieb gewordenen Stadt. Dem Prinzen Georg, welcher einsam, in hannöverscher Jägeruniform, an einem Eckfenster der zweiten Etage lehnte, sah man deutlich den Schmerz an, den die Trennung vom lieben Montbrillant ihm verursachte.

Vom Fürstenhofe gelang es mir, mich bis zur Ehrenpforte am Thore durchzuschmiegen, um hier den König zu erwarten. Da brummte es hinter mir:

„Sapperment, sind Sie's wirklich?" und siehe da, der Onkel Handschuhmacher stand hinter mir und drückte freundlich meine Hände. Auch die Cousine war bei ihm, aber am Arme eines fremden Mannes. Sie erröthete und grüßte gleichgültig.

„Mit dem Schießen ist's nichts," sprach der Onkel. „Die Leute haben viel Schaden, die Zelte sind voll Braten gepackt und die Gäste fehlen. Na! den großen Rinderbraten haben wir doch draußen in aller Stille verzehrt, bloß um den Schaden zu verhüten."

„Es hat sich viel verändert," seufzte der Handschuhmacher und nahm eine Prise. „Auguste hat geheirathet und dieser hier ist ihr Mann. Sapperment, der König bleibt lange!" —

Plötzlich flutete eine große Menschenwoge heran und trennte mich von dem Dicken und seiner Cousine. Es donnerten die Kanonen, das Militair präsentirte das Gewehr, die Glocken läuteten, unzählige geschmückte Damen wehten aus den Fenstern aller Häuser mit weißen Taschentüchern, „der König kommt!" rief's dort und hier, und alsbald rollte ein staubbedeckter Wagen in's Thor, von Stallmeistern und Garde du Corps umgeben, und hielt in der Ehrenpforte still. Der Stadtdirektor sprach im Namen der Stadt huldigende Worte und überreichte die Schlüssel der Residenz, und als ein betäubendes Hurrah erscholl, da blickte das ernste, weißbärtige Antlitz des Königs Ernst August gnädig winkend aus dem fortrollenden Wagen.

Einige Jungen riefen: „Nun ist doch in vier Wochen das Freischießen! Juchhe!"

IV.

Chausseegestalten.

(Eine gemischte Reisegesellschaft.)

„Wenn's nur dicht Wetter bleibt!" rief eine rauhe Stimme mir aus dem Gelegenheitswagen entgegen, als ich eben den Fuß hob, um hineinzusteigen. „'s ist freilich August, aber man hat Beispiele" setzte mein nunmehriger Nachbar hinzu, während ich meinen Platz neben ihm einnahm.

Die Stimme gehörte einem hagern, gebräunten und unrasirten Menschen, der ungefähr ein Vierziger und, dem ländlichen Schnitte seiner Kleidung nach, ein Dorfschulmeister sein konnte. Sein grober schwarzer Frack und die fadenscheinige, gleichfarbige Hose, in deren Seitentaschen ein großer Proviantvorrath zu stecken schien, waren mit gelblichen Flecken getigert, die ihren Ursprung aus einer klebrigen Flüssigkeit und aufgeflogenem Chausséestaube herleiten ließen.

Er ließ mich auch nicht länger darüber in zweifel und sprach, während er mit schwieligen

Händen über die Schenkel strich: „Es sind Flecke von einer zersprungenen Mummenflasche, verzeihen Sie, ha! Sie haben's gleich bemerkt, na, darum doch gute Reise, ha! ha! ha! Ja! habe ziemlich weit, bin preußischer Gutsbesitzer aus Alt-Ruppin. — Dabei zog er sein blau und weiß geflammtes Halstuch über den schattirten Hemdskragen und schmunzelte vergnügt vor sich hin. —

Sein Dialekt war aber von dem preußischen ebenso weit entfernt, wie Alt-Ruppin von Schöppenstedt, und noch ehe unser Wagen aus dem Aegidienthore der Residenzstadt fuhr, war ich im Stillen mit mir einig, daß der angebliche Gutsbesitzer ein renommistischer Schulmeister aus einem Dorfe oder höchstens aus einer kleinen hannöverschen Provinzialstadt sein müsse. Die Reisegesellschaft wurde außerhalb der Vorstadt mit zwei Frauenzimmern vermehrt, welche, dem Anscheine nach Mutter und Tochter, den Wagen hier erwartet hatten und zu Fuß auf die Landstraße vorausgeeilt waren. —

Kaum hatten sie mir vis-à-vis Platz genommen, als der Alt-Ruppiner seine ölgrünen Augen mit zärtlicher Neugier auf dem hübschen Töchterchen spielen ließ; er riß zwischendurch gähnend den Mund auf und lächelte dann, seine angerauch-

ten, lückenhaften Zahnreihen entblößend, um so zudringlicher und zärtlicher.

Das junge Mädchen war eine freundliche Blondine, höchstens siebenzehn Jahr alt, mit großen, blauen Augen, wie frisch aufgeblühte Kornblumen. — Die Mutter beobachtete mit ihrem abgewelkten Gesichte und den abgeblaßten Augen sorgfältig die Tochter, blinzelte zum Ernst ermahnend mit den Augenlidern, wenn Berthchen im neckischen Uebermuthe den Alt= Ruppiner belächelte, oder gab ihr auch zum Zeitvertreibe trocknes Weißbrot, welches sie aus weißem Bündel langte, den sie fast ängstlich auf dem Schooße mit beiden Händen umklammerte.

Der Alt= Ruppiner hatte indessen seine neue Reisegesellschaft gemustert und abwechselnd dem Mädchen zärtliche Fratzen zugeschnitten oder aus dem Wagen geblickt, wenn ihm ein Kornfeld oder ein Eichenhain aufgestoßen war.

„Ein hübsches Töchterchen, Mamachen," begann er endlich mit einem mimischen Anlaufe und einer zärtlichen Würde, so daß die Mutter besorgt das Mädchen anstieß. „Da wir nun einmal mit einander reisen, so müssen wir uns auch näher kennen lernen, ha! ha! ha! so ist es stets meine Mode

gewesen. — Na, Kutscher! fegt doch' mal auf den Braunen rechts, der Bursche ist faul — ja! was ich sagen wollte, ich bin viel gereist, komme jetzt von Wunstorf, wo mein Vater Geistlicher ist, und will jetzt wieder nach meinem Gute in Alt-Ruppin; ich bin nämlich Gutsbesitzer. — Und Sie, mein Herr, wendete er sich mit einer Verbeugung gegen mich, die einen gewissen Stolz in sich trug, und Sie mein Herr, na! ich merke schon, wenn man so seine hundert Meilen im Leben gereist ist, dann bekömmt man eine Art von, wie soll ich sagen Scharfblick, ja, ja mein Herr, he? — Sie sind ein Maler? Nicht? Ha! Ha! ich treffe jedesmal." —

Ich ließ den Menschen bei seiner Meinung.

„Ah ha! kleines Täubchen," rief er plötzlich und drohte mit dem Finger. „Sie lächeln über meine Flecke, es ist Mumme, ein edles Getränk, etwas unverdaulich freilich — das Reisen kostet viele Kleider, glauben Sie wol, daß ich diesen Anzug ganz neu zu dieser Reise machen ließ? Jetzt ist er freilich kahl geworden, sehen Sie, ich schone mich nicht." — Er wollte sich recht nachlässig überlehnen und mit dem Arme den Staub vom Wagenriegel wischen,

als er seinen Ellbogen in die Scheibe stieß, daß diese klirrend auf die Landstraße fiel. —

„Gott straf mich! da hat der Kutscher mit der Peitsche hineingeschlagen, „rief er erschrocken und wollte seine Armbewegung wiederholen, um uns zu überzeugen, daß er unmöglich in die Scheibe gestoßen haben könne. — Der Kutscher aber regalirte ihn mit einem derben Fuhrmannsfluche und hielt die Pferde an, um den Schaden zu übersehen. —

„Na!" brummte der Ruppiner endlich, als wir ihn Alle mit gewisser Schadenfreude als Schuldigen bezeichneten, „wenn ich's denn einmal gethan haben soll, meinetwegen, dann will ich wenigstens das Glas behalten. Er suchte die größeren Scherben des Glases sorgfältig auf, steckte sie in seinen Sitzkasten und nickte: „Hm! vielleicht paßt das eine Stück vor meine Stallthür, 's ist doch keine Scheibe d'rin." — Wir fuhren weiter. —

Eine Weile schien der Unfall mit dem Wagenfenster die Heiterkeit des Alt-Ruppiner etwas getrübt zu haben, er gähnte, sah gleichgültig über die Felder und brummte eine Melodie. Allmälig aber stahlen sich seine grünlichen Blicke in den Wagenraum zurück und kokettirten mit dem Mädchen, welches schelmischer als vorhin die zärtlichen Streif-

lichter mit einem Lächeln erwiderte, das der Ruppiner unter komischem Mienenspiele empfing, wobei er das Kinn mit würdiger Selbstgefälligkeit in das schlotternde Kattunhalstuch schob. Zwischendurch gähnte er wieder, entschuldigte sich mit schlafloser Nacht, rief aber einen lauten „guten Morgen" aus dem Wagen, wenn ein hochgeschürztes Bauermädchen vorüberging oder ein grämlicher Bauer seine Pfeife anzündete. —

„Meiner Seel'!" seufzte er mit plötzlicher Hast, „was für schöner, fetter Boden ist das und dabei gar nicht angebaut! — Sehen Sie, wie Seife ist die Felderde und was haben sie hier darauf? — Alte Eichen! Ha! ihr solltet springen, wenn ich Euch auf meinem Gute hätte! — Dort ließ ich gleich einen Graben ziehen, hier Kartoffeln, da Kohl pflanzen. Hm! in Preußen läge solch Land keine Woche brach. Tausend Thaler gäb ich für den Acker hier bis an jenen Hügel. — Hm! weiß noch nicht: ob ich's pachte, wenn's loszuschlagen ist."

„Wollten Sie denn Ihre Besitzung in Alt-Ruppin gänzlich aufgeben?" fragte ich.

„Ja so! das ist wahr — würde freilich in meinem Vaterlande Gutsbesitzer sein, aber ich bin

einmal preußischer Unterthan geworden. Ha! kleines Mamsellchen, schmeckt das Hasenbrot? Nun ja, wir müssen auch noch bekannter werden."

So ablenkend renommirte der Mensch mit seiner Oekonomie und liebäugelte mit Berthchen zu deren größter Belustigung. Die Mutter stieß aber nicht mehr ihr Kind mit warnendem Augenblinkeln an, sondern suchte vielmehr das neckische Treiben zu befördern. — Sie hatte den Ruppiner gefragt, ob er verheirathet sei, und als dieser die Augenbrauen aufzog und bedächtlich verneinte, prüfte sie um so aufmerksamer den getigerten Frack und strengte sich an, die der Tochter zugeworfenen Gutsbesitzerblicke für sich selbst aufzufangen. Nun aber wurde der Arme mit einem Regen von Haushaltungsfragen überschüttet, die er mit großer Seelenruhe erduldete und beantwortete, während er immer zudringlicher seine Caressen bei Bertha fortsetzte.

„Ei, so hören Sie doch, läppischer Mann," zürnte die Mutter, als der Ruppiner ihre letzten Fragen überhört und des Mädchens Kniee geklopft hatte; „pfui, ich werde Sie auf die Hand schlagen, meine Tochter kennt solche Dinge nicht, soll sie auch nicht kennen lernen, ach! wie heiß ist es hier im

Wagen!" Hierbei lüftete sie das Tuch und zeigte ihren noch gut conservirten, gerundeten Hals. —

„Ah! wie ringelt sich das Hälschen!" sprach der Ruppiner mit lüsternen Blicken, „wie auf meinem Gute das beste, schäckige Schaaf; sind Sie verheirathet oder Witwe?"

„Gehen Sie mit Ihren Vergleichen, natürlich bin ich Witwe, hm! Sie sind nicht galant" — schmollte die Frau und steckte den Kopf aus dem Wagen. —

Nach einiger Zeit versuchte der Zudringliche neue Caressen bei Bertha, pries ihren hübschen Namen und schmunzelte mit saftigem Munde: „Ei! ein so hübsches niedliches, Mädchen möchte ich haben, wolltest Du wol mein Töchterchen werden, kleine Wachtel? —

Ehe das Mädchen antworten konnte, hatte sich die Mutter in den Wagen zurückgezogen und nickte mit freundlich zugekniffenen Augen.

„Nu, das wäre ja auch zu machen," lachte sie, „mein seliger Mann hatte das Mädchen recht lieb und sagte immer: Rike, wenn Du 'mal nach meinem Tode heirathen solltest, so sorge für Berthchen und einen guten Vater.

Der Ruppiner hatte seine Augenbrauen von Neuem in die Höhe gezogen und maß die Frau von Kopf bis zu Füßen; auf einmal platzten alle

Gesichtszüge zu einem zärtlichen Lächeln aus einander, er griff in die Tasche, holte eine zinnerne Schnupftabacksdose heraus, nahm langsam eine Prise und bot dem Mädchen die geöffnete Dose.

„Was Sie doch wenig Lebensart kennen," fiel Frau Rike ein und schlug Bertha's Hand zurück. „Erst kommt die Mutter, und ein junges Mädchen darf keinen Taback brauchen. Aber so schnupfen Sie doch nicht so unbändig, jetzt nehmen Sie schon wieder eine Prise und aus einer alten, zinnernen Dose — haben Sie denn keine silberne?"

„Jawohl!" gab der Ruppiner schnell und mit würdigem Gesicht zur Antwort. „Aber es ist Prinzip auf Reisen, keine Sachen von Werth zu benutzen, mir sind schon Dosen mit ächten Edelsteinen abhanden gekommen. Aber so nehmen Sie nur eine Prise, der Teint verdirbt nicht davon."

Die Mutter war wieder sanft geworden und tippte freundlich mit graziösen Fingern in die Dose und nieste mehre Male. — „Wohl bekomm's!" rief der Ruppiner, „es ist gut gegen üble Laune. So ein junges Frauchen, wie Sie, muß immer vergnügt sein. Na, kleines Madamchen, Sie sind auch zu früh Wittwe geworden." —

Die Frau hielt dem Manne die ganze Freund-

lichkeit ihres Gesichts entgegen, als er ihre Hand streichelte und die schöne, weiche Haut pries. „Ach ja!“ seufzte sie, „die Haut ist immer sehr weich und weiß gewesen, ich brauche mich nicht zu schämen, wenn ich's eingestehe, daß sich mein seliger Mann eigentlich darin verliebt hatte. Mein Mann war Kammmacher in Hannover, ja wohl! Sie haben wol recht, daß er zu früh gestorben ist, Wittwenstand — Leidstand.“

„Nu, nu, Sie finden noch einen Mann,“ tröstete der Ruppiner und drückte ihre Hand. „Sie sind wol kaum funfzig Jahr alt? He?“

„Ach! gehen Sie,“ eiferte die Frau und riß sich von seiner Hand los, „Sie kennen auch die Weiber nicht. Funfzig Jahre? Nein, das ist zu arg, Herr, wissen Sie, daß ich in den Dreißigen bin? Gestehen Sie's ein, hören Sie, dreißig.“ —

„Nu, nu, ich kenne das so genau nicht, ich schloß nur von dem Töchterchen ab, nur nicht böse, Frauchen, zwanzig Männer für einen, ja, ich selbst könnte Sie mit auf mein Gut nehmen.“

„Jetzt sind Sie wieder ein allerliebster Mann,“ lächelte Frau Rike, „wenn Sie so sprechen, dann sehen sie auch zehn Jahre jünger aus, aber wie heißen sie denn, Sie herzlicher Mann?“

„Ich heiße — hm! Sander" — brummte nach einigem Nachsinnen der Alt-Ruppiner, als er sein unrasirtes Kinn mit der Hand gerieben hatte. „Ja — Sander heiße ich, Gutsbesitzer zu Alt-Ruppin. Ha! mein Gut ist das beste hinter Berlin, ich habe eine complete Holländerei, — nur oft Langeweile, und so ein Weibchen könnte nicht schaden. Die Berlinerinnen mag ich nicht, denen traue der Teufel. Hier in dieser Gegend sind die Mädel solider, und ich denke, ein Mann von meinem Schlage könnte auch noch darauf hoffen."

„Ach! was wollten Sie mit einem jungen Affendinge von Frau, die den Landhaushalt versteht, wie eine Komödiantin? Nein, lieber Sander, eine gesetzte Frau müssen Sie haben, ach! da Sie so ein braver, wohlhabender, freundlicher Mann sind, ich könnte weinen, wenn ich erführe, daß Sie sich den Satan in's schöne Gut gefreit hätten." —

Der Alt-Ruppiner wechselte nun die zärtlichsten Worte, während er nebenbei kühnere Liebkosungen gegen Bertha wagte, die er seine Tochter nannte und mehr als väterlich umarmte.

Das junge Mädchen schien aber diesen nähern Caressen keinen Geschmack abzugewinnen, sie schalt auf seinen Branntweinathem und Tabacksgeruch,

schlug seine Hände zurück und kroch schläfrig hinter die Mutter. Der Ruppiner ließ sich nicht abschrekken, stopfte sich eine kleine Pfeife mit rohem, lascivem Gemälde und setzte seine Unterhaltung mit Frau Rike fort, zu deren größtem Aerger er bisweilen einem vorüberschreitenden, hochgeschürzten Landmädchen Kußhand und zweideutigen Gruß hinwarf.

In Peine mischte sich ein junger beweglicher Judenbursche von fast achtzehn Jahren zur Reisegesellschaft, nachdem er eine Viertelstunde lang mit dem Kutscher um einen Groschen mehr oder weniger gestritten hatte. Er wollte nach dem nächsten Dorfe fahren; aus der Seitentasche ragte eine wulstige, rothe Brieftasche, auf welche der Alt-Ruppiner seine nächsten Blicke richtete. „Wie stehen die Papiere hier zu Lande?" fragte er.

Der Jude gab keine Antwort, faßte den Fragenden schärfer in's Auge und lachte spöttisch.

„Ha! ich merke, Sie reisen für ein Banquierhaus," fuhr der Ruppiner fort, „ich kenne das, he? es fällt die Actie und man sagt nichts, wenn man noch zu guter Zeit die Dingerchen losschlagen will, — nun ich kaufe nichts, mir können Sie's dreist sagen." —

„Sie kaufen alleweile Leder," spöttelte der Jude.

Der Alt-Ruppiner erstarrte in allen seinen Gesichtszügen und sah den beweglich herumspähenden Jüngling lange und erschrocken an, lächelte darauf gezwungen und murmelte ein langgezogenes „Ei!“ — Mit merklicher Unbequemlichkeit brummte er ein Lied, sah aus dem Wagen und unterhielt sich dann mit der Frau und deren Tochter. Als aber von dem Gute in Alt-Ruppin die Rede war, welches Frau Ulrike immer von Neuem anregte, lachte der Jude, stieß mich eifrig an und flüsterte: „Alleweile hören's — der Kerl lügt, er ist ein Schuhmacher aus Wunstorf, Gott's Wunder!“ — Und nun sprach der Knabe in ironischen Beziehungen zwischen das Gespräch des angeblichen Gutsherrn, der seine drohenden Blicke seitwärts auf den Juden richtete und seine braunen Lippen zum beschwichtigenden Lächeln auseinander dehnte.

In Vechelde hielt der Wagen auf einige Augenblicke. Der Alt-Ruppiner zog mich auf die Seite, als der Jude in das Haus gesprungen war, und bot mir seine Schnupftabacksdose. — „Hm! was ich sagen wollte, der Lotteriejude gefällt mir nicht, nicht wahr? Er ist ein Bursche, der zurecht gewiesen sein will, was flüsterte er Ihnen zu?“

„Er hat sehr zu Ihrem Lobe gesprochen, Herr

Sander," antwortete ich. „Er schwur mir bei Gehenna, daß Sie in ganz Wunstorf die besten Stiefel machten."

„Injurie!" rief der Alt-Ruppiner, „bleiben Sie gefälligst einen Augenblick, ich will den Burschen züchtigen, bleiben Sie hier, ich darf keine Zeugen dabeistellen."

Damit stürzte er in's Haus auf langen Beinen und anscheinend zornig. Ich bemerkte aber, daß er absichtlich und weislich die Gaststube, wo der Jude eben um ein Glas Wasser mit Zucker handelte, vermied und hinter das Haus in den Garten schlich, wo Frau Rike mit Bertha lustwandelte. Von meinem Standpunkte aus konnte ich unbemerkt den Ruppiner belauschen. — Er näherte sich mit abgebrauchten Zärtlichkeiten der Frau Rike und während er der Mutter Schmeicheleien sagte, fuhren seine Hände liebkosend nach der Tochter. Sie verschwanden in einer Laube. —

Nach einiger Zeit kam der Jude aus dem Hause gesprungen, ergoß sich gegen mich in eine Flut von Worten, um mir die Realität des angeblichen Ruppiners zu beweisen, und versicherte mir, daß er bei ihm vor einem Jahre Lotterielooſe gesucht habe. Dabei arbeitete der Knabe mit Händen und Füßen,

um die Wahrheit zu bestätigen, pries zwischendurch die Wohlfeilheit des Wirthes und verrannte mir den Weg mit einem Lotterieloose, welches er mir an pries, da er diese Nummer im Traume mit dem großen Gewinne gesehen habe. —

Ein Bauer, der vor dem Wirthshause stand, wurde der Ableiter, an dem jetzt der junge Collekteur seine Beredtsamkeit von Neuem und, wie es schien, mit günstigerm Erfolg, erprobte.

Im Garten saß der Ruppiner, zärtlich Bertha auf dem Schooße haltend und den rechten Arm um die Mutter geschlungen. Diese hatte ihre Augen schmachtend zu dem Zärtlichen gekehrt und sank immer mehr an seine Schulter.

„Ach!" stöhnte sie, „was sollen die vielen Worte, Herr Sander! Ich mache aus meinem Herzen keine Mördergrube, ein schnelles Wort hat Niemand gereut, Ihre Liebe und Gutmüthigkeit hat mich besiegt, o! der Himmel hat uns zusammengeführt;" — sie sank mit verliebt zugekniffenen Augen an seine Brust. —

Der Ueberraschte sah in einer Mischung von Sinnlichkeit und Zweifel die Frau an. — „Es ist sehr heiß," — stotterte er verlegen, als die Besiegte sich fester anschmiegte und rief: „Freund meiner Seele! wir werden ein glückliches Paar. Du kehrst

zurück mit mir und dann folge ich nach Alt-Ruppin." Bertha fing an zu heulen, umklammerte die Mutter und schrie: „Nein! Nein! Du sollst diesen Mann nicht heirathen!!"

Der improvisirte Bräutigam sah abwechselnd die aufgelöste Frau und das Mädchen an, faßte sich an seinen Rockkragen, als zweifle er an der Existenz seines Ich, mit einem Male riß er sich los und sprang auf. — „Es ist zu heiß!" stotterte er und sah sich nach einem freien Wege um. —

„Jetzt läufst Du fort, wo Du mir was sagen solltest?" kreischte die Frau. „Der Geist meines seligen Mannes ist über mich gekommen, Geliebter! er flüsterte mir in's Ohr, seine Seele habe Ruhe, nun er mich im Wohlstande wisse — ich will Dir den Haushalt führen, warte nur, Leckerbissen will ich kochen — ach! mein Engel!"

Da hüpfte der Judenjunge in den Garten, froh und keck über den Verkauf eines Looses. Als er sah, wie sich das Weib an den Alt-Ruppiner klammerte und Bertha weinend die Mutter fortzerrte und dem Manne fast den Rock von den Schultern riß, da rief er spöttisch: „Ei! Ei! Herr Gutsbesitzer, schauen Se, wenn ich's Ihrer Frau schreibe, daß Se hier ehebrechen, au wai geschrieen!" —

„Was?" kreischte Frau Rike, „eine Frau hat er? Hören Sie mal, bester Herr Collekteur, wissen Sie das gewiß?"

„Ich weiß es, so wahr ich Moses heiße," rief der Jude und lief furchtsam aus der Nähe des bedrängten Mannes, als dieser auf ihn losschlagen wollte.

„Nichtswürdiger Kerl," schimpfte Frau Rike, die Hände in die Seite stemmend — „ein gemeiner Strauchritter ist Er? Wollte im Trüben fischen? Ist denn keine Polizei und Gerechtigkeit in der Welt? Sollte mich nicht der Schlag rühren, daß ich dem alten Bocke erlaubt habe, mein Kind auf den Schooß zu nehmen? Ha! so kommt Er nicht ab, Abstandsgeld, Schadenersatz, versteht Er mich? Meine Ehre will ich bezahlt haben, zehn Thaler wenigstens soll der Ehebrecher herausgeben oder ich zeige es an." —

Der Alt-Ruppiner stand gleich einem getigerten, begossenen Hunde vor dem wüthenden Weibe. Seine Augen suchten rings nach Hülfe, dann flüchtete er zu mir und zog mich auf die Seite. „Denken Sie sich," eiferte er, „das Weib kann ich ja nicht mit auf mein Gut nehmen, ein unbekanntes Weib — ich dachte nur mit ihr zu spaßen, und jetzt macht

sie Ernst daraus. Sie verstehen mich, ein Gutsbesitzer und eine arme, unterwegs aufgefundene Wittwe, denken Sie einmal an meine Ehre, meine Standesgenossen würden mich nicht über die Achsel ansehen."

Das Weib riß ihn heftig von meiner Seite und forderte Geld. „O! ich werde von diesem Aerger krank, muß Doctor und Medicin bezahlen, zehn Thaler soll der Kerl geben, ich lege Beschlag auf seinen Koffer!"

Der Kutscher ließ jetzt seine Peitsche knallen und rief: „Meine Herrschaften, in den Wagen, Freund und Feind fahren eine Straße, je schneller desto besser." —

Der Alt-Ruppiner ließ sich jetzt von dem Kutscher beschützen, versprach dem Weibe eine Versöhnung und stieg ein.

„Und ich fahre nicht mit dem Kerl," eiferte die empörte Frau fort, „es ist eine Sünde, auf offner Straße eine schwache, gutmüthige Person zu betrügen, ich fahre nicht, so wahr ich lebe."

Als der Kutscher ganz phlegmatisch antwortete: „Meinetwegen, so bezahlen Sie jetzt das akkordirte Geld und gehen zu Fuß," da bequemte sich die Zornige und ließ sich anscheinend vom Kutscher in den Wagen drängen, während dieser nur ihr Einsteigen zu erleichtern suchte. —

Der Alt-Ruppiner steckte den Kopf aus dem Fenster, und Frau Rike that ein Gleiches auf der entgegengesetzten Seite.

Abends wurde der Wagen am Braunschweiger Thore angehalten. „Ihre Namen?" fragte der wachthabende Unteroffizier. „Gutsbesitzer Sander aus Alt-Ruppin," antwortete mit imponirender Betonung der unzufriedene Mann. —

„Erst seht seine Papiere an!" rief Frau Rike grollend auffahrend, „er hat mich unterwegs betrügen wollen, vielleicht ist er ein Dieb, der unter vornehmem Namen reist." —

Der Unteroffizier strich seinen Schnurrbart — „Hm! Ihren Paß" — sprach er gemächlich. — Der Ruppiner erblaßte, machte Einwendungen und schien die Frage spaßhaft zu nehmen. —

„Ihren Paß!" wiederholte mit kommandirender Stimme der Sergeant und schlug ungeduldig auf die Wagenthür.

„Ja," lächelte der Alt-Ruppiner mit schnellem, gezwungenem Lächeln, „ich habe immer ein lustiges Temperament gehabt, bin sanguinischen Temperamentes mit etwas Humor, habe da eben einen Spaß gemacht, hier meiner Freundin wegen, da — hier ist mein Paß, lesen Sie ihn leise." —

Der Unteroffizier entfaltete das Papier, strich seinen Bart, nahm den Mann scharf auf's Korn und machte den Wagenschlag auf. —

„Herr, Sie sind Arrestant, hier steht Schuhmachermeister J * * * aus Wunstorf, und Sie brauchten fremden Stand und Namen. Heraus!" —

„Was?" kreischte die Frau, „ein Schuhmacher ist der Kerl? Legen Sie den Menschen in Ketten, er ist gefährlich, ich lege Beschlag auf seine Sachen, ich verlange zehn Thaler für meine Ehre" —

„Ihre Ehre geht mich nichts an," sprach der Militair — „Allons, heraus! Herr J * * *, oder das heilige Donnerwetter" — — —

Beschämt stieg der Alt-Ruppiner in die Wache, das Weib folgte ihm dahin, der Kutscher reklamirte sein Fuhrgeld und fuhr, als der Unteroffizier ihn nach der Polizei wies, mit mir in die Stadt. —

V.

Zwei Bekanntschaften.

(Hermes und Köchy.)

In der Nähe des alten Petrithores, dem alten, gastronomischen Hause des seligen Brauers Mumme gegenüber, sieht man regelmäßig um zwei Uhr Nachmittags einen Druckerburschen mit Manuscripten und Zeitungen aus einer Materialienhandlung treten.

Er hält aber weder Makulatur noch Käseenveloppen in seiner Hand, er ist der unscheinbare Bote des politischen Merkurs, in seiner Hand trägt er die neuesten Welthändel und Geistesprodukte geradewegs unter den weltregierenden Preßbengel in der Vieweg'schen Offizin. Eine Treppe hoch in dem Kaufmannshause am alten Petrithore sieht ihm ein Mann nach, hebt darauf seine mit einer zerbrochenen Lorgnette bewaffneten Blicke nach dem Zifferblatte des Thurms, wirft eine ausgebrannte Cigarre auf die Gasse, spuckt aus und schließt das Fenster.

Diese erste Etage des Materialisten schließt eine geistige Werkstatt ein, von hier aus fahren kräftige Lichter durch die politische Welt, hier ist die Redaktion der deutschen Nationalzeitung, und jener Mann, der eben das Fenster schloß, war der Redakteur selbst, der Doctor Karl Heinrich Hermes.

Als ich zu ihm hinaufstieg und die erste Thür öffnete, trat ich in ein großes Vorzimmer, auf dessen Boden, Tischen und Stühlen bestäubte Ballen alter Zeitungen und Bücher zerstreut lagen und so vergessen, wie alte, abgethane Welthändel in der Sonne bleichten. Ein großes Bild von der Marcuskirche zu Venedig fesselte den ersten Blick, die Büste des Herzogs Oels auf einem Secretair stand Schildwache an der zweiten Thür, an der ich jetzt klopfte.

Ein lautes „Herein!" erscholl drinnen, ich öffnete und trat in ein kleines, rings von Druckschriften beengtes Zimmer, in welchem vor einem einfachen, aber von französischen, englischen und deutschen Zeitungen bedeckten Tische derselbe Mann saß, welcher vorhin die Cigarre aus dem Fenster warf.

Seine gedrungene, intensive und energische Figur erhob sich mit einem beweglichen, aber scharfen

Blicke, in welchem Kraft und Kurzsichtigkeit zugleich spielten, während die Hand durch Hinwegräumung mehrer Landkarten und Blätter mir einen Platz im Sopha bereitete, über dem ein Oelgemälde von Adolph Teichs hing.

Während des Gesprächs schreitet Hermes gern im Zimmer auf und ab, sieht es mit Freuden, wenn der Besuchende ebenfalls wandert, er spricht laut und gedrängt, nur wenig schlesischen Dialekt verrathend, während seine Erscheinung sogleich den Typus jener Provinz verräth.

Hermes erscheint durchaus als ein geharnischter Mann, seine Perioden im Reden sind gespitzt, eilig und rund in sich abgeschlossen, oft in ihrer saillanten Betonung durch ein ironisches Lächeln gemildert, oft widerspruchssüchtig oder ein listiges Experimentiren am Gegner verbergend. Alle seine Bewegungen sind schnell, die Augen glänzen lebendig, und an dem Spiele der Muskeln erkennt man den in der Jugend geübten Turner aus Jahnscher Schule.

Alles, was Gewohnheit im Menschenleben heißt, verachtet und flieht er, Bequemlichkeit ist kein Bedürfniß bei ihm geworden, Pantoffeln und Schlafrock hält er für Attribute eines deutschen Philisters. So traf ich ihn in desolaten Beinkleidern ohne Träger,

in geputzten Stiefeln, einem alten Tuchoberrocke, ohne Weste und Halstuch und in nackter Brust.

Er ist zu jeder Zeit schlagfertig, Morgens, Abends, um Mitternacht, mit jeder Stunde; an seinem Bette hängt das Band der Retter bei Feuersbrünsten, da er gewöhnlich noch gestiefelt ist, wenn die Philister erst ihre Pantoffeln im Schlafe suchen. —

Mit dieser äußeren Erscheinung harmonirt auch seine geistige Thätigkeit vollkommen; er arbeitet zu jeder Zeit, mit immer muntern Kräften, an jedem Orte seines Zimmers, bei Regen und Sonnenschein. Oft unterbricht er seine Arbeit, legt die kurz abgeschnittene, kaum die Höhe des Zeigefingers erreichende Feder weg, macht einige rasche Gänge durch's Zimmer, spuckt einmal aus dem Fenster, brennt eine Cigarre an, hält eine zersplitterte Lorgnette vor das Auge und verfolgt die Füße eines vorübergehenden Mädchens, während seine Gedanken fortwährend bei der Arbeit sind, und setzt sich dann nieder, um fortzuschreiben. —

Interessant ist seine Erscheinung, wenn man ihm widerspricht oder seine Meinungen und politischen Penaten unwillkürlich antastet. Dann erhebt sich seine Stimme bis zur donnernden Kraft, die Stirnader schwillt ihm, die Augen schießen Pfeile, die Cigarre

wird zehnmal in einer Viertelstunde neu angezündet, oft unterbricht er sich mit Gelächter oder frivolem Vergleiche, oder er nimmt die Miene eines Schalkhaften an, seine Rede wird katechisirend, will aus Ironie pedantisch klingen und piquirt nicht selten den Gegner. Dabei aber schreitet er so heftig auf und ab und greift so eifrig in seine Hosentaschen, als wolle er daraus Nationen hervorschleudern und mit Füßen zerstampfen.

Seine geistige Thätigkeit ist groß. Morgens durchfliegt er die Stapel von Zeitungen, schreibt alle Tage seine leitenden Artikel, die sich durch scharfe Blicke, freimüthiges Urtheil, anschauliche Darstellung und tiefe, historische Kenntniß auszeichnen, er giebt Uebersetzungen und Ueberarbeitungen heraus und während er seine Zeitung ganz allein füllt, arbeitet er noch die zahlreichen und würdevollen Artikel des Brockhaus'schen Conversationslexicon der Gegenwart, welche sich auf Frankreich, England und Deutschland in politisch-historischer Hinsicht beziehen.

Auf dem Tische lagen einige Druckbogen der neuesten Reisebeschreibungen, die Hermes auf den Wunsch des Verlegers als Fortsetzung der Campe'schen Sammlung bearbeitet. Unser Gespräch wendete sich jetzt auf diesen Gegenstand, und ich fragte ihn, aus

welchem Grunde er dem Capitain Roß oft andere Urtheile über die Volksstämme unterlege, als im Originale ausgesprochen wären. —

Nachdem Hermes einige derbe Züge aus seiner Cigarre und mehrere Schritte durch's Zimmer gemacht hatte, antwortete er mir mit großer Lebendigkeit: „„Capitain Roß mag ein vortrefflicher Schiffsmann und Beobachter sein, aber was er an wissenschaftlicher Tendenz besitzt, ist eben nur auf Reisen Erfahrenes und nach der ersten Erscheinung Aufgefaßtes. Wenn er die Eskimos zum Exempel als ein verächtliches Volk beschreibt, so stellte ich in der Ueberarbeitung diesen Stamm freundlich dar, zeigte in einzelnen Zügen des Lebens, daß sich wol damit umgehen lasse, und blieb so meinem allgemeinen Gesichtspunkte getreu, die Menschheit als eine große Familie darzustellen, deren Glieder alle Stufen des Alters und der Bildung einnehmen, ohne den gemeinschaftlichen Charakter, das edlere Gepräge zu verleugnen. — Deßhalb mußte ich, bei aller Weitläufigkeit des biedern Schiffcapitains, der Ueberarbeitung eine selbstständige Darstellung zum Grunde legen, und wenn ich darin den Capitain redend einführe, so blieb das Wesentliche des Originals nicht weg, und wenn ich ihm etwas von dem Meinigen *geliehen* habe, so mag der Seemann

das nicht übel nehmen und sich freuen, in meine Hände gerathen zu sein." —

Hermes ist auch ein eifriger Freund der Neger; er findet in ihnen die nöthige Capazität zur Civilisation und verlangt deßhalb Maßregeln im humanen Sinne und zeitgemäße Negeremanzipation. Als neueste Theile der Campe'schen fortgesetzten Reisebeschreibungen hat Hermes die Reise Mungo Park's nach Afrika vollendet, was um so anerkennungswerther ist, als man bislang freilich eine gute, aber keine zeitgemäße Uebersetzung davon besaß, in der man früher die neuesten Kenntnisse von Afrika vermißte. Ein Standpunkt, der deßhalb Alles, was man jetzt von geographischer, naturgeschichtlicher und anderer Hinsicht in Afrika entdeckte, geschickt in den ältern Faden der Reisebeschreibung einwebt, muß zeitgemäß und willkommen sein.

Zu Biographieen und Zeitbildern, Schilderungen von Nationen und politischen Ideengängen besitzt Hermes ein eminentes Talent, da er nicht allein Verstandesschärfe, sondern auch Phantasie für die lebendige Darstellung hat, die wirklich in Beschreibung von Schlachtplänen und Kriegsoperationen so strategisch richtig und klar erscheint, daß man glauben sollte, ein alter General habe sie als Augenzeuge erzählt.

Ein Beispiel sind die Hermes'schen Artikel aus Spanien, Aegypten, Chiwa, vom Kaukasus u. s. w. — Die Kölner Angelegenheiten sind in der Nationalzeitung mit großer Umsicht besprochen und es braucht wol nicht gesagt zu werden, daß Hermes für die Tendenz Preußens redet, wobei einige schwere Keile auf Herrn Görres-Athanasius fallen. Die Vorfälle in Hannover haben der Nationalzeitung einen indirekten, aber sehr merklichen Schaden herbeigeführt, da dem Redakteur untersagt wurde, Raisonnements darüber zu schreiben. Das Lesepublikum war aber einmal neugierig, fand in andern Zeitungen hinreichende Befriedigung und legte die Nationalzeitung aus den Händen. Ein nicht minder übler Umstand für den Redakteur ist der, daß die ganze Last der Zeitung auf seinen Schultern ruht, und es ist zu verwundern und nur der unermüdlichen Arbeitskraft des Redakteurs zuzuschreiben, daß die Zeitung noch in dieser Gestalt fortbesteht.

So gebührt dem Doctor Hermes in der Reihe deutscher Politiker und Publizisten ein ehrenvoller Rang. —

Bei solcher Verstandesübermacht kann es aber nicht ausbleiben, daß, eben im Bewußtsein der inwohnenden Kraft, die Spitzen des Verstandes in alle Gebiete hineinfühlen und auch die Erscheinungen der

Kunst und namentlich der Poesie berühren. Hermes schrieb Gedichte, Interpretationen des Hamlet, ja sogar ein Drama, die aber sämmtlich aus dem Verstande entsprangen. — Jedoch gehören diese Produkte einer früheren, längst abgethanen Zeit an, und Hermes erwähnt ihrer nur in launigen Gesprächen oder wenn der Widerspruchsgeist in ihn gefahren ist, in Momenten debattirender Unterhaltung. Für die Poesie hat er zu viel Willenskraft, die das Gemüth dem Verstande unterwirft, zu viel Gesinnung und politische Elemente, welche den Gang eines Staates besser, als den ahnungsvollen Schritt einer poetischen Weltordnung erfassen können.

In unserer Unterhaltung ließ ich einige Worte über das Lessingdenkmal fallen und gab meine Verwunderung zu erkennen, daß er, als bekanntester Schriftsteller des Landes, sich nicht mit im Comité befinde.

Hermes sprach einige sehr scharfe Worte, woraus ich schließen durfte, daß ihm der Aufenthalt in Braunschweig höchst zuwider gemacht sei. —

„Wenn Lessing jetzt lebte," sagte er unter Anderm, „und man wollte dem freisinnigsten Manne hiesigen Orts ein Denkmal setzen, meinen Sie, daß Lessing in das Comité gerufen sei?"

Ich wollte antworten, als der Druckerbursche in das Zimmer trat und das Manuscript des leitenden Artikels zurückbrachte, welches vom Censor mit Rothstift durchstrichen war. Anfangs rollten die Augen des Redakteurs zornig über das Papier, dann lachte er bitter, warf mir das Manuscript auf den Schooß und rief: „Sehen Sie, Freund! das wäre unserm Lessing auch passirt!" —

Als ich fortgehen wollte und Hermes zufällig am Fenster stand, sprach er plötzlich: „Bleiben Sie, jetzt können Sie unsern Köchy noch kennen lernen, dort kommt er die Gasse herauf, die nach Barthels Garten führt." — Er öffnete das Fenster und rief den Vorübergehenden an. —

Doctor Karl Köchy trat alsbald in das Zimmer; eine elegante, schlanke Figur mit blondem, glattem Haar, das, an den Enden geringelt, die Schläfen bedeckt und mit schmalem, quer über die Backen laufenden Barte, ein längliches, röthliches Gesicht umfaßt. — Ein, beim ersten Erscheinen sogleich mächtig anziehendes Wesen, welches Humanität, Sinnigkeit und Wohnlichkeit ausdrückt, liegt in Gesicht und Bewegung, eine vornehme, aber natürliche Vertraulichkeit, eine poetische Tiefe, die aus den seelenvollen, hellen Augen schimmert. Seine Sprache ist schön,

durchaus dem jedesmaligen Gegenstande der Darstellung angemessen, warm, langsam und überzeugend. Als leidenschaftlicher Raucher nahm er eine Cigarre aus der, auf Hermes's Tische stets geöffnet stehenden Kiste, warf sich auf den Sopha und begann ungesucht und mit bescheidenen Wendungen ein poetisches Gespräch, über dem eine heitere, philosophische Gründlichkeit schwebte, Ruhe der Sicherheit und doch wieder Bewegung des arbeitenden Geistes.

Schon in den ersten Unterhaltungen bewährte Köchy sein außergewöhnliches darstellendes und mimisch-komisches Talent, er ist ein guter Schauspieler voll improvisirter Momente. Alle Züge des Gesichts unterstützen die Rede, welche sich vorzüglich durch schöne Bilder und Gleichnisse plastischer Art verständlich und klar machen will. Auf das Täuschendste giebt er Stimme und Geberde jedes Individuum wieder und mitten aus dieser heitern, äußern Erscheinung, mitten aus dem Conversationsgegenstande, den der Augenblick gab, erheben sich seine Gedanken, wie ein stolzer Adler, zur Höhe philosophischer Anschauung, das Gewöhnliche rankt sich bei ihm auf zum letzten Grunde der Erscheinung, und hier genießt Köchy mit einer unverkennbaren, inneren Wollust die Freiheit des Resultates, er wiegt sich behaglich auf Gedanken und sonnt

sich im Lichte des Denkens. Köchy hat ein äußerst empfängliches Gemüth, viel Geschmack und große literarische Sachkenntniß. Er ist ein ächter Dichter, ein philosophisch geläuterter Dichter, dessen intuitives Gefühl ihn zu einen merkwürdig scharfen, poetischen Kritiker macht. Er braucht nur eine Situation aus dem Producte eines unbekannten, jungen Talentes zu hören und augenblicklich bezeichnet er zum Erstaunen seiner Freunde die ganze Richtung, Fähigkeit und Möglichkeit desselben. Im Gespräch ist er erfindungsreich, er nimmt einen simpeln Gedanken wie einen Fangball und wirft ihn mit neuen Ideen und mit einer ächten Methode im disputirenden Gespräche zurück. Nur einer unbedeutenden Anregung bedarf er und im Nu wimmelt es in seiner Phantasie von Erfindungen, so daß er in einigen Minuten eine poetische Idee, spielend und begeistert selbst die Rollen in seiner Person darstellend, in Scene setzt und ohne zu suchen, mit Charakteren und Situationen zu Lustspiel oder Tragödie verarbeitet. Die Form seiner Erfindung ist immer dramatisch. —

Leider macht diese Erscheinung nur den Eindruck eines schönen Brillantfeuerwerks, welches verpufft und ohne Nachhall bleibt. Köchy besitzt keine Geduld, seine Ideen mit der Feder festzubannen oder gar am

Schreibtische auszuführen. Da fallen ihm, wenn er sich einmal auf das Anregen seiner Freunde hinsetzt und die Feder ergreift, tausend andere Gedanken ein, da macht er in der Phantasie gleich ein anderes Drama und überläßt sich, die Feder wieder fortwerfend, den Gestalten der Phantasie, die dann leider nicht für die Welt realisirt werden. — Hätte Köchy stets einen unsichtbaren Schnellschreiber bei sich oder einen Dichter, der sich zur Ausarbeitung seiner gleich in allen Scenen hingeworfenen Erfindungen hergäbe, das Publikum könnte von jedem Tage eine schöne Frucht erwarten.

Köchy sprach mit Hermes über einen Meinungsstreit und ich bemerkte, wie Ersterer sich bemühte, des Gegners Ansicht in sich auszubilden und ihr dadurch näher zu kommen. Diese Art der Debatte giebt Köchy'n einen bescheidenen, feinen Ausdruck und gewinnt ihm leicht Freunde. Beide Literaten rauchten indessen mit großer Fertigkeit, schonten dabei den Fußboden nicht und kneteten mit der Sohle ein Gemengsel aus Asche und Speichel. —

„Höre mal," Köchy, sagte Hermes, als er die Theaternachricht in der Zeitung anblickte, „Du bist jetzt Regisseur des Theaters und hast die schönste Gelegenheit, Deine eigenen Produkte zu realisiren. Ich kenne Dich,

Du bist zu kritisch mit Dir selbst, suche nur einmal die angefangenen Lustspiele aus dem bestäubten Repositorium und vollende! vollende! vollende!"

„Freilich will ich das, „antwortete Köchy und stand auf, von Ideen lebhaft angeregt. „Die Leute sagen, meine Thatkraft sei eingeschlummert, ich sei zerstreut, aber man thut mir Unrecht. Nur die Stimmung warte ich ab und diese wird kommen, wenn ich einst an meinem wahren Platze stehen werde. Du verstehst mich, ich bin nicht fertig im Leben, sondern im Werden begriffen."

Aus dem ferneren Gespräche erkannte ich ihn als einen treuen Anhänger der Krause'schen Philosophie, die an sich schon Poesie in sich trägt. In der Poesie aber gehört Köchy dem Modernen an, in sofern dieses nur eine neue, lebendige Form der ewigen, poetischen Wahrheit ist; Wahrheit und Natur sind seine Elemente, und der Klingklang sogenannter, moderner Talente, die aus der Poesie eine Gesinnung machen wollen, ist ihm so verhaßt geworden, daß er aus Unmuth kaum mehr ein Gedicht niederschreiben mochte.

Wir sprachen lange und heiter; Hermes schritt mit Geräusch durch sein Zimmer und unterstützte manche Behauptung mit einem überzeugenden Tritt auf den Fußboden; Köchy dehnte sich gemächlich im

Sopha, rauchte sinnend seine Cigarre und erhob sich nur, um irgend eine Widerlegung durch mimisch-plastische Anschaulichkeit zu bestätigen. Die Mittagsglocke rief mich fort, ich nahm Freundesabschied von den beiden Literaten und wanderte meinem Logis zu.

VI.

Karl Bahrs.

(Ein Denkmal.)

Es giebt Menschen, deren Lebenspfad von einer finstern Wolke verfolgt wird, deren Schatten gespenstisch über jede hoffnungsgrüne Ebene zieht; Menschen, an deren Fußtapfen sich das Unglück hängt, wie der Staub an die Sohlen, denen Nichts gelingt, die immer, trotz emsiger Berechnung, entweder zu früh oder zu spät kommen, die über einer Blume sich die Beine brechen oder durch Bescheidenheit Andere beleidigen. Solche Menschen werden gleichsam von einem Fluche, einem Dämon gehalten, der tausend Fallbrücken baut, der jeden Wunsch vereitelt und das oft scheinbar errungene Ziel in einen Sumpf des Elends verwandelt. —

Ein solcher Mensch war Karl Bahrs, und er war um so unglücklicher, als er eine schöne, plastisch thätige Seele in seinem unschönen Körper barg, eine Seele voll tiefer, poetischer Gluth, voll reicher und edler Empfindung für das Schöne, ja voll Sehnsucht nach Geselligkeit, Freundschaft und Liebe. —

Aber wie erschien er in seiner Leiblichkeit? An einem melancholischen Herbsttage begegnete ich ihm zuerst. Eine kleine, unförmliche Gestalt, kaum mehr als zwei Ellen hoch, mit spitz hervorragendem Brustkasten, ausgewichenem Rückgrat, verkrüppelten, ungleichen Beinen, so hinkte er an einem Krückstocke daher. Auf diesem Rumpfe aber saß ein Kopf von größter Regelmäßigkeit in den Proportionen, mit offenen, gedankenvollen Augen und einer schönen Stirn; ein Kopf, der als Silhouette voll Charakter, aber in seiner Haut von tausend Warzen verunziert war. Wenn er sprach, dann legte sich ein furchtbarer Ernst auf die Stirn, die Stimme klang fast furchtsam und kindlich, aber der Inhalt der Rede bezeichnete den philosophisch denkenden Mann, der über die Ursache seines Unglücks auf klare, bewußte Weise reflektirte.

Bahrs hatte in Göttingen Philosophie studirt und war ein Schüler von Krause geworden, für dessen literarischen Nachlaß er in jeder Hinsicht thätig war. Im Bewußtsein, ein wahrhafter Dichter zu sein, mit dem Selbstgefühle, daß er als dramatischer Dichter Bedeutendes leisten müsse, zog er sich auf das Dorf Groß-Lafferde zurück, wo sein Vater Prediger war, um hier der Philosophie und Poesie zu leben. — Sein Verhältniß zu seinem Vater war

aber furchtbar. Dieser haßte ihn, weil er seinem Lieblingswunsche, ein Jurist zu werden, entgegenhandelte, die Mahnung eines poetischen Talentes war dem alten Landpfarrer gänzlich unbewußt, er haßte die Poesie in seinem Sohne und mißhandelte beide. —

Das einzige Wesen, welches die innere Welt des Unglücklichen berührte, war seine Stiefmutter, eine Frau, von der Bahrs öfters sagte, daß sie sein lebenerhaltendes Prinzip sei, daß sie ihn, den Verstoßenen, pflege, ihm zuhöre, wenn er seine poetischen Produktionen vorlese, ihm heimlich Licht, Papier und Dinte reiche, wenn der fremdherzige Vater Alles versagt und verschlossen hatte. Unter solchen Verhältnissen wurde Bahrs ein reifer Mann an Jahren und Bewußtsein, während seine Lage die eines unmündigen Kindes blieb. —

Einige Male gelang es ihm durch Freundeshülfe in Braunschweig, das väterliche Haus verlassen zu können und in der Stadt mit Verehrern seines Talentes zu verkehren. In solchen Perioden tauchten die Gestalten seiner Poesie fesselos aus ihm hervor, er schuf in Gesprächen die herrlichsten, dramatischen und novellistischen Charaktere und Situationen, mit Freuden gedachte er des Winters, um alle Entwürfe zu vollenden, mit kindlicher Unbeholfenheit klammerte

er sich an seine Freunde, und das lobende Urtheil über seine Producte vernahm er wie ein Gefangener, dem plötzlich Freiheit angekündigt wird.

Bahrs hatte mehre Dramen und Novellen geschrieben. — Erstere wanderten von Bühne zu Bühne, letztere von Buchhändler zu Buchhändler, aber das Unglück begleitete sie, die Empfehlungen und Verwendungen berühmter Literaten kamen entweder zu spät, zu früh, oder schadeten durch wunderbares Zusammentreffen von Umständen, die kein Mensch berechnen konnte. Wenn Bahrs um einen Preis concurrirte, dann war seine Novelle in der Buchhandlung vergessen oder auf der Post liegen geblieben, wenn ein bekannter Autor von seinen Manuscripten überrascht war und sie dem Verleger empfehlen wollte, dann starb entweder der Gönner, oder der Verleger fallirte; so kamen seine Werke oft nach Jahresfrist durch die fünfte Hand an ihn ohne Entschuldigungsschreiben zurück und Bahrs weinte bitter über sein unverschuldetes Unglück. —

Jetzt traf ihn aber sein härtester Schlag — es starb seine Mutter, die ihm Trösterin, Pflegerin und Freundin gewesen war. Sein Vater, mißmuthig über den Verlust, kühlte seinen Unmuth am verhaßten

Sohne und dieser flüchtete sich tief in das Krausesche System der Philosophie, um einigen Trost zu finden. — Jetzt lebte Bahrs nur in Krause's Ideen, er glaubte, daß er sich in einem Lebenslaufe befinde, wo er große Störungen erlitten habe, wo er bestimmt sei, die Schrecken des Unglücks darzuleben. Ja! er fürchtete, daß sein nächster Lebenslauf im Jenseits noch furchtbarer werde, weil der Mensch Glück und Unglück in verschiedenen Lebensläufen realisiren müsse und er sich jetzt in der Nachtseite des Lebens, vielleicht auf eine, nach dem Tode hinauswährende Zeit befinde. Demungeachtet blieb seine Thatkraft noch lebendig und productiv, aber er wählte Stoffe zu seinen poetischen Arbeiten, die schreckliche Konflikte der Menschengeister, furchtbare Verirrungen der Geisterwelt schilderten. Dabei aber lebte in ihm ein hoher Sinn für Schönheit und idealisches Leben, eine wunderbare Intuition der Wahrheit, denn er kannte nur sein Dorf, aber er schilderte Charaktere und Zustände mit einer Treue, die seine Freunde in Erstaunen setzte.*)

*) Seine Novellen: Das Meteor der Geisterwelt, — das Elfenkind, — der Jude in Rom, — das Geheimniß ꝛc., welche jetzt gedruckt sind, zeugen von dem großen Talente.

Und in der That, Bahrs hatte entsetzliche Störungen erfahren. Er war wohlgebildet und fehlerfrei geboren, aber die Vernachlässigung der Umgebung hatte ihn verkrüppelt. Nur sein Geist war gereift, er hatte, trotz der irdischen Fesseln, einen seltenen Fond, der, wenn er glückliches Klima gefunden hätte, ein Geniemensch geworden wäre. — Jetzt war es aber zu spät geworden. — Seine äußere Erscheinung, welche beim nächsten Publiko Zweifel gegen die innere, schöne Seele erweckte, schnitt ihm zuletzt noch den Weg zum dramatischen Dichter ab. Durch Köchy's Bemühungen war es gelungen, einige Dramen auf die Hofbühne zu Braunschweig zu bringen, das Publikum aber wollte diese Produkte nicht, weil es den Urheber verkannte, und der scandalöse Erfolg lähmte Bahrs's letzte Spannkraft. — Von nun an lebte er zurückgezogen in Lafferde und kränkelte, seine lichten Stunden benutzend, die Krause'schen Nachlaßangelegenheiten zu fördern. Hierdurch erhielt er auch von Zeit zu Zeit Besuche von Krauseanern, namentlich von dem Herrn von Leonhardi. Bahrs war nun ein Mann von ungefähr 38 Jahren, seine poetischen Arbeiten hatten seit zehn Jahren und länger aller Orten Refüs erhalten, er mochte sie nicht mehr sehen und gab sie dem Dr. Köchy in Verwahrung.

In dieser Zeit starb unerwartet Bahrs's Vater und hinterließ ihm ein nicht unbeträchtliches Vermögen, welches hinreichte, sein Leben vor Sorge zu schützen und das ihm den Aufenthalt in Braunschweig möglich machen sollte.

Noch zuletzt schien das Unglück mit dem Unglücklichen versöhnt zu sein und einer bessern Zukunft Hoffnung zu gönnen. Es gelang einem Freunde, sechs Novellen von Bahrs bei dem Buchhändler Engelmann in Leipzig ohne Honorar loszuschlagen, und Michaelis 1839 erschienen sie zur Freude aller Theilnehmenden. Auf Bahrs selbst machte das Erscheinen seiner Werke, sein erstes, 17 Jahre lang vergebens gehofftes, Auftreten vor einem großen Publikum einen gemischten Eindruck von Schmerz und Aufregung. Er schrieb mitunter an seine Freunde, daß er neue Thatkraft verspüre und daß der nächste Frühling ihn mit mächtiger Ahnung ergreife. —

Der Unglückliche ahnte richtig; noch ehe die Blätter keimten, ehe die Novellen bekannt und erkannt wurden, verbreitete sich unter den Freunden die Nachricht, Karl Bahrs sei todt! — Die Nachricht täuschte nicht, der unglückliche Dichter hatte vollendet und seinen leidenvollen Körper der Erde zurück-

gegeben. — Seine letzte Stimmung mag man aber daraus erkennen, daß er in seinem Testamente das ganze, nicht unbeträchtliche Vermögen dem von Leonhardi und Schumacher verwalteten „Krause'schen Fond zur Verbreitung Krauseſcher Ideen" vermachte. —

Die literarische Welt besitzt jetzt die bei Engelmann erschienenen „Novellen von Karl Bahrs," die eine poetische Tiefe, eine Wahrheit und Darstellung verrathen, welche das ästhetische Publikum anerkennen und bewundern muß. Sein Andenken darf aber in der Poesie nicht verloren gehen und es ist zu hoffen, daß der reichhaltige, schriftstellerische Nachlaß des Dichters, welcher, dem Vernehmen nach, in Köchy's Hände gekommen ist, durch den Druck veröffentlicht werde, damit das deutsche Volk erfahre, welches Genie durch Kälte und Gleichgültigkeit verkümmern mußte. —

VII.

Die Erfindung der Braunschweiger Mumme.

I.

Auf der Stelle, wo jetzt das Wirthshaus „zum weißen Rosse" manchem Braunschweiger die gastfreundlichen Thüren öffnet, stand vor mehren hundert Jahren ebenfalls ein Wirthshaus „zur Rose" genannt, dessen Eigenthümer der eigennützigste Mann war, der je als Wirth gelebt hatte.

Wenn man diese aufgedunsene, selig lächelnde Gestalt des Herrn Morian sah, seinen guten, behaglichen Schmerbauch, auf dem die blanken Knöpfe des bierschmutzigen Kollers wie Fettaugen schwammen; wenn man sein pfiffiges Mundspitzen und das Rollen der schillernden, vergnügten Augen mit dem verdünnten Biere verglich, das er seinen jüngern Gästen vorsetzte, so hätte man glauben sollen, Herr Morian wäre einer von den wenigen Gastwirthen gewesen, die nicht in den Himmel kommen. —

Sein Haus war indessen das stattlichste aller Gebäude, welche sich um das Kreuzkloster erhoben hatten und die Vorstadt Rennelsberg bildeten; seine

Gaststube war Morgens und Abends von Bürgern gefüllt, die sich das Bier bekommen ließen, welches Herr Morian von dem jungen Anfänger Christian Mumme, an der Ecke des Petrithors, spottwohlfeil bezog und das er gegen den jungen Brauer fortwährend verachtete, damit dieser den Preis nicht aufschlagen sollte.

Eines Nachmittags saß Christian Mumme, wie gewöhnlich, im Gastzimmer zur Rose, nicht um sein selbstbereitetes Bier zu trinken, sondern um Morian's flinkes Töchterchen zu sehen, welches bisweilen mit freundlich blinkenden Augen hereinhüpfte, mit der kleinen, leichten Hand das Paßglas vor ihn auf den Tisch stellte und nachher heimlich durch das Wandfenster lauschte, weil es ihr eine stille Lust machte, zu sehen, wie der junge Bürger den Fleck betrachtete, wo sie das Glas berührt hatte. Auch eben war Margarethe hinausgesprungen, um den heimlichen Blick durch die Scheibe zu werfen, als Vater Morian aus der Nebenstube kam und den sinnenden Braumeister anredete:

„Beim heiligen Fasse! plagt Euch schon wieder die Sünde, ein heilloses Gesöff zu brauen? He! Christian, Eure Nieren mögen Euer Dünnbier vertragen können, aber mein Seckel wird dabei so elend,

wie mein Magen. — Ich falle ab, wie 'ne reife Pflaume; brauet beſſer, junger Freund."

Mumme wollte eben antworten, daß er ihm kein Bier ferner zuſenden wolle, als er zufällig durch's Wandfeſter Margarethen lauſchen ſah, die ſich verſchämt zurückzog. — „Morian," antwortete er daher mild," ſprecht, was Ihr wollt; ich ſage Euch, wenn's gelingt, was mir jetzund im Kopfe zuckt und wirrt — bei meiner Seele — ich werde ein Gebräu erfinden, das eine Medizin gegen den Tod ſein ſoll." —

Morian lachte ſo heftig, daß die braunrothen Backen noch dunkler wurden. — „Ha! Ihr macht mir nichts weiß, Chriſtian, Euer Hirn iſt krank von Spintiſiren, Grübeln und Teufelskünſten, das kommt Alles von Eurem Biere, Freundchen, das greift Kopf und Herz an, ein Kerl gehört dazu, wer's aushält. Da iſt unſer Kriegsmann, der Caspar Klinte, — vor dem habe ich Reſpect wie vor mir ſelbſt, daß er Euer Bier ſaufen kann, als wär's Oderwaſſer, und doch dabei Kraft in der Fauſt behält, das breite Eiſen zu ſchwingen. Sapperment! der Burſche zeichnet ſich aus wie Keiner. — Ich hab's prophezeit — hört Chriſtian — ich ſage es hiermit, er iſt ein braver Kerl." —

Christian Mumme hatte indessen einen langen Zug aus dem Paßglase gethan und heimlich geseufzt. — „Verachtet mein Bier," sprach er begeistert, „es ist Feuer und Geist in dem Gebräu, als wär's aus der Moselrebe, aber dennoch will ich mehr leisten, bei der Gnade des Himmels, der Korn und Kräuter wachsen und gedeihen läßt zu meinem Vorhaben." —

„Nun! nun!" besänftigte ihn Morian und schlug freundlich auf Christian's Schulter; „Ihr habt an mir einen edlen, stillen Freund, der Euch auf die Beine bringen will, Euer Bier unschädlich macht, gehörig anpreist und nur Rühmliches von Euch spricht. Aber schlagt Euch die heidnischen Venusgrillen und den Teufelsbrau aus dem Gehirne, Ihr werdet sonst von Caspar Klinte an die Ecke Eures Hauses aufgehängt. — Er trinkt Euer Bier nur noch aus Aerger und — weil's eben mein Gretchen kredenzt." —

„Dann möge ihm meinetwegen mein ehrlich Getränk die Seele aus dem Leibe spülen," rief Mumme rasch und stieß mit ungewöhnlichem Feuer sein Paßglas auf den Tisch. — „Ich kriege es heraus, das Getränk, was die heidnischen Götter auf dem Himmelsberge getrunken haben, und sollte ich das Liebste meines Lebens zum Pfande setzen." —

„Ach, Christian!“ murmelte beschwichtigend der listige Morian und blinzelte hinüber nach dem Kreuzkloster, — „Christian, seid Ihr ein guter Christ? — Sprecht nicht gottlos hier in meiner Stube, wo der Segen wohnt, wie in der Liebfrauenkirche. Bleibt hübsch bei Eurem Gebräu, das erst durch das Verfallen in meinem Hause ein wahres Himmelsöl wird; schlagt die Grübelei aus dem Hirnkasten und — nicht wahr, lieber Junge, Ihr gebt mir das Faß noch etwas billiger, ich leide Schaden.“ —

Jetzt rasselte draußen ein bewaffneter Mann; unter Schwert- und Sporngeklirr wurde die eichene Thür aufgerissen und Caspar Klinte mit erhitztem, hastigem Gesichte polterte in die Stube. Er warf die Pickelhaube auf den Tisch und wischte sich beim Niedersetzen den Schweiß von der Stirn, während der dicke Morian dienstfertig rief: „Willkommen, heda! Margarethe! Bier! ein volles Glas!“ —

„Das giebt ein Teufelsfressen heute Abend,“ begann Caspar eifrig; — „die Kriegsleute der Herzöge Heinrich des Aeltern und seines lüneburgischen Vetters, die unsere gute Stadt wider Recht und Ordnung umzingeln, haben's ausgewittert, daß uns die Hildesheimer Proviant schicken wollen. Unsere Kundschafter sagen aus, daß die feindlichen Herzöge, viele

Fähnlein stark, als Wegelagerer auf den Proviantzug warten und" —

„Sapperment!" — fiel erschrocken der Wirth ein und hielt den Schlotterbauch — „Caspar, ich verlasse mich auf Eure Faust." —

„So hört nur," fuhr der junge Krieger fort, „ehe die Leute den Rennelsberg berennen, habt Ihr Euren ganzen Vorrath von Proviant zu Gelde gemacht; ich komme, um den Abschiedstrunk bei Euch zu thun. — In einigen Minuten brechen unsere tapfern Bürgermeister Heinrich Lafferde und von Plettenberg auf, um die Hildesheimer zu decken. Das wird Blut kosten!" —

„Ach ja, und Bier zur Siegesfeier," setzte halb seufzend, halb spekulirend der dicke Mann hinzu und wischte eigenhändig den Tisch ab, wo die eben hereingetretene Margarethe das volle, schäumende Paßglas hinsetzen wollte. Caspar griff mit kühner Hand an das volle, runde Kinn des Mädchens, erwiderte den unwilligen Schlag der Erröthenden mit einem frohen, freundlichen Blicke und wollte den bepanzerten Arm um die enge Taille schlingen, als plötzlich ein Glas zerschmettert zu seinen Füßen klirrte.

Margarethe riß sich bebend aus der Armschlinge Caspars und blickte schüchtern den jungen Mumme an, der, nach gethanem Wurfe den Rücken nach dem

Krieger drehte und das auflodernde Auge am Boden zu fesseln suchte.

„Bei meinem Handschuh!“ donnerte Caspar und wollte eine seiner schweren Handschienen nach dem Bürger schleudern, woran ihn Margarethe mit rascher Bewegung verhinderte — „was will der Bierbrauer von mir? — Soll ich ihm das Gehirn an der Luft darren, damit er vernünftig wird?“

Der schlichtende Wirth war rasch zur Versöhnung herbeigesprungen, und während er die Glasscherben fortstieß, fragte er nach dem bevorstehenden Zuge der Hildesheimer, wodurch er den jungen Krieger auf andere Gedanken zu bringen suchte. Es gelang ihm auch, und um so leichter, da sich der junge Mumme gar nicht umsah und fortwährend schwieg.

„Ja, so steht's“ — fuhr der eilige, besänftigte Caspar fort — „hört, es stampft mein Roß draußen und lauert auf die Bürgermeister, die jeden Augenblick vorüberkommen müssen. — Vater Morian, es wird in dieser Nacht ein böses Gefecht geben, Ihr wisset, wie ich seit Monden um Euer schönes Töchterchen buhle, wie mich ein Blick dieser reinen Magd bis in's Innerste meines Herzens erwärmt — ich möchte nicht eher scheiden von hier, bis ich muthig in der Brust von dannen ziehen könnte, und dieser Muth

erwächst mir aus Margarethe's Blicke, aus einem einzigen Worte von Euch — gebt mir das Mädchen zur Frau und laßt mich mit der Gewißheit Eures Wortes getrost dieser Nacht entgegenziehen."

Margarethe hatte, erschrocken und vor diesem raschen Antrage bis über den Busen erröthend, den Vater angeschaut, dann floh ihr Auge hülfesuchend nach dem plötzlich sich aufrichtenden Brauer, sie bedeckte das Gesicht mit zitternder Hand und wollte die Thür erreichen; Caspar aber sprang ihr nach, zog sie sanft zurück nach dem Vater und wiederholte seine glühende, zärtliche Bitte.

Morian befand sich in schwieriger Lage. — Mit dem Krieger durfte er es nicht verderben in der jetzigen Kriegsgefahr; außerdem war Caspar Klinte bei den Bürgermeistern hoch angeschrieben und konnte manche Gerechtsame dadurch für ihn erlangen; mit dem jungen Brauer mochte und konnte er ebenfalls nicht brechen, da er den größten Profit aus dessen Biere zog und er wol wußte, daß Margarethe eine stille Neigung für den jungen Bürger hegte. Mumme war aber arm, und Caspar Klinte hatte im Kriege viel erbeutet, stand in Ansehen und Würden, und Morian hätte lieber diesem seine Tochter gegeben.

„Versprecht mir das Mädchen zum Weibe!" rief Klinte dringender und hielt das zitternde Margarethchen am weißen, sträubenden Arme fest.

„Ei, Ei, stürmischer Freund," stotterte der Wirth, „diese Ehre kommt so schnell, so betäubend; mir ist zu Sinne, als hinge mein Kopf als Klöppel in der Thurmglocke des Schlosses da drüben — an einer Seite kann ich doch nur anschlagen." —

„Wozu die Vergleiche," alter Fuchs, fiel Caspar ungeduldig ein, „ich verlange auf ehrliche Weise Euer Kind zum Gespons, verbietet ihr, daß sie anderer Männer Anträge annehme, diese Zusicherung will ich von Euch."

„Was?" rief Margarethe und stieß kräftig den Zudringlichen von sich, „glaubt Ihr, meine Liebe lasse sich in ein hohles Glas füllen, wie das Bier, das Ihr hinunterstürzt? Meine Hand hat Euch als Gast bedient, aber Eure Befehle gegen mich reichen nicht über den Rand des Kredenztellers. Schämt Euch, Herr Klinte, Ihr solltet doch wohl edler fühlen." —

Der junge Krieger fuhr wie beschämt mit der Hand durch seinen Bart und unterdrückte den Zorn, der durch die Ader seiner Stirn rollte. — Da schmetterten draußen helle Trompetentöne, Pferdegetrappel

trieb eine dichte Staubwolke auf. „O Gott! preßte Caspar gewaltsam aus der Brust — da nahet schon der Zug unserer Bürgermeister, Margarethe! liebst Du mich? Liebst Du mich nicht? Ha! ist will Dich besitzen und sollte ich Dir gewaltsam den Brautkuß geben.“ — Er wollte das fliehende Mädchen erreichen und ihre Lippen küssen, als der bislang prüfend zur Seite blickende Christian Mumme aufsprang, mit heftigem Schlage des Kriegers begehrenden Arm lähmte und sich schützend vor das erbleichende Mädchen stellte.

„O! der Himmel schütze meinen Hausegen!“ rief der Wirth — „ich armer Mann, was soll ich thun? Mein Gretchen soll niemals heirathen, wenn sie Unglück anrichtet.“ Caspar hatte im höchsten Zorn seinen eisernen Handschuh erhoben, um ihn schwer auf Mumme's Haupt niederzuschmettern, der Bürger kam aber dem Schlage zuvor, und noch ehe Klinte den Arm zum zweiten Male hob, wurde die Thür aufgerissen und der Bürgermeister Heinrich Lafferde trat, im Waffenglanze und mit der Feldbinde geschmückt, in das Zimmer. — Beschämt griff Caspar nach seiner Pickelhaube und wollte hinauseilen, aber der Bürgermeister befahl ihm zu bleiben und wendete sich fragend an Mumme.

„Lehret den Caspar Mäßigung" — fiel Margarethe ein — „er verlangt mich zum Weibe, während er fort in die Fehde ziehen will."

„Gestrenger Herr," setzte mit vielen Bücklingen der wanstige Morian hinzu, „rettet mich aus diesem Kampfe zweier Nebenbuhler, der Segen flieht bei solchen Händeln aus meinem Hause, — richtet über sie, Beide sind gute, ehrliche Leute." —

Heinrich Lafferde warf einen freundlichen Blick auf die erschrockene Margarethe und sprach: „Wahrlich, die Wahl dieser Maid macht meinem tapfern Krieger Ehre — ich gönne sie ihm — aber liebst Du ihn denn auch, junges Röschen, und kannst Du seinem Herzenswunsche willfahren?"

Margarethe schwieg.

„Du scheinst dem jungen Brauer Deine Seele zugewendet zu haben," fuhr der Bürgermeister neckend und sein Wohlgefallen an dem Mädchen verrathend fort. „Wohlan, ich will über Euch schlichten. Wer von den beiden Buhlen binnen Jahresfrist seinen Namen am meisten mit Ruhm geziert hat, dem sei das Mädchen der Lohn für seine guten Werke. — Bist Du es zufrieden, kleine Maid?"

Margarethe schwieg noch immer und sah schüch-

tern auf Christian, dessen Wangen plötzlich mit lebhaftem Roth gefärbt wurden.

„Ich ehre den Spruch meines tapfern und weisen Bürgermeisters," sprach er, „ich nehme die Wette an, Gott wird mir helfen!" —

„Ja! ja! ich will es dulden!" rief Margarethe eilig und stockte eben so schnell, als sie glaubte, ihre feste Zuversicht zu ihrem Christian verrathen zu haben.

„O, wie weise ist mein Herr und Gebieter!" rief, ehrerbietig mit großem, gefülltem Ehrenbecher hereintrippelnd, der Wirth. „Gott stärke die Arme unserer tapfern Krieger!"

„Hört, Mumme," wendete sich nach gutem Trunke der Bürgermeister Lafferde zu dem Bürger; „es wird Euch schwer werden, die rühmliche Ehrenwette um die Braut zu gewinnen, wenn Ihr bei Eurem Braukessel bleibt — nehmt das Schwert, hüllt Eure Brust in Stahl und zieht mit hinaus gegen die Feinde. — Nun, erbebe nicht, kleine Maid, wenn der Bursche für Dich bescheert ist, dann zeigt er sich hieb- und stichfest."

„Als Bürger habe ich einen friedlichen und sichern Weg, für meinen guten Namen zu sorgen," begann Mumme, durch Margarethe's ängstliches Ge-

ſicht angeregt; „ich bleibe in der Stadt und arbeite in meinem Brauhauſe.“

„Ganz meine unmaßgebliche Meinung,“ fiel, an ſeinen Bierprofit denkend, der Wirth ein; „o! da kenne ich den jungen Meiſter, dem thut der Keſſeldampf und Malzdunſt gut — jeder hat ſeine Pflichten.“ —

Caspar hatte die Pickelhaube aufgeſetzt, flüſterte ein halblautes: „Lebe wohl, Gretchen!“ und folgte dann dem Bürgermeiſter hinaus, wo die Reiſigen ungeduldig der tapfern Führer harrten. Margarethe ließ ſich gern zum wiederholten Male einen heimlichen Druck von Chriſtians Hand gefallen, dann ſprang ſie auf ihre Kammer, um die Mutter Gottes anzuflehen, den Stillgeliebten einen heiligen Sieg über den Nebenbuhler davontragen zu laſſen.

Chriſtian folgte dem Zuge in einiger Entfernung und ſah ihm nach, bis er in einer Staubwolke am Horizonte verſchwunden war. Indeſſen hielt Herr Morian ein löbliches Selbſtgeſpräch über ſeine Liſt, rieb ſich verſchmitzt die Hände und kicherte: „Ha! die Wette iſt weiſe erſonnen, habe es doch immer geſagt, der Herr Lafferde hat einen offenen Kopf — hi! hi! hi! da wird der Caspar Klinte ſich das Blut abzapfen laſſen, um mich beim Bürgermeiſter gut an-

zumalen, und der verliebte Mumme giebt mir das Bier sicherlich billiger — hm! ein Jahr dauert die Frist — meinetwegen könnte sie zwei dauern!"

2.

Der junge Braumeister war stumm durch das Petrithor in sein Eckhaus zurückgekehrt und hatte sich in der Abenddämmerung seines Zimmers so tief dem Gedanken an Margarethe und den eingegangenen Wettstreit hingegeben, daß ihn spät der alte Hinz, der knochige, getreue Hausknecht, aufrütteln mußte, um ihn an das ihm so nöthige Nachtlager zu erinnern.

„Gehe nur auf Deine Kammer," sprach Mumme unruhig, „der Schlaf weicht von meinen Augen, im Kopfe ist es Tag und im Herzen Nacht — geh' allein schlafen, ehrlicher Hinz."

Der Knecht zog seine Gesichtsfalten in eine so prüfende Miene, als wolle er den neuesten Brau untersuchen; dann schüttelte er den zottigen Kopf, wünschte gute Nacht und schlich besorglich die Treppe hinauf. —

Der jugendliche Meister fand aber keine Ruhe in seinem Hause, er eilte hinaus, strich durch die nächtige Gasse, und der Fuß schien dem heimlichen Gedanken des Herzens ein unwillkürlicher Diener

zu werden, denn er trug den Irrenden vor das Haus des in der Vorstadt wohnenden Wirthes. — Als er das stille Haus und den dunkelbelaubten Garten im spät aufgehenden Mondlichte liegen sah, als seine Gedanken den gelben Sandweg verfolgten, der sich in dem schwarzen Strauchwerk verlor und auf dem die Krieger hinab gen Hildesheim geritten waren, da wurde ihm so weh und elend im Herzen, daß er sich vor dem Garten niederwarf und bis zur Betäubung das starre Auge in die Ferne richtete. — Plötzlich wendete er das Haupt nach einem leisen Hauche, den er in der nahen Hecke zu hören glaubte; er trat hinzu und blieb überrascht vor einer Mädchengestalt stehen. — „O Gott!" — rief er dumpf — „Margarethe, Du?" —

Die Jungfrau zitterte über das unerwartete Zusammentreffen, das sie in ihrer Arglosigkeit nicht geahnt hatte, und wollte fliehen; der Jüngling faßte sie aber zärtlich bei der Hand und zog das verschämte Mädchen auf die Bank der Laube, wo eben ein Mondstrahl die jungfräulich in sich selbst geschmiegte Gestalt beleuchtete.

„Margarethe!" flüsterte Christian schüchtern und sah ihr mit leisem Händedruck wehmüthig in das Antlitz — „was führte Dich um diese Stunde in das Freie?"

„Es wurde mir so angst in dem Kämmerlein," lispelte Margarethe; „als ich aus dem Fenster blickte und die erquickliche Nachtluft einsog, da konnte ich nicht im Hause bleiben; — es war mir, als zöge mich ein heimlich Winken der Zweige hier in den Garten. — Ach! Christian" — — hier horchte die Liebliche und drückte die Hand auf's Mieder.

„O! holdselige Maid," sprach Christian mit funkelnden Augen, „wie glücklich macht es, Deinen Athem zu fühlen, Deine Wärme zu empfinden — Margarethe — habe ich heute Dein Herz verstanden? O! in dieser stillen Nacht laß Dich an meine Brust drücken."

„Christian!" — lispelte das vom Schauer der süßen Minne durchbebte Mädchen — „o! thue ich denn Recht, wenn ich mit Dir hier weile? — Der Himmel weiß es, ich bin so glücklich —"

„Nun Du mich liebst, Heilige, nun ist mir das Herz mit Gnadenbalsam geheilt" — fiel Christian ein — „die reine Gottesmagd sieht unsere Liebe und es brauset in mir der Muth, Dich durch den Ruhm meiner Thaten würdig zu erwerben und Dich als Preis in mein Haus zu führen."

„Ach!" seufzte Gretchen, „wie drückt es mich, daß Du noch einen Sieg erkämpfen sollst, da ich Dir

mit Leib und Seele angehöre — Du bist ein friedlicher Bürger und wie willst Du den berühmten Namen erwerben, den Caspar, der verhaßte Feldführer, in jedem Gefechte mit neuen Siegeskränzen schmückt. — Aber Du — Christian, Du hast es gesagt, und ich glaube Dir."

Christian hatte das zutrauliche Mädchen liebeselig an sich gepreßt und der Rausch des ersten Kusses fieberte durch seine Adern, er sprang auf, streckte seine und Margarethe's Hand zum Himmel und sprach feierlich: „Ich will meinen Namen für ferne Zeiten in das Gedächtniß der Menschen graben, ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe." — — Dann setzte er sich ruhig nieder und fuhr fort: „So wisse denn, liebe Maid, es lebt in meinem Hirn eine neue Erfindung, die ein langes Grübeln aus dem Traume weckte. Ich will ein Getränk brauen, das edel ist, wie Wein, kräftig wie Arznei, süß wie Dein Kuß, und das nicht seines Gleichen hat vor mir und nach mir. — Es soll gelingen, denn Gott gab mir Verstand und Fleiß, und wenn der weise Rath mein Gebräu lobt, wenn die Fürsten an ihrer Tafel davon trinken, dann bleibt mein Ruhm länger, als Kriegerlorbeeren grünen, meine Erfindung gedeiht in friedlicher Zeit und würzt das Leben. Und dieses Getränk

will ich mit meinem Namen taufen, nicht aus eitlem Hochmuth, sondern um Dich, mein Herzliebchen, zu erringen als ehrlicher Mann." —

Margarethe hatte eben entzückt den Jüngling umarmt, als in weiter Ferne lebhaftes Schießen in mehrfachem Echo verhallte.

„Horch!" stammelte die Erschrockene, „der Proviantzug ist überfallen — eile fort, Geliebter — vielleicht sind die Herzöge Sieger geworden über die Städtischen." Dann preßte sie noch einmal den Jüngling an den Busen, gelobte ewige Treue und hüpfte in das Haus, ehe Christian sie halten konnte.

Dieser blieb, von der eben erlebten Wonne trunken, unbeweglich stehen und sah dem Mädchen nach.

Das Schießen nahm zu, bald näher, bald entfernter, es schmetterten Trompeten, der Wirth Morian steckte besorglich den Kopf aus dem Fenster, um die mögliche Gefahr zu überspähen; Mumme warf sich auf die Bank, wo ihn mit Margarethen vorhin die seligsten Augenblicke seines Lebens durchglüht hatten, und sah betend zu ihrem Kämmerlein auf, vor dem die Schatten der Lindenblätter im Mondlicht spielten.

Jetzt verhallte das ferne Schießen, Pferdegetrappel nahete, der Mond erleuchtete eine gelbe Staubwolke, die sich rasch heranwälzte; Siegestrompeten

jubelten, Morian trat aus der Hausthür und murmelte: „Da kommt der Proviantzug — ha! der Caspar wird durstig sein. — Das hat ein Gefecht gegeben." —

Bald darauf zog der Proviantzug der Hildesheimer die Straße heran, lange Wagenreihen, von Knappen geschützt, zogen durch die Vorwerke des Petrithores; nach einer halben Stunde sprengten mehre Reiter quer über das Feld und hielten vor dem Wirthshause „zur Rose." — Morian sprang dienstfertig heraus und erkannte den Bürgermeister Heinrich Lafferde und Caspar Klinte unter ihnen. — „Einen Trunk!" rief Lafferde, „das ging heiß zu, die Feinde hatten bei Blekenstedt eine verdammte Wagenburg aufgefahren." —

„Aber sie sind übel zugerichtet," fiel Caspar ein, „wäre mein linker Arm nicht gequetscht, ich hätte den Herzog Heinrich selber gefaßt, bei meinem Barte."

„Du bist ein tapferer Bursche und wirst ein schönes Mädel heimführen," sprach der Bürgermeister. „Während der junge Brauer, Dein Nebenbuhler, in faulen Träumen liegt, hast Du ein gut Stück Ruhm erbeutet — aber horch! ist das nicht die Sturmtrompete? Man feuert, unser Nachtrab ist wieder

in's Handgemenge mit den Wegelagerern gerathen, flink, den Trunk, Morian!"

Sie stürzten das Bier hinunter, warfen die Pferde herum und sprengten fort nach dem Orte, wo das Schießen lebhafter wurde und wo der Bürgermeister von Plettenberg von Neuem mit den Feinden in's Gefecht gerathen war.

Mumme schlich still und in sich gekehrt den Proviantwagen nach in's Thor und erreichte glücklich das Haus. —

3.

Während die Plänkereien und Kriegsscenen in der Umgebung Braunschweigs fortdauerten, kam Christian Mumme selten aus seinem Brauhause. Des Nachts grübelte er über die Erfindung des merkwürdigen Getränkes und am Tage malzte er Korn, probirte die Gerste, dörrte verschiedene Kräuter und wich nicht von Kessel und Flamme. —

Der alte Knecht Hinz schüttelte oft hinter dem Rücken seines Herrn den Kopf, wenn dieser die alte Art zu brauen verließ und einen ganzen Brau verdorben hatte, er that zwar willig, was er gegen seine Erfahrung schaffen mußte, insgeheim glaubte er aber doch, daß sein Herr liebesverwirrt und nicht richtig

sei. — Der junge Meister kümmerte sich um Nichts, nur des Abends schlich er einsam nach Morian's Wirthshause hinaus, kehrte aber jedesmal schnell zurück, um eigenhändig dem Braue vorzustehen.

Eines Morgens indessen rief Mumme seinen alten Hinz in's Zimmer, umarmte ihn und verlangte, daß er zu Gott und allen Heiligen schwören möge, Alles, was er jetzt im Brauhause thue, geheim zu halten, wie seine Beichte. Dann holte er einen Becher des letzten Braues aus dem Fasse, den er selbst zubereitet hatte, gab dem Knechte zu trinken und fragte, was das sei. —

Der alte Hinz leckte, sog, that volle Züge, schlürfte den letzten Tropfen ganz wider seine Gewohnheit vom Boden des Glases — „Bei meiner Seele!" rief er dann plötzlich, „Meister, wenn das nicht ein Gesöff ist, wie's die Kaiser am Sonntage trinken, dann lasse ich mich henken, so wahr ich den Brau verstehe."

„Ja, ehrlicher Hinz," rief Mumme begeistert, „dies ist meine neue Erfindung, die mich das Grübeln lehrte, jetzt ist's heraus — nach meinem Namen will ich's taufen, Gott helfe mir!" —

Dann zog er seinen besten Koller an, lief zum Stadthause mit einer gefüllten Flasche und setzte sie

triumphirend vor den Bürgermeister nieder. — „Lasset sehen," rief Heinrich Lafferde, „was für einen Rachenputzer der Kopfhänger uns gekocht hat."

„Es ist ein edles Getränk und soll Mumme heißen!" rief der junge Brauer. „Ich habe gelobt, meinen Namen zu erheben, des Mädchens wegen, das mir der Ruhm des tapfern Caspar Klinte streitig machen soll. — Jetzt entscheidet, und wenn ich ein gutes Werk geliefert, wenn die Stadt dadurch gewinnt, dann habe ich erreicht, was mir so lange im Kopfe brannte."

Heinrich Lafferde hob den gefüllten Probebecher zweifelnd an seinen Mund und nippte. „Hm!" sprach er, „das läßt gut an;" — dann stürzte er so begierig die nächsten Züge hinunter, daß der beisitzende zweite Rathsherr ihm in den Arm fiel, um für sich eine Probe zu bewahren. — „Beim Engel Gabriel!" rief Lafferde und schlug auf den Rathstisch, „das war ein Trunk, den ich mein Lebtage nicht auf die Zunge brachte. — Könnt Ihr schwören auf das Kreuz meines Schwertes, daß keine Zauberei und Teufelshülfe gebraucht ist zum Brau, so sollt Ihr reich werden."

„Das kann ich bei allen Heiligen!" ant-

wortete Mumme und legte die drei Finger der rechten Hand auf den dargereichten Schwertgriff.

„Topp," sagte Lafferde, „bringt mehr von Eurem Brau, schickt mir einige Fäßlein nach Hause, und Ihr sollt alle Vergünstigungen Eures Gewerbes haben."

„Wenn das Zeug gegen meine Nierensteine hilft," fiel der erste Bürgermeister der Altstadt ein, „so soll der junge Mumme eine Belohnung haben und das von Rechtswegen. — Sapperlot! zeigt mir den Becher; ich sehe meine weisen Herren Collegen sehr eifrig lecken — wie gesagt, wenn meine Nierensteine" — — er verschluckte die letzten Worte, weil eben seine Zunge den lieblich süßen Honig des Probetrankes begierig einsog.

Mit Lobeserhebungen des Magistrats wurde Christian Mumme entlassen und er nahm so zahlreiche Aufträge mit, daß er kaum in sechs Wochen so viel brauen konnte, wie die Bürgermeister in einem Tage bestellten. Vergnügt kehrte Mumme in sein Haus zurück, steckte eine gute Flasche bei und wanderte hinaus nach dem Morian-Wirthshause. Ehe er aber hier angekommen war, hatte sich schon durch Gäste, die vor dem Rathhause vorbeigegangen waren, das Gerücht von der neuen Erfindung Mumme's verbreitet,

und Morian kam dem jungen Meister schon auf halbem Wege entgegen, betastete schüchtern die geheimnißvolle Flasche, roch auf den Stöpsel, und als die Gäste den Brauer im Triumph empfingen, da riß Morian die erschrockene Margarethe herein und befahl, den Meister zu bedienen.

„Dieses erste Glas, das ich hier fülle," rief Mumme, während er den schwarzen, schäumenden Inhalt der Flasche ausströmen ließ, „sei dem Mädchen geweiht, das ich liebe, um das ich arbeitete. — Hier, Margarethe, trinke zur Ehre dessen, der meine Erfindung segnete." — Schüchtern brachte die Maid den rothen Mund an den Trank, ihren Wimpern entfiel eine Thräne, die, von Niemandem gesehen, in den Becher rollte; dann sah sie bestürzt den Geliebten an und reichte den Becher weiter an den Vater.

„O, o!" ächzte dieser, indem er trank und den Bauch strich, „ach! welch ein Labsal! — Hört! Christian, ich kaufe Euch Alles ab — ich muß allein davon verfallen — o! o! das schmeckt wie Honig — wie" —

In demselben Augenblicke stürzte Caspar Klinte in das Gastzimmer und sah den trinkenden Wirth und die neugierig mit der Zunge leckenden Gäste.

„Ist es denn wahr," rief er außer sich, „hat der Brauer einen Saft erfunden, von dem man Wunder in der Stadt erzählt?"

„Es lebe unser Christian Mumme!" riefen die Gäste, „sein Name sei gelobt und gerühmt!" —

„Nimmermehr!" donnerte Caspar, „der Trank ist Gift und Teufelskunst, — ha! eher wollte ich in Wuth zerschäumen, als einen Tropfen davon genießen. Morian, ich verlange Eure Tochter, ich habe Ruhm und Ehre erkämpft, ich habe unsere Stadt beschützen helfen, und das ist mehr werth, als das ekle Gesöff, das so schwarz glänzt wie Höllenpech." —

„Lästert das Gebräu nicht," riefen die Gäste; „das Mädchen hat freie Wahl und ist des Brauers Geliebte."

„So redet Ihr, Morian," knirschte Caspar und schüttelte den dicken Wirth.

„Probirt doch nur einmal den Saft," spottete dieser, „auf meine Ehre, es ist Oel aus dem Paradiese."

„Kein Tropfen soll auf meine Lippen kommen!" rief Caspar in verzweiflungsvollem Zorn und stürzte fort, um den Bürgermeister an sein Ritterwort zu erinnern.

„Margarethe" — begann Christian mit Wärme — „ich habe gethan, was ich gelobt. Noch ist nicht Jahresfrist vergangen, aber mein Name wird genannt und mein Haus wird wohlbestellt. — In Gegenwart dieser Gäste reiche ich Dir die Hand zur friedlichen Ehe."

Jetzt hielt sich Margarethe nicht länger, sie fiel liebeselig an des jungen Meisters Brust, während sich die Gäste um den letzten Tropfen im Becher zankten und Morian ganz zerstreut, als blicke er in eine fremde Welt, neben den Liebenden stand.

„Gebt Euren Segen, guter Vater," bat Christian und reichte ihm die Hand.

„O! o!" stotterte der Wirth — „der löbliche Magistrat mag Euch segnen; was soll ich thun — nicht wahr, wir Beide allein dürfen das neue Gebräu verfellen?"

„Topp!" rief Christian, und der entzückte Wirth umarmte ihn mit dem Stoßseufzer: „Gott sei gelobt, das neue Gebräu ist Euer Blut, wir werden blutsverwandt."

4.

Es war keinem Zweifel unterworfen, daß der Bürgermeister Lafferde, trotz Caspar Klinte's Einwendungen, für Mumme den Mädchenpreis bestimmte.

Der erste Rathsherr der Altstadt fühlte seine Nierensteine gar nicht mehr, seit er Mumme's Gebräu trank, und er war der lebhafteste Wortführer des Erfinders. — Fluchend und racheschnaubend stürzte Caspar fort und schwur, ehe er den Tod im Kriege fände, müsse er den glücklichen Nebenbuhler an der Ecke seines Hauses hängen sehen, wo ihn der Teufel baldigst aufknüpfen werde. —

Christian Mumme wurde aber ein angesehener, wohlhabender Mann; sein Ruhm verbreitete sich in alle Welt, und als er seine Margarethe als Weib in das Haus führte, sagte er scherzhaft: „Der böse Caspar will mich an der Ecke meines Hauses hängen sehen, sein Schwur soll erfüllt werden." — — Er ließ darauf in den Eckstander sein Bildniß von Kopf bis zu Fuß mit einem großen Paßglase eingraben und darüber an eine Stange das Rückgrat eines Fisches hängen, zum Zeichen, daß Mumme's Gebräu über das Wasser versendet werde.

Immer höher stieg Mumme's Ruf, selbst die fernen Fürsten verlangten von seinem Biere, und als die beiden Herzöge, Heinrich der Aeltere und Jüngere, sich mit der Stadt Braunschweig verständigt und einen Huldbrief erlassen hatten, wodurch auch die ersten

Grundlagen der späteren Messen gelegt wurden, da sendete Mumme sogar sein Gebräu über das Weltmeer und die Stadt wurde berühmt durch den neuen Verkehr und Handel. Die Bürgermeister thaten dem fleißigen Brauer Alles zur Liebe, und Morian's Bauch wurde immer schwerer mit dem Goldseckel, der an seinem Gürtel hing. —

Caspar Klinte aber zehrte ab in Gram und Zorn, und als er sich endlich in sein Schicksal gefunden hatte und sich ermannen wollte, um in neue Fehde zu ziehen, da war er so schwach, daß er kein Schwert schwingen konnte. Alle Mittel halfen nicht, und Morian erzählte dies dem glücklichen Mumme.

„Mein Gebräu werde auch Arznei gegen den Tod! gelobte ich nicht," sprach dieser, „ich will ihn retten." Zutrauungsvoll brachte ihm Mumme einen vollen Becher, und schon am ersten Tage nach der Aussöhnung beider Nebenbuhler spürte Caspar neue Kraft in seinen Adern. — Er trank fort und wurde endlich so stark und gesund, daß er den schwersten Panzer tragen konnte, der in der Stadt war. Zum Danke für seine Genesung wurde er jetzt der eifrigste Freund des Brauers, und so oft er an dessen Eckhause vorüberging, begrüßte er das Bildniß, welches

freundlich mit dem Paßglaſe in den Balken gehauen war. —

Margarethe war ein glückliches Weib und eine fleißige Wirthſchafterin des großen Vermögens. — Das Haus des berühmten Mumme ſteht bis auf dieſe Stunde an der Ecke des alten Petrithors, noch ſieht man den ausgeſchnitzten Mann mit dem Glaſe, und wol Mancher ging vorüber, wie es einſt Caspar Klinte that, voll Dankgefühl, daß der einſtige Beſizzer in dieſem unſcheinbaren Hauſe ein ſo vortreffliches Gebräu erfunden hatte. —

VIII.

Das Musikfest.

„Steinigt ihn! Steinigt ihn!" tönte es mit Klavierbegleitung aus eleganten Zimmern. „Steinigt ihn!" brüllte ein Schusterjunge auf der Gasse, und ein summendes Kindermädchen schüttelte nach gleicher Melodie ihr widerspenstiges Kind.

Ein Reisender, welcher ruhig und ohne zu wissen, was in der ihm unbekannten Stadt vorgeht, seine Straße zieht, konnte mit Fug und Recht in Schrecken über einen an allen Ecken wiederhallenden Ausruf gerathen, welcher einst in der Apostelgeschichte für den Herrn Stephanus von den unangenehmsten Folgen gewesen war. Obgleich ich fühlte, kein Apostel zu sein und am Wenigsten an Ort und Stelle, so mochte doch das Bewußtsein, vor einer Stunde an Table d'hôte über das Steinpflaster der Stadt anzüglich gesprochen zu haben, meine Unruhe verursachen, mit welcher ich einen mir begegnenden Herrn von ungeheurem Körperumfange nach dem Grunde des Steinigens fragte.

„Hm!" räusperte dieser, mich verwundert ansehend, „sind Sie ein Fremdling zu Damascus, der

nicht weiß, was vorgeht hier im Volk? Ich singe Baß, hm! er lästert Gott, und wer Gott lästert, der soll sterben." — So singend bewegte sich der Dicke weiter und stieß mit seinem spanischen Rohre den Takt auf dem Trottoir an.

Ein junger Mann, der daherkam und meine Verwunderung bemerkte, riß mich aus dem Irrthum, in welchem ich wähnte, meine Reiseroute verfehlt zu haben und in das neue Jerusalem gerathen zu sein, von welchem mir einst der Bankier Lewi erzählte. „Sie sind zur rechten Stunde in diese Stadt gekommen," sprach er freundlich, „morgen ist das große Musikfest, woran über 500 Sänger und Sängerinnen des Orts und aller Stände theilnehmen; wir haben die halbjährige Singprobe ausgehalten uud nun wollen wir morgen den Triumph haben. Heute Abend kommt Er. —

„Wer? Wer?" — „Nun wer sonst, als Mendelssohn, der glückliche Felix, unser Felix — Adieu!" —

Jetzt erst konnte ich mich meiner Anwesenheit freuen, denn war es nicht klar, daß der geniale Bartholdy die guten Leute mit seiner gewaltigen Musik entzückt, bezaubert, magisch zu einem kolossalen Chor verbunden hatte? — Und welcher Succeß mußte aus dieser Volksbegeisterung hervorgehen, welche Wirkung des Ensemble. Vergnügt stürzte ich in mein

Hotel zurück, um den Markör nach einem Entrée-billet auszusenden und mich umständlich nach dem Feste zu erkundigen. —

Nach einiger Zeit trat ein schwülstiger, knochenstarker Mann mit einer äußerst blassen, durchsichtigen, aber edel gebauten Dame in das Gastzimmer, forderte Limonade für die Erschöpfte und entlastete seine Hände von einem großen Notenbuche. — Sie traten an's Fenster, und ich erlauschte folgendes Gespräch:

„Ach, lieber Vater, die große Fuge hat mich angegriffen, o! diese Kraft, diese Tonfülle. Wenn's nur morgen so gelingt, wie heute in der Probe — aber Herr Doctor Solofänger hat auch mein Einsetzen sehr gelobt.

„Sehr gelungen, sehr gelungen!" antwortete der Papa mit kunstverständigem Nicken und in einer so unharmonischen Sprachweise, daß es klang, als habe er alle hohen und tiefen Wortlaute hinter den Zähnen angestapelt, und als ließe er durch die Bewegung der Zunge immer die Sylben herauspoltern. „Höre, Adolphine, Du entzückst mich, Du bist eine geborene Sängerin — Metall — Metall — daran fehlt es Vielen. Aber hast Du mein tiefstes F gehört im Recitativ-Chor? Gestern Abend vor Zubettgehen hatte ich's schon so herausgekriegt. Heute wäre

mein Nachbar, der Victualienhändler, beinahe vor Aerger aus dem Taktzählen gefallen, als er mein F hörte, das so superbe war, daß der Chorführer mich verwundert anblickte."

„Ach! dieses F!" seufzte Adolphine und nippte von der eben empfangenen Limonade. „Heda, ein Glas Lagerbier!" rief durstig der Vater.

„Wie schön und glücklich stimmt doch die Musik," lispelte Adolphine. „Ach! und Doctor Solofänger weiß einem so tiefsinnig die Bedeutung der Noten und Figuren zu erklären, durch ihn finde ich erst das Oratorium großartig. Er sagte mir, die große Pause in Nro. 22 bedeute Weltschmerz, und die beiden zusammengebundenen ganzen Noten mit den geschweiften Obertönen seien ein Ausdruck himmlischer Lust — ja, der Solofänger kennt jede Note und will auch darüber schreiben." —

„Das ist mir zu gelehrt, Kind," murmelte der Alte und ließ den baierschen Labetrunk schüttelnd aufperlen. „Um die Noten bekümmere ich mich eigentlich wenig, weil ich es vorziehe, nach dem Gehör zu singen. Jetzt weiß ich meine Stellen auswendig und nun setze ich ordentlich Wind hinter den Ton. — Wenn's nicht der Ehre wegen wäre und nicht, weil der Victualienhändler vor mir nichts voraushaben

soll, ich würde kein Sänger geworden sein. Jetzt bin ich aber einmal dabei und überschreie sie Alle. — Aber mit Deiner Idee, ich solle mir Rauchen und Biertrinken abgewöhnen, um meine Stimme zu conserviren, damit bleib' mir weg. Dir zur Liebe will ich morgen früh keinen Schweinebraten frühstücken, um meine Contratöne nicht fettig zu machen."

„Das hat Dir Solofänger auch gesagt," lispelte Adolphine und erröthete bei Nennung der Auctorität flüchtig. —

Ich hatte mich während dieser Kunstunterhaltung bei dem Markör nach den Beiden erkundigt und erfahren, daß der Knochenhauer Mummenkopf mit seiner Tochter eben aus der letzten Paulus-Probe gekommen sei und wie gewöhnlich hier einige Minuten ausruhe, um darauf seinen Heimweg nach der entfernten Wohnung anzutreten. Muthwille und Passagierlaune, welche gern flüchtige Bekanntschaften anknüpft, bestimmten mich, in ein Verhältniß zu diesen beiden Leuten zu treten, um die Ruhetage meiner Reise möglichst in komischer Umgebung zu verleben. — Der Enthusiasmus für Musik, welchen ich heuchelte, sollte die Bekanntschaft erleichtern. —

„Entschuldigen Sie," begann ich mit vertraulichstolzem Tone, wie ich ihn von Künstlern öfters

gehört hatte, „dürfte ich mich erkundigen, wann morgen das Musikfest beginnt? Ich bin weit hergekommen, um Zuhörer zu sein."

Adolphine verbarg ungeschickt die Freude über meine Worte und verrieth das Gefühl ihres Werthes, den sie als aktive Theilnehmerin an dem bevorstehenden Oratorio zu haben glaubte. Ihr Vater hingegen drängte seine glänzenden, verschwollenen Augen hervor und prüfte mich mit der Miene eines Thierbeschauers. Dann warf er sich in die Brust und fragte: „Auch Musikfreund?"

„Ein maßloser Enthusiast und, wenn Sie wollen, auch Dilettant im Componiren," antwortete ich keck. „Ich beabsichtige, über das Musikfest eine ausführliche Abhandlung zu schreiben, und dazu muß ich die hervorstechenden Talente näher kennen lernen."

„Ach! Sie kommen zur günstigen Stunde," rief die Dame und sah herausfordernd ihren Vater an.

„Ja wohl, allerdings," hustete dieser und suchte nach einer passenden Rede. — „Sie werden hier große Talente kennen lernen, mein Herr, namentlich achten Sie auf die Damen, welche links an der Gallerie sitzen, meine Stimme sollen Sie schon durchhören."

„Werde ich dieses Fräulein ebenfalls am bezeichneten Orte entdecken können?“ fragte ich.

„Hm! — ich glaube — ja, meine Adolphine ist die vierte auf der ersten Bank. — Doch, haben Sie schon einen Platz? — Wenn Sie über die Sache schreiben wollen, dann müssen Sie sich in die Nähe der Gallerie setzen, ich will Sie morgen früh mitnehmen, ich kenne die rechte Thür.“

„Sie vortrefflicher Mann, unverkennbarer Bassist im Oratorio,“ rief ich, „und Sie, verehrtes Fräulein, welche ich in der Freude meines Herzens als Cäcilie begrüßen möchte, erlauben Sie mir, daß ich Sie hier noch einige Stunden fesseln und zum Souper einladen darf.“ —

Der Mann sah mit Würde auf seine Uhr und brummte: „Schon 7 Uhr — sehr spät, wahrlich, wir müssen fort, denn wir erwarten einen Herrn bei uns zu Tisch, aber wenn Sie uns das Vergnügen“ — —

„Machen wollen“ — fiel die Tochter rasch ein, in der Furcht, der Vater möge seine Einladung nicht ganz aussprechen, „ja, wenn Sie nicht anders bestimmt haben, dann nehmen Sie mit uns vorlieb. Ich möchte gern, daß Sie Herrn Solosänger kennen lernten. Er schreibt auch über Musik.“

„Angenommen!" rief ich behende und griff nach meinem Hute, „ich begleite Sie, und die vereinte Begeisterung für die Welt der Töne wird die schwerfälligen Formen dieser materiellen Welt übersehen lassen." —

Ein lohnender, feuriger Blick Adolphinens kam meinen Worten entgegen, und der Knochenhauer führte gravitätisch seine Tochter auf die Straße, während er mir zumurmelte: „Der Solosänger spricht über die Musik wie der Teufel, Sie müssen mit ihm reden, das wird für meine Tochter höchst lehrreich sein." —

Nach Zurücklegung von ungefähr zehn Straßen gelangten wir vor ein sauber gebauetes und freundlich einladendes Haus, welches Herr Mummenkopf als sein Eigenthum bezeichnete. Er war unterwegs immer leutseliger geworden, nannte mich Freund und ich bemerkte bald, daß er zu den Naturen gehörte, welche bei inwohnender Gutmüthigkeit und geschmeichelter Eitelkeit sehr rasch mit dem gefälligen Fremden in das freundschaftlichste und vertraulichste Verhältniß zu treten geneigt sind.

Das Zimmer, in welchem ich mich befand, war wohnlich und reich möblirt, und ich merkte an allen Ecken den reichen Bürger hervorgucken. Dem Sopha gegenüber stand ein großes Fortepiano, auf dessen

Pulte noch das aufgeschlagene Buch des Oratorium lag. Auf dem Nähtische Adolphinens bemerkte ich einen Musikroman „Die Beethovener" liegen, den eine ätherische Hand mit Randnoten versehen hatte. „Die Noten sind kein Geheimniß," sprach Adolphine und reichte mir das Buch, welches bislang nur schüchtern von mir berührt war. „Diesen Roman hat mir der Dr. Solofänger empfohlen, er ist von einem jungen Gelehrten, der aus Beethoven erst einen verständlichen Tondichter gemacht hat. Die Noten, welche ich niederschrieb, sind ein Tagebuch meiner kunstbegeisterten Stimmung, denn die edle, musikalische Liebe, welche in jenem Buche geschildert ist, wäre auch ich fähig zu durchleben, ich habe sie durchlebt im Reiche der Poesie. Sich finden im stürmischen Wogen der Ouvertüre, sich lieben im schmelzenden Adagio und auseinandergeworfen vom wirbelnden Allegro — ach! schrecklich, doch himmlisch in der Erinnerung." —

„Na, das mag der Teufel fressen," fiel polternd der Knochenhauer in die schwärmerische Stimmung seiner Tochter, „das sollte mir passiren, daß so ein Hansnarr meine Tochter im Allegro sitzen lassen wollte, die Knochen machte ich ihm zu Muß. — Weiter darf's nicht kommen, als die Noten mit ein-

ander singen, aber weiter darf nichts aus dem Munde kommen."

„Ach! Vater! wann wirst Du endlich einmal ästhetisch fühlen. Seitdem Du Dich hast überreden lassen, im Oratorium mitzusingen, hattest Du schon manches tiefere Gefühl der Musik abgelauscht, und ich glaubte Dich eingeweiht in die Sphäre des klingenden, ohne Worte beredtsamen Lebens." — So schmollte Adolphine und ging ginaus, um die Toilette zu ordnen.

„Mein neuer Freund!" sprach nachdenklich der Metzger, „glauben Sie mir, ich schätze das Talent meiner Tochter und ihr musikalisches Gefühl über alle Maßen, denn ich finde, daß wir durch Musik viele vornehme Herren kennen gelernt haben, die meiner Tochter Gesicht ohne Kehle nicht zu meinen Hausfreunden gemacht haben würde. Auch danke ich Gott von Herzen, daß er mir einige Contratöne in den Mund gesteckt hat, die ich nach Lust und Willen herausschreien kann und wodurch ich im Oratorium mit aufgenommen bin, was jetzt hier die neueste Mode und Zeichen von Bildung ist. — Indessen aber mag ich nicht, daß den ganzen Tag die jungen Leute ein- und auslaufen und meiner Adolphine den Kopf verdrehen, und daß die Bücher über Musikgeschichten,

worin alle Personen verrückt werden, auf ihrem Nähtische liegen. Abends jölen mir die Herren aus der Singakademie die Ohren voll, und der Doctor Solofänger spricht verdammt gescheut, aber viel zu oft heimlich mit meiner Tochter. Lieber Gott, warum soll ich ein Geheimniß daraus machen, ich wollte ihm gern meine Tochter zur Frau geben, wenn er endlich einmal den Notenkrimskram bei Seite legte, und zu mir sagte: „Mummenkopf, ich begehre Eure Adolphine zur Gattin" — ich wollte es nicht auf einige tausend Thaler ansehen, obgleich — nun, man fürchtet sich der jetzigen Musikmode wegen, Alles von der Leber wegzusagen."

„Vertrauen Sie mir gänzlich," fiel ich ein, „ich errathe, lieber Mann, was Sie sagen wollten." —

„Nun ja, das meine ich, ja, so denke ich. Ich sehe nicht ein, wovon so ein Musikliebhaber eigentlich anbeißt, womit er Essen und Trinken und Kleidung und Wohnung verdient. — Herr Solofänger weiß nichts als Musik und ist nicht angestellt, sondern schreibt über Symphonieen und Opern, und dafür bezahlt doch kein Mensch Geld, wenn er nicht selbst Profit von der Schrift hat. Doch — sagen Sie mir, mein neuer Freund, sind Sie auch ein Mu-

sikschreiber oder Dichter — ich habe nur so im Allgemeinen reden wollen." —

„Beruhigen Sie sich," antwortete ich rasch, um die aufrichtige Stimmung des Mannes nicht zu unterbrechen, „ich bin nur Liebhaber des Schönen, nur Bewunderer, ich theile ganz Ihre Meinung." Der Knochenhauer hatte indessen aus einem Wandschranke Wein und Gläser geholt und trank mir stark auf den Leib, indem er behauptete, jede neue Bekanntschaft müsse erst gehörig angefeuchtet werden. —

„Glauben Sie mir," fuhr er nach kurzer Pause fort, worin er das Ohr gespitzt hatte, um zu hören, daß draußen die Magd: Steinigt ihn! sang — „glauben Sie mir, die sämmtlichen Künstler, welche jetzt bei mir verkehren, machen meinem Rufe als Mäcen Ehre, aber meine Tochter hat sich einmal eingebildet, daß sie eines Componisten Frau werden müsse. Den Doctor Solofänger hat sie sehr gern, doch habe ich einmal den Grundsatz, daß man bei Schöngeistern auf die Berühmtheit und etwas Firum sehen müsse — verstehen Sie. — Wenn meinetwegen so ein Mann wie Mendelssohn meine Tochter haben wollte — à la bonheur! Zugestanden, Punktum, aber" — —

In demselben Augenblicke hörten wir ein heftiges Geräusch, ein polterndes Gehen, die Thür wurde aufgerissen und von dem Eintretenden aus Zerstreutheit offen gelassen. Ein junger, wohlgenährter Mann mit sauberer Wäsche, nachlässig umgeschlagenen Manschetten, einigen Notenheften in der Hand und von sanguinischem Wesen schritt leicht grüßend in das Zimmer, stieß seinen Hut auf die Ecke des Tisches, daß er herabfiel, ohne den Eigenthümer weiter zu geniren, der sich ohne besondere Rücksichten, vielmehr mit einem imponirenden, barocken Selbstgefühle und erzwungener Genialität auf das Sopha warf und mit dem Uhrkettchen spielte. —

„Sehen Sie," nahm der anfangs mit verbissenem Mißbehagen die Stubenthür zuschlagende, bald aber wieder gutgelaunte Mummenkopf das Wort, „hier präsentire ich Ihnen den gelehrten Herrn Doctor Solofänger," und zu diesem gekehrt fuhr er fort: „Der Herr dort ist ein Fremder, der des Musikfestes wegen gekommen und ein Musikkenner ist." —

Der Doctor würdigte mich eines flüchtigen Blikkes, ohne sich zu verbeugen, und antwortete mit kurzen, rasch ausgestoßenen Worten: „Sie sind glücklich, das Oratorium zu hören. — Ich erwarte meinen Freund, den Componisten, noch heute Abend. — Ich

habe die großartige Idee des Festes erdacht, die Zeitgenossen können sich glücklich schätzen."

„Sie kennen den Componisten wol persönlich?" fragte ich, im Bewußtsein, daß ich einen Egoisten vor mir habe, denn vom Metzger hatte ich bereits früher erfahren, daß die Idee zum Musikfeste von einem ganz Andern, nämlich von dem Verfasser des auf Adolphinens Tische liegenden Romans ausgegangen sei. —

„Ob ich den Componisten kenne?" wiederholte Solofänger befremdet. „Was thut dies zur Sache, ich sah ihn nie persönlich, weil ich nicht aus dem Orte hier kam, was leider die albernen Leute genau wissen. Uebrigens kennt man sich in der Kunst gewöhnlich nur durch seine Renommée."

Jetzt trat Adolphine wieder in das Zimmer, reizend und sanft erglühend, als Solofänger ihr entgegentrat und ihre Hand küßte. Er zeigte ihr die mitgebrachten Noten und wünschte, nach Tisch möge sie die Pieçen singen. —

Adolphine schien mehr in Solofänger die Kunst als die Person zu lieben, wenigstens drehte sich jede Unterhaltung zwischen Beiden um das Thema der Musik. Durch die Chorproben zum Paulus hatte sie den jungen Mann kennen lernen, gleiche Begeisterung

für das Werk und den Componisten hatte sie zusammengeführt und in den Gefühlsstimmungen verständigt. Durch Solofängers barocke Genialität hatte Adolphine eine hochfliegende Schwärmerei in sich erweckt, und die überspannte Auslegung der Noten, worin der Doctor groß war, dehnte Adolphinens empfängliche Natur in eine sentimentale Weichheit aus. —

„Sie sangen heute göttlich, ich habe es gesagt" — stieß Solofänger in seiner eigenthümlichen, abgebissenen Betonung heraus. — „Was sagen Sie zu dem vierten Takte im Choral? Welcher Heroismus — Kampf des Endlichen mit dem Unendlichen." —

„Aber sehr, sehr schwer zu singen," lispelte Adolphine. „Soll ich es Ihnen noch einmal vortragen und darf ich um Ihre Zurechtweisung bitten?"

„Ich habe zu bitten, meine Geschätzte, ich werde hören, singen Sie, singen Sie" — Solofänger sprach's, schob den Sessel vor dem Instrumente zurück und schlug die bezeichnete Stelle im Notenbuche auf, während Adolphine präludirte.

Der Metzger hatte sein Glas Wein geleert und sich bei dem Präludiren zu mir gewandt. „Kommen Sie, Herr," raunte er mir in's Ohr, „ich will Ihnen mal meine Einrichtung zeigen, das Spielen hören

wir uns doch noch satt, und gelehrt können Sie noch bei Tisch mit dem Doctor genug reden." —

Er führte mich aus dem Zimmer in die übrigen Gemächer, zeigte mir das Portrait seiner verstorbenen Frau, rieb sich die schmerzliche Erinnerung aus dem Auge und zog mich die Treppe hinab in sein elegantes Schlachthaus. Erst hier konnte man dem Manne die Profession ablauschen, denn auf dem Hausflur verrieth weder Laden noch Wurst den Geschäftszweig des Herrn Mummenkopf. Oben hörten wir noch immer das Fortepiano klimpern und Adolphinens schmelzende Stimme, nur zuweilen verstummend und verrathend, daß Solosänger irgend einen Singfehler gefangen habe.

Im Begriffe, den Hof zu verlassen und in das Gesellschaftszimmer zurückzukehren, vernahm ich hinter einer Planke, welche den Hofraum von dem daranstoßenden Wallplatze schied, ein Geflüster, in welchem der Name Mendelssohn öfter genannt wurde. In der Meinung, ein neues Enthusiastenpaar zu belauschen, näherte ich mich der Planke, der Metzger nickte freundlich: „ha! ich verstehe, geniren Sie sich nicht!" und ging, mich allein lassend, in das Haus.

Aber in welches Erstaunen setzte mich das, was

mein Ohr vernahm! — Zwei junge Männer sprachen eifrig mit einander.

„Sage mir nur, Franz, wie ich's denn anfangen soll, ich möchte gern Dir zur Liebe einen Schabernack spielen, ich bin hier unbekannt, aber" — —

„Du weißt, Mendelssohn, daß mich vor längerer Zeit der verdammte Knochenhauer beinahe aus dem Hause geworfen hätte, weil ich um sein Mädel anhielt. Ich kann's dem Grobian nicht verzeihen. Außerdem ist der Solofänger mir in den Weg gelaufen, und auch er muß geprellt werden." —

„Aber zur Sache, Franz, mit Knochenhauern nimmt es ein fashionabler Handlungsreisender nicht gern auf. — Wie ist ihm beizukommen?"

„Auf die leichteste Weise von der Welt! — Der an sich ganz verständige Mummenkopf ist auf einmal halb verrückt geworden, aus Liebe zu seiner Tochter, die jetzt aus ihrer Umgebung lauter Gesangtalente bilden will. Ihr Alter hat sich als Bassist im Pauluschor aufnehmen lassen und brüllt wie ein Ochse. — Wer jetzt von der Musik ist, hat offnes Haus bei ihm. Verstehst Du?"

„Ha, ich errathe — also als Virtuose, als — ich blase leidlich die Flöte — nun als Flötenspieler will ich mich einführen, aus Gefälligkeit gegen Dich

mein Franz. Ha! ha! ein lustiger Streich — soll auch wohl gar die Tochter für Dich ins Netz flöten und den Alten tanzen lassen — Schwierig — sehr riskant, doch — ist das Mädchen hübsch?"

„Eine blasse Schönheit und reich. — Doch, Mendelssohn, Deine Rolle muß höher angelegt werden. Versteh' mich, das Mädchen ist mir gleichgültig. — Schabernack, weiter nichts — Du sollst nicht umsonst den berühmten Namen führen, wisse, heute Abend trifft der Felix hier ein, Du siehst ihm so ähnlich, daß man Dich einst im Leipziger Rosenthal dafür ansah und selbst Herloßsohn durch seinen Operngucker erst spät die Täuschung gewahrte — verstehe recht, die Metzgerstochter schwärmt für den Componisten, sie muß sich in ihn verlieben und sich blamiren." —

„Franz! bist Du toll? Ich sollte — die Polizei" —

„Possen, Du hast schon tollere Witze gemacht, denke an Chemnitz, wo Du einen Pfaffen spieltest — Doch still davon, Du gehst in der Dunkelheit in das Haus des Metzgers, bist der Componist und machst dem Mädchen die Cour. Wenn's schief geht, dann fährst Du mit Deinem Kabriolet direkt aus dem Thore, ich werde Schildwache stehen." —

„Aber, Franz, ich verstehe gar keine theoretische Musik, habe den Paulus nie im Leben gehört.“ —

„Ist nicht nöthig, Du bist schlau genug — nein, wahrhaftig, wenn ich Dich so recht darauf ansehe, Du bist Deinem Namensvetter wie aus dem Gesicht geschnitten.“ —

Leider konnte ich das Gespräch nicht weiter verfolgen, weil der Metzger in den Hof zurückkehrte und mich verirrt glaubte. Das Erlauschte sorgfältig verschweigend und mich des Auftrittes freuend, folgte ich dem Manne in das Gesellschaftszimmer, in welchem wir Adolphine beschäftigt fanden, Thee zu serviren, während Doctor Solofänger ein Recitativ vor sich hin summte und überhaupt sehr begeistert auf- und niederschritt.

Man sprach von dem morgenden Feste; Adolphine sehnte sich ungeduldig nach dem Anblicke des großen Tondichters, in dessen Ideen sie seit einem halben Jahre mit ganzer Seele lebte und die Solofänger so gelehrt interpretirt hatte. Sie fragte nach der Figur, den Augen, der Nase, der Tracht des Componisten mit Genauigkeit, und Solofänger beschrieb ihr das Bild, welches er von ihm gesehen habe.

Schon sollte der Thee einem soliden Abendessen weichen, welches sich in einiger Perspektive durch

mehre gebratene Vorposten ankündigte, als die Magd in das Zimmer eilte und einen Herrn meldete, welcher ihr auf dem Fuße folge. — Dieser erschien auch alsbald, schüchtern die Gesellschaft musternd, auf der Schwelle, entschuldigte sein plötzliches, überraschendes Eintreten, gab seine Freude kund über die Begeisterung, welche man dem Paulus zolle, und obgleich erst vor einer Stunde in der Stadt, dürfe er sich doch nicht das Glück versagen, eine Dame zu begrüßen, die ihm schon in der ersten Minute seines Hierseins als seine Verehrerin bekannt geworden sei. —

Adolphinens Händen entfiel die Tasse, Solosänger stellte sich herausfordernd dem Fremdlinge entgegen, und der Metzger brummte in sich: „Vielleicht wieder einer aus der Kapelle." — Mit einem Male aber tönte es wie auf ein gegebenes Zeichen: „Mendelssohn!" von allen Lippen; Adolphine zitterte und mußte sich am Doctor halten, der seinerseits einige schmeichelhafte Reden stotterte und den berühmten Gast auf das Sopha nöthigte. Der Knochenhauer stand im tiefsten Respekt einige Sekunden unbeweglich; dann rief er: „O! welches Glück, welche Ehre widerfährt meinem Hause!" Er ergriff die Hand seiner Tochter, führte sie dem Gaste entgegen und sprach

feierlich: „Befehlen Sie über dieses Talent, Herr, auch ich wirke morgen mit — Solosänger, reden Sie." —

Der aufgeforderte Doctor nahm seine ganze Repräsentation zusammen und versicherte in blumenreicher Rede, daß er ein besonderes Studium aus dem Paulus gemacht und seine Resultate diesem Fräulein mitgetheilt habe, daß der bevorstehende Abend hohen Kunstgenuß gewähre und er bereit sei, die Stimme des Meisters zu vernehmen.

Der Pseudo-Mendelssohn dankte mit Worten, die immer mehr von ihrer Schüchternheit verloren und endlich in die keckste Zuversicht übergingen; und in der That, er hatte eine so frappante Aehnlichkeit mit dem ächten, daß ich selber anfangs irre wurde, was ich von ihm zu halten habe. Der Metzger hatte sich in bescheidener Anerkennung sehr entfernt gehalten und trat nur bisweilen zu mir heran, um mir in's Ohr zu flüstern, daß dieser Abend gar nicht zu bezahlen sei und daß ich einmal aufpassen möchte, wie zärtlich und durchdringend der Componist seine Tochter anblicke. —

Der Alte hatte recht gesehen; ehe er ausgesprochen, bemerkte ich, daß Adolphinens Hand in der warmdrückenden des Fremden lag, und daß dieser endlich seinen Mund auf sie herabneigte.

„Hm!“ murmelte verwundert der Metzger und zog den Solofänger am Rockschoße, „die berühmten Leute sind doch verdammt dreist und galant“ —

„Thut nichts,“ beschwichtigte polternd und fast verbissen der Doctor, „das macht Ihre Tochter interessant.“ —

„Sagen Sie mir,“ kam der Alte etwas bedenklich zu mir, „ist der Mendelssohn verheirathet?“

„Daß ich nicht wüßte“ — antwortete ich muthwillig. —

„Hm! bon! — macht sich“ — hörte ich den Metzger murmeln, als er sich in respektvoller Ferne einen Stuhl nahm. —

Die Zärtlichkeiten des Pseudo-Componisten schienen indessen die größte Wahrheit zum Grunde zu haben, denn sie wurden immer bedenklicher, und der gute Mann mußte wahrlich von Adolphinens Blikken plötzlich entzündet sein. Jetzt wurden selbst dem Solofänger die Caressen zu handgreiflich, und er suchte immer dringender ein gelehrtes Gespräch festzuhalten.

„A propos,“ stotterte er plötzlich, als Mendelssohn schäkernd einen Ring von Adolphinens Finger zog und diese mit sehnendem Blicke, losgeringelten, schmachtenden Locken und heimlichem Seufzer zum Fremden hinübergebogen saß — „à propos — eine

Frage, wenn ich bitten darf — welchen Gedanken hatten Sie in den sieben Noten des vierten Taktes in Nro. 5 ausdrücken wollen, wissen Sie, das zweimal gestrichene c geht gebunden in a über, ein köstliches Motiv, aber die Idee" —

Mendelssohn sah mit einem Lächeln den Frager an, als sollte er ihm die Offenbarung Johannis erklären. — Ohne indessen aus seiner zärtlichen Stellung zu Adolphinen zu kommen, antwortete er: „Mein lieber Herr Doctor, wenn ich's eigentlich gestehen soll, so habe ich nichts dabei gedacht und es kam mir so zwischen die Finger gelaufen."

Solofänger sperrte erschrocken den Mund auf, als habe er türkisch sprechen hören. Allmälig ging das Erstaunen in ungläubige Verlegenheit, plötzlich aber in geheimnißvolles Nicken über. — „Möglich" — sprach er, „man hat Exempel, daß der Zufall selbst eine Arie schuf, ich weiß es an mir, ich habe einmal kurz vor dem Einschlafen musikalische Ideen niedergeschrieben, ohne recht eigentlich dabei gewacht zu haben." —

„O ja," fiel im Baß der Metzger ein, „das ist nicht unmöglich, ich brumme manchmal so ein Lied, wenn ich Wurst hacke, aber dabei denke ich auch

nichts und doch sagt mein Kind mitunter, ich sänge nicht übel."

Die Fragen des Doctor Solofänger wurden immer stürmischer, je zärtlicher Mendelssohn gegen Adolphine sich zeigte. Dieser hatte in seinen Gesprächen zu ihr eine eigene Richtung eingeschlagen, die er selbst nicht mehr aufzuhalten vermochte, da er in allem Ernste in sie total verliebt war und in Gefahr stand, seine Rolle zu verscherzen. Er hatte das enthusiasmirte Mädchen förmlich bezaubert, er erklärte ihr die Notenleiter der Liebe: c — ich komm' in Deine Näh' — d — ich halt' Dich, flinkes Reh — e — Du wirst so weiß, wie Schnee — f — Glaub's, mit dem Pfeil ich treff' — g — vor Wonne ich vergeh', — h Schon ist Dein Mund mir nah' — a — Den Kuß fühl' ich schon da — c — Du seufzest still — o weh! — Und mit dem letzten schlechten Reime küßte er Adolphinens Lippen. Der Schall des Kusses übte eine magische Wirkung im Zimmer aus. Solofänger sprang auf und sah, nicht wissend, was er thun sollte, starr auf einen Punkt in der Luft, Adolphine war mit rother Schaam übergossen, und der Papa hatte die Finger regungslos in der Schnupftabacksdose stecken und die Prise ganz vergessen. —

„So recht, Herr Musikdirektor," unterbrach ich rasch die schwüle Stimmung, welche selbst auf den Pseudo-Mendelssohn einen verlegenen Eindruck machte. „So recht. Der ächte Künstler darf niemals ohne die Hand der Liebe durch's Leben gehen, ein seltsamer, unerforschlicher Zug des Herzens hat Sie in dieses Haus, überhaupt heute Abend hierhergeführt — Fräulein, der Kuß, welcher eben erscholl, war die Ouvertüre eines neuen Oratorium, welches ich „die Hochzeit" betitle."

Adolphine zuckte zusammen; Solosänger warf mir einen grimmigen Blick zu und knirschte: „Herr, Sie wissen nicht" — aber ein ernster Blick Mendelssohns machte ihn wieder ruhig und beschränkte seine innere Verstimmung auf ein wildes Klimpern am Fortepiano.

„Ja, so ist's," nahm der Componist das Wort, „ich verlobe mich feierlichst." — Bei diesen Worten erwachte erst der Metzger aus seiner Erstarrung. — „Herr!" begann er, „Sie bringen mir Ruhm und Ehre in die Familie, ich bin glücklich über das Ereigniß, aber haben Sie die Güte und erklären Sie sich gerade heraus, ob Sie meine Tochter musikalisch lieben, oder wie ein andrer ehrlicher Bürgersmann." —

„Ich verstehe nicht," stotterte der Componist.

„Ich meine," fuhr der Metzger fort, „ob Sie nicht so, wie es da in dem närrischen Buche „die Beethovener" steht, meine Tochter in der Ouvertüre lieben, im Adagio küssen und im Allegro wieder vergessen wollen, sondern ob Sie recht auf Lebenszeit ein guter Ehemann sein können?" —

„Ich werde ewig der Sclav Ihrer liebenswürdigen Tochter sein" — betheuerte Pseudo-Mendelssohn und Adolphine sank, mit einem um Verzeihung bittenden Blick auf Solofänger, an die Brust des rasch Gefundenen. —

Mit großer Resignation, aber innerlich erschöpft, trat jetzt Solofänger zu den Liebenden: „Ich kann dem Drange ächt musikalischer Akkorde nicht widerstehen," seufzte er — „aber, Herr Mendelssohn — vergessen Sie niemals, daß in mir ein Herz schlägt, welches für Ihre Geliebte blutet. Wenn Sie große Namen nennen, dann nennen Sie den meinigen mit."

„Freund," rief der Componist außer sich vor Liebe und Wein, „ich werde mein nächstes Werk Ihnen öffentlich dediziren und dieses Opus soll heißen: Adolphine!" —

„Ich nehme es an!" seufzte Solofänger und vertiefte sich in das Tongewühl, welches seine zitternden Hände auf dem Instrumente anschlugen. —

Unter solchen und ähnlichen Ereignissen wurde es spät bis in die Nacht, und es kam der Zeitpunkt der Scheidung. Viermal mußte der Metzger den Componisten an sein morgendes Stück Arbeit erinnern und seine Gesundheitsschonung in Berücksichtigung bringen, ehe Mendelssohn von Adolphinen wich. — Endlich brachen wir auf. Vor der Stubenthür bat der Zärtliche, aus besondern Umständen, um Verschweigung der Verlobung bis zum Ende des Musikfestes, alsdann wolle er seine Braut öffentlich produziren. Ebenso müsse er um Entschuldigung bitten, wenn er sich zwei Tage nicht bei seiner Braut sehen ließe, da er in seiner Musikwelt, auf die zwei Tage lang alle Augen gerichtet sein würden, leicht zerstreut werden könne. —

„Ganz in der Ordnung!" rief der entzückte Papa, und Adolphine sah dem Geliebten sehnsüchtig nach. — Solofänger sprach kein Wort und verlor sich in der Dunkelheit, ohne von uns Abschied zu nehmen.

Als ich mit dem Pseudomenschen allein war und bemerkte, wie er von mir abzukommen suchte, ergriff ich seine Hand und sprach: „Herr! Sie haben ein gewagtes Spiel unternommen. — Sehen Sie zu, wie Sie's zu Ende bringen."

Der Angeredete stutzte.

„Geniren Sie sich meinetwegen nicht," fuhr ich fort, „ich kenne Ihre Intrigue und das Complott. Erschrecken Sie nicht, ich war ein Zeuge Ihrer Unterhaltung mit Ihrem Freunde Franz — Sie haben Ihre Rolle über Ihren Auftrag hinausgespielt." —

„Um Himmelswillen!" fiel mir der Pseudo in die Rede — „verrathen Sie mich nicht, ich kam mit kaltem, muthwilligem Herzen in das Haus und gehe von Liebe besessen wieder fort. Adolphine ist reizend und edel und nur von dem Doctor überspannt gemacht. — Es ist mein fester Entschluß, ich will sie heirathen." —

„Aber Ihr Betrug?" —

„Nun, der muß bis zum günstigsten Augenblicke ausgespielt werden. — Zweimal wollte ich in meinem Liebesglücke meine Rolle abwerfen, aber die Klugheit siegte über meinen Glückstaumel. Stehen Sie mir bei, verhindern Sie ein Zusammentreffen der Leute mit dem ächten Componisten und es soll hoffentlich gut auslaufen. Mit falschem Schnurrbarte werde ich dem Feste beiwohnen, und wenn mein Rival abgereist sein wird, dann will ich Adolphinen Alles entdecken." —

„Hüten Sie sich — Gute Nacht!" —

Am andern Morgen gegen 10 Uhr wogte es in unabsehbaren Menschenströmen in das Gebäude des Musikfestes. Ich hatte den Metzger abgeholt, der mich ohne seine Tochter begleitete, weil diese bereits im Wagen mit einer andern Dame abgefahren war. Der Metzger konnte nur mühsam den Kitzel des Lachens unterdrücken, als ihm ein Bekannter unterwegs erzählte, die Liedertafel habe dem berühmten Componisten des Paulus gestern Abend ein Ständchen gebracht, aber dieser sei nicht einmal am Fenster erschienen. — Ueber zweitausend Personen füllten bereits die Räume, als wir im Gebäude ankamen. Der Metzger führte mich auf einen Platz dicht neben dem Pulte der Posaunisten und stieg dann die Treppe hinauf, um seine Stelle auf dem Amphitheater, wo die Chöre aufgestellt waren, einzunehmen. —

Mendelssohn, der wahre Felix Mendelssohn, stand bereits vor seinem Partiturbuche und fuhr mit der Hand durch das schwarze, lockige Haar; mit graziöser Behendigkeit verneigte er sich bald hier gegen eine vornehme Dame, bald dort gegen einen Stabsoffizier, aber zwei Augen verfolgten ihn ununterbrochen, zwei Wangen wechselten stets ihre Farbe, und doch achtete der gefeierte Mann ihrer nicht. Adolphine aber wußte am Besten, was in jenem hübschen Manne für sie

schlug, sie begegnete mehre Male seinen klugen Augen, seinen lächelnden, schmalen Lippen mit den scharfen, gutmüthigen Mundwinkeln, und wenn sie fürchtete, sich verrathen zu haben, dann schlug sie verschämt die Augen nieder und preßte das Notenblatt zusammen. — Solosänger stand dagegen wie eine versteinerte Note in der entferntesten Ecke der Halle.

Der Metzger hatte jetzt die Treppe erstiegen und als er am Partiturpulte vorüberging, nickte er dem Componisten zu und fragte ziemlich laut: „Gut geschlafen, Freundchen?" Der Gefragte sah überrascht den vertraulich Lächelnden an, stotterte verlegen: „Danke! Danke!" und ließ ihn ohne weitere Beachtung stehen. —

Der Metzger machte ein Gesicht und schüttelte den Kopf, als wollte er sagen: „Hm! die berühmten Männer haben ihre Eigenheiten und stolz sind sie doch." — Er schien dieses jedoch ganz natürlich zu finden und ging mit innerem Selbstgefühle weiter. —

Ich suchte indessen die Nähe der Posaunen zu vermeiden, und es gelang mir, in einer andern Region des Hauses einen Stuhl zu erlangen. — Neben mir saß ein Mann von ungefähr 45 Jahren, dessen Gesicht an ein veredeltes Affenantlitz erinnerte; die starr sinnenden Augen lagen hinter Brillengläsern, der

Mund zog sich spöttisch lächelnd in die Breite oder ging in eine zärtliche Querlinie über, wenn er mit seiner kleinen, jüdisch geformten, aber mit ihren großen Augen überall hin kokettirenden Begleiterin sprach. Wir wurden bald bekannt, trotz der Zerstreutheit des Mannes und der Ironie, welche die junge Begleiterin auf den Lippen trug. Beide gehörten zur Kunst; sie war eine Conzertsängerin und wegen Klatschereien mit andern Sängern von ihrer Stelle entlassen, wodurch er gleichfalls seine Conzertmeistercharge aufzugeben gezwungen war. — Er erzählte freilich die Sache anders, aber sein Vortrag war so albern und von den Augen seiner Gattin verwirrt, daß er gerade Das erzählte, was er verschweigen wollte. Uebrigens hatte er keinen Willen, den er seiner Frau abgetreten zu haben schien. —

Jetzt hob Mendelssohn den Stock und klopfte laut auf das mit Blumenkränzen geschmückte Pult, wonach allgemeine Stille erfolgte. Noch einmal hob er den Taktstock, und mit gewaltigen Tönen brauste die Ouvertüre über den Choral: „Wachet auf, ruft uns die Stimme" durch die Räume, und die drittehalbtausend Zuhörer saßen in Erwartung und Andacht, um das großartigste Werk der neuern Zeit in vollkommenster Stimmung in sich aufzunehmen.

„Wie leicht der Mann dirigirt, als ob er's nur zum Schein thäte," lispelte die Conzertsängerin, Madame Flottnadel, und richtete den doppelten Operngucker auf das zierliche, behende Männchen, welches mit ovalem, blassem Gesicht, rothen, schmalen Lippen, von denen die untere gutmüthig und sinnend über die obere geschoben war, die größte Ruhe und Präzision vereinte. Oft, wenn er die linke Hand ein Weniges hob, um den zu starken Andrang der Töne zu mäßigen, oder wenn er seitwärts nickte, um die trägern Instrumente anzufeuern, dann erschien er ein wunderbarer, mechanischer Künstler, der mit ruhiger Sicherheit seine Maschine spielen läßt und jeden Ton an einem unsichtbaren Faden bewegt.

Jetzt bemerkte ich so recht den Unterschied zwischen dem ächten und dem falschen Mendelssohn. Letzterer war nur die Skizze vom Originalgemälde, in der das belebende Licht fehlte.

Als der schöne Chor „Herr, der Du bist der Gott" beendet und der folgende Choral begonnen war, sah ich Adolphine's Augen selig sich am gleichen Anblicke des Mannes erfreuen. Jetzt aber kam eine Stelle, wo gerade sie einige Noten Solo zu singen hatte, ihre Stimme zitterte und wurde schwach, Mendelssohn neigte sich freundlich ermunternd gegen sie

hin, lächelte mit seinen schmalen, rothen Lippen und zeigte die weißen Zähne. — Adolphine sah nichts als sein Gesicht, und der ermunternde Zug desselben machte sie vollends beben und zerstreut. — Eine rasche, düstere Stirnfalte flog über des Componisten Antlitz, dann lächelte er der bangen Adolphine zu, als wollte er sagen, daß sie nicht so blöde sein und ihre Parthie nicht fallen lassen möge, und alsbald fielen die Blasinstrumente in den vollen Chor ein. —

„Was sich auch die Fleischertochter einbildet," zischelte Madame Flottnadel ihrem Manne zu. — „Wie kann sie glauben, ein Solo singen zu können. Und wie sie den Felix angafft, ordentlich unanständig" —

„Ja wohl, mein Herzchen, wie kann sie glauben, ein Solo singen zu können — ordentlich unanständig" — repetirte der Mann. —

„Herr Conzertmeister," nahm ich das Wort, „was halten Sie von dem Paulus? — Es steckt ein moderner Beethoven in dem Felix." —

„Steckt darin, ja wohl," antwortete Herr Flottnadel — „meinst Du nicht auch, mein Herzchen?" —

Seine Frau rümpfte die Nase, weil sie sich, wie ich später erfuhr, einbildete, ihr Mann sei der größte

Componist des Jahrhunderts und könne nur bei der Verderbniß der deutschen Sprache keinen paßlichen Operntext erhalten. — Deßhalb habe er alle Töne parat in sich, ohne Worte und Zusammenhang. Ja, ein Schalk behauptete sogar, es rühre Herrn Flottnadels Zerstreutheit und schiefe Kopfhaltung von der Masse von Tönen her, die er in sich verpackt habe und die er bewache, damit ihm keiner entwische. Bisweilen soll ihm wirklich das Gefühl zustoßen, als fliege ein Ton davon, dann schnappt er in der Luft umher, und die Leute glauben dann, er componire. —

Schon nahete der Schlußchor des ersten Theils, und jetzt kam das verhängnißvolle Contra-F des Papa Mummenkopf, von dem er im Hotel gestern gesprochen hatte. Er setzte so furchtbar und mit einer Vehemenz ein, daß der Contrabassist zusammenfuhr und Mendelssohn mit der Hand und einem unwilligen Blicke den Fleischer zur Ruhe verwies. Dieser aber nickte behaglich, als meine er, die Verwandtschaft könne sich wol ein dickes F gefallen lassen, und ließ sich nicht irre machen, bis sein Nachbar, ein großer, magerer, immer sichtbar den Takt zählender und pedantisch nickender Mann, ihm den Ellbogen in die Seite drückte.

„Daß Dich der Kuckuck!“ rief Herr Flottnadel, „der Metzger wird toll — was meinst Du, mein Herzchen?“

„Der Mendelssohn wird ihn schon in der Pause abfertigen,“ meinte die Sängerin. „Aber was ist das — die Damen bewerfen ihn jetzt mit Blumen für das schöne Amen! Sieh, wie die jungen Dämchen es sich angelegen sein lassen — wie schmachtend — ach! unausstehlich.“ —

In der That haschten nicht nur die jungen Mädchen nach einem Blicke oder Worte des Gefeierten, sondern auch hochbusige Frauen, denen die Ehe noch etwas Glätte gelassen, auch alte Jungfern, welche ihre Citronenfarbe unter dem Anfluge der Aufregung versteckten, wipperten nach einem Blicke des Tondichters, der alle Hände voll zu thun hatte, wenigstens den schönern Frauenzimmern einige Schmeicheleien zu sagen. —

Die Pause war vorüber. — „Der Erdkreis ist nur des Herrn!“ erscholl die schöne Fuge, welche den zweiten Theil des Oratorium eröffnet. Hinter mir schnarchten zwei alte Leute, welche vielleicht vom Liebhaber ihrer Tochter verleitet waren, in das Oratorium zu gehen, vor mir plapperten zwei straffe Bürgerweiber über die Façon eines neuen Hutes

und der Conzertmeister neben mir kniff die Augen zu und lächelte kritisch. —

Die Musik ging nach einigen Stunden zu Ende. Erschöpft vom langen, unbeweglichen Sitzen, angegriffen von der Kraft des Oratorium, schleppte ich mich nach dem Ausgange des Locals. Im Gewühl der Drängenden zupfte mich Jemand am Rocke, und ich bemerkte neben mir das durch einen falschen Bart unkenntlich gewordene Gesicht Pseudo-Mendelssohns. „O Himmel!" flüsterte er, „Adolphine ist erschöpft und todtenblaß nach Hause gefahren, sie wird nicht am großen Diner heute Nachmittag Theil nehmen, was mich unendlich freut. Ich habe Todesangst ausgestanden, wenn ich meinen Rivalen in Adolphinens oder ihres Vaters Nähe kommen, als ich den Fleischer sogar mit ihm reden sah. — Thun Sie mir den Gefallen und besuchen Sie den Alten, hören Sie in's Haus und erlauben Sie, daß ich mir von Ihnen Nachricht hole. — Doch ich muß eine andere Richtung suchen, dort steht Solofänger und scheint Sie zu erwarten." Der Handlungsreisende sprach's und war verschwunden. —

Doctor Solofänger sah aus wie ein geprügelter Kettenhund. — „Ich fühle mich sehr beleidigt," hub er an, „der Mendelssohn thut gegen mich so fremd,

als habe er mir im ganzen Leben keine Braut abspenstig gemacht, als habe er mir meine Großmuth nicht zu danken. Bei einem Dutzend Contrabässen! das geht zu weit. Ich rede ihn an, nenne ihm Adolphinens Namen, und was thut er? Mit dem Kopfe hat er geschüttelt, hat gar nicht hingesehen und mich mit den Worten abgespeiset: „Entschuldigen Sie jetzt, ich bitte." — —

Vergebens suchte ich den Verstimmten zu trösten; — er ging mit dem Vorsatze von mir, auf das Land zu fahren und sich um die Geschichte nicht weiter zu bekümmern, da er den Paulus gehört habe und vom Saulus seines Verhältnisses zu Adolphinen nichts weiter wolle. — „Uebrigens," setzte er hinzu, „hätte Mendelssohn das Oratorium nicht geschrieben, dann würde ich ihm das Mädchen nicht überlassen, sondern mich lieber duellirt haben; indessen, solche Talente müssen erhalten werden. — Adieu!" —

Nachmittags ging ich, um Adolphinens Stimmung zu erforschen, in das Haus des Metzgers. — Ich fand ihn allein, da seine Tochter zu einer Gartengesellschaft abgeholt war, in der einige schmachtende Damen das Talent des Componisten feiern wollten und zu diesem Zwecke sein bekränztes Por-

trait in einem kleinen Tempel von Taxusbäumen aufgehängt hatten. —

Nachdem mir der Metzger dieses erzählt hatte, wandelte ihn wieder die aufrichtige Stimmung an, welche ich schon am Abend vorher kennen lernte. Er setzte sich gravitätisch auf das Sopha und zog mich neben sich nieder.

„Lieber Freund!" begann er, noch immer meine Hand pressend, „ich könnte stolz sein, wenn ich wollte, meines Schwiegersohns wegen. Und doch möchte ich jetzt auch, daß er kein Künstler wäre, der seine putzigen Launen hat. Er thut, als ob er uns gar nicht kenne, mich rüffelt er wegen zu viel Wind, den ich hinter mein tiefes F gesetzt hätte, und dabei lächelt er auf meine Frage nach seinem Befinden, als ob er einen Betrunkenen vor sich sähe. Adolphine hat er gar nicht beachtet, und sie hätte doch einen guten Morgen verdient."

Ich wußte nicht, was ich dem guten Manne sagen sollte. Er schritt einige Male nachsinnend durch's Zimmer, rieb die starken Fäuste und blieb dann plötzlich vor mir stehen.

„Herr!" sprach er, „heute fand ich den Componisten vornehmer und ernster, als gestern Abend. Das ist's grade, was mir an den Künstlern nicht

gefällt, die Laune, die ewige Verwandlung. Ebenso sind die Leute aus der Kapelle, die jetzt bei uns einkehren, seit meine Tochter einmal einen Penchant für die Künstler hat; ebenso ist der Doctor Solosänger, der oft ganze Stunden kein Wort spricht. Wir wollen erwarten, ob der Bräutigam meiner Tochter nach zwei Tagen kommt und seinen öffentlichen Stolz vergessen hat. Im Stillen hätte ich mir einen guten Bürger oder Kassenbeamten oder Kaufmann zum Sohne gewünscht, der ja nebenbei doch noch die Flöte oder Violine hätte spielen können. Wenn übrigens Herr Mendelssohn heute nicht einmal ein Billet schreibt, dann halte ich es für meine Pflicht, morgen früh, ehe er in das Symphonieconzert geht, einen Besuch bei ihm abzustatten."

Der ehrliche Mann dauerte mich, und ich suchte ihn auf die bevorstehende Enttäuschung dadurch vorzubereiten, daß ich den Kaufmannsstand pries und auf das Risiko einer Künstlerexistenz aufmerksam machte. Im Uebrigen wurde mir die Situation unbehaglich, und ich spürte wenig Lust, das Lustspiel bis zum Ende abzuwarten.

Als ich den Fleischer verlassen hatte, nahm ich mir vor, das Symphonieconzert noch unbemerkt anzuhören und dann abzureisen.

Am andern Morgen aber polterte der Fleischer in mein Logis und glühte vor Zorn. „Denken Sie es sich," rief er hitzig, „ich bin bei dem Componisten nicht vorgelassen worden, obgleich ich meinen Namen nannte. Er habe einen vornehmen Herrn bei sich, hieß es, und ich mußte wieder abtrollen. Herr! ich warte bis morgen und dann bedanke ich mich für die Verwandtschaft." —

Der arme Getäuschte ging im Zorn wieder von dannen. —

Ein alter Bekannter, welcher mit mir im Hôtel zusammentraf und der eine Excursion nach den Bergen unternehmen wollte, fand in mir einen bereitwilligen Gefährten, und ich benutzte die Gelegenheit, mein Verhältniß zu einer kecken Ladendiener-Intrigue rasch abzubrechen. — Die üppige Natur fesselte mich drei volle Tage in Berg und Wald, und erst als regnerisches Wetter eintrat, fuhren wir wieder der Stadt zu. —

Der Hôtelbesitzer sagte mir, daß ein Herr mich mehrere Male gesucht habe und daß auch ein Brief in meinem Logis liege. — Ich erbrach das Couvert und fand zu meinem größten Erstaunen eine sauber gestochene Karte: „Mendelssohn und Adolphine Mummenkopf, — Verlobte." —

Das aufklärende Licht über diese Wendung des spitzbübischen Streiches brachte mir der Handlungscommis persönlich. — „Es herrscht allgemeiner Frieden," sprach er jubelnd, „es ist verziehen und versöhnt." —

Nun erzählte er mir, daß er am Abend des zweiten Tages ein Billet an den Fleischer geschrieben und ihn gebeten habe, die Verlobung durch Karten veröffentlichen zu dürfen. Zugleich habe er aber die Karten durch seinen Freund Franz in aller Frühe des andern Morgens, als der ächte Mendelssohn schon längst auf der Rückreise nach Leipzig gewesen sei, an Adolphinens Freundinnen besorgen lassen und auch dem Fleischer ein Dutzend zur Verfügung gesendet. Endlich gegen Mittag sei er mit Angst und Zagen in das Haus gegangen. —

„Erlassen Sie mir," fuhr der Kecke fort, „die Beschreibung der Enttäuschung, Adolphinens Ohnmacht, des Vaters beispiellose Grobheit, die selbst gegen seine Tochter wüthete. Ich stellte ihnen die Blamage vor, die bei Rückgang der bereits durch Karten bekannt gewordenen Verlobung unabänderlich wäre, ich mußte erzählen, wer ich sei, welche Aussichten ich hätte, daß ich einen steinreichen Vater habe, dessen Geschäft auch das meinige sei, daß ich die Flöte blasen könne u. s. w." —

„Der Alte beruhigte sich zuerst, Adolphine erholte sich, mein Namen, meine Aehnlichkeit riefen neue Empfindungen in ihr hervor, der Alte rieth zum Vergleich, Adolphine kämpfte, draußen hörten wir die Stimmen ihrer Freundinnen, welche auf erhaltene Karten zur Gratulation herbeigeeilt waren, Adolphine schluchzte, der Vater führte sie in meine Arme, und ehe wir uns besinnen konnten, waren wir schon von den Damen umringt, welche ihre Glückwünsche über uns ausschütteten." —

„Herr!" rief ich vor Erstaunen, „Sie sind ein gefährlicher Mensch, aber nun bitten Sie den Herrn Felix um Verzeihung wegen Mißbrauchs seiner Person, und vielleicht lacht er darüber und componirt zu Ihrer Hochzeit eine Hymne.

„Leben Sie wohl, ich reise in einer Stunde ab, grüßen Sie den Schwiegervater und Ihre Adolphine!" —

IX.

In einer norddeutschen Kunstausstellung.

„Die Säle sind offen, lassen Sie uns hineintreten."

„Was explicirt dort jener kleine Mann mit dem Büreaugesichte, der Brille auf der krummen Nase und dem unscheinbaren Rocke? Er eilt mit seinen geschweiften Beinen von Bild zu Bild, hascht nach jedem laut gewordenen, fremden Urtheile und kritisirt dann zwischendurch mit erheuchelter Kenntniß. Lassen Sie uns näher treten."

„Hören Sie, er kritisirt das Bild der „Söhne Eduards" von Hildebrandt, er ist in Verzweiflung, daß er die undeutliche Jahreszahl an der hintern Mauer des Tower nicht lesen kann, da man ihn eben gefragt hat, in welchem Jahrhundert der abscheuliche Mord vorgegangen sei." —

„Jener dürre, lange Herr in der engen Taille und dem langen, backenbärtigen Gesichte muß ein Arzt sein, er tadelt den Arcus zygomaticus oder zu deutsch: den Backenknochen des vordern, grünwammsigen Mörders, findet in den mitleidig halbgesenkten

Augenlidern eine üble Krankheit, Namens „Lagophthalmia“ ist untröstlich, daß der junge Richard im Schlummer schwitzt, da er leicht Fieber haben könne.“

Dicht hinter dem Arzte reckt eine blasse Dame ihren Schwanenhals nach dem Bilde und seufzt über den Anblick; sie stößt ihren phlegmatischen, corpulenten Ehemann an den Arm, den er langweilig in die große Hosentasche geschoben hat, und flüstert: „O Gott, Fritz, hast Du Hoffmannsche Tropfen bei Dir, das Bild ist angreifend!“ — Der Dicke schüttelt schweigend mit dem unterkinnreichen Kopfe und starrt gleichgültig das Bild an. —

„Lassen Sie uns mit dieser Gesellschaft ein Weniges gehen und das Gespräch belauschen.“ —

Der kleine Kritiker zog jetzt den Arzt näher vor die Leinwand und deutete auf das vom Lager der Prinzen herabhängende Kreuz. „Ich bitte Sie, Herr Doctor, sehen Sie diese täuschende Wahrheit, ist's nicht, als könne man das Kreuz fassen, als hänge es aus dem Bilde hervor?“ — Der Arzt drängte mit einigen eleganten Wendungen seinen skelettdürren Körper an der Dame weg, warf einen flüchtigen Blick auf das Kreuz und fuhr sich dann gähnend durch den schwarzen, modernen Bart.

„Ach!" stöhnte er, „der fatale Backenknochen des Dighton hier incommodirt mich sehr; ich kann mich über das Bild außerdem gar nicht freuen, denn es ist jene bezeichnete Handlung nur ein Hirngespinst, die Söhne Eduards sind nicht ermordet, sondern, wie ein altes, in einem aufgefundenen Schranke des Tower entdecktes Pergament mit ärztlichen Unterschriften beurkundet, an den natürlichen Blattern gestorben. Wenn Alles auf dem Bilde historisch wäre, dann hätte es noch Werth. — Es spricht sich gar nicht aus, ich bitte Sie, nehmen Sie die beiden Mörder in Gedanken vom Bilde fort und blicken Sie nur die beiden schlummernden Knaben an, was? Sprechen sie sich gehörig aus, daß sie jetzt schlummern, um ermordet zu werden? Ach der fatale Backenknochen!" —

Der kleine Kritiker wollte anfänglich dem Doctor Beifall zollen, als aber zugleich die schmachtende Dame lautes Entzücken über das Bild äußerte und mit Thränen in den Augen herandrängte, um die Füße der schlummernden Knaben zu küssen, da nickte unser Kritiker wohlgefällig bei den Geberden der Dame und flüsterte scheu: „Herr Doctor, verzeihen Sie, ich bin nicht Ihrer Meinung, die Dame hier ist ein Beispiel von der Wirkung des Gemäldes."

Der Arzt schüttelte: „Mit Nichten, mein Gott, sehen Sie denn nicht, daß die Dame an Hysterie leidet?"

Der dicke Eheherr brummte jetzt: „Weiter!" und wir schlenderten der großen Landschaft von Schirmer zu.

Der Kritiker sprach: „Hm, die Farbentöne sind zu grün."

Der Arzt murmelte: „Erlauben Sie, das ist wohlthätig für die Augen, ich könnte Stunden lang in diese Landschaft starren, um meine Nervenhaut des Auges zu erfrischen."

Die Langhalsige schluchzte: „O wie zauberisch, welche magische Beleuchtung! Der Sonnenstrahl hüpft in den Blättern der großen, majestätischen Eiche — welcher Waldduft! welches Waldgrün! Der Schatten wehender Zweige schwankt fächelnd auf der weißen Wand der romantischen Hütte."

„Hm! das muß ein Wirthshaus sein," brummte im tiefen Baß der dicke Ehemann.

Schnell schob der lauschende Kritiker seinen spärlich behaarten Kopf vor den Corpulenten und fragte mit scheuer Verbeugung: „Um Vergebung, mein Herr, aus welchem Motive halten Sie jenes Hüttchen für ein Wirthshaus?"

„Verflucht!“ murmelte behaglich der Gefragte, „die Landschaft ist ja ein Alpenweg, der steil und sonnenheiß ist. — Den mag der Teufel gehen ohne eine Erfrischung unterwegs. Außerdem gehört in jede honette Gegend ein Wirthshaus.“ —

Der Kritiker nickte bedächtlich: „Sehr wohl bemerkt, sehr richtig, werde diese Aeußerung als natürliche Ansicht von dem Gesetze der Nothwendigkeit in meine Kritik aufnehmen.“ —

Der Arzt war schon weiter geeilt und kam jetzt zu uns zurückgesprungen, um uns auf das Gemälde eines Franzosen Roqueplan aufmerksam zu machen, eine Scene, wo der Hugenotte Mergy in der Blutnacht aufspringt, um in den Kampf zu eilen, aber von seiner Geliebten, Diana, knieend zurückgehalten wird.

„Nun bitte ich Sie,“ rief der Arzt außer sich, „diese Diana hat meine ganze anatomische Wissenschaft irre gemacht; nein! nein! so kann kein Mensch liegen, ohne eine Luxatio, will sagen, Verrenkung zu haben. — O Gott! diese rückwärts gebogene Lage nennen wir Mediziner Starrkrampf, Opisthotonus.“

Der Kritiker notirte sich diese Ausdrücke in seiner Schreibtafel, während der Corpulente lächelnd mit dem Kopfe nickte. — „Das Bild ist miserabel,“

brummte er, „ist ja geschmiert, wie mit 'nem Borstenpinsel!“ —

„Um Vergebung,“ fiel der kleine Kritiker ein, „das nennt man breit gemalt, das muß ich loben.“

„O Galenus!“ seufzte der Doctor, „der Maler muß bei mir Anatomie studiren!“ — Die Dame sagte nichts dazu, ein Beweis, daß das Bild wenig Wirkung machen konnte.

Eine kleine, allerliebste Landschaft von Heinlein fesselte plötzlich die Aufmerksamkeit der Langhalsigen. — „Sehen Sie dieses sumpfige, flache Wasser, wie natürlich, wie klar spiegelt sich der ferne Berg in dieser Pfütze — o! das ist doch lieblich!“ — — Der Kritiker notirte wieder, der Arzt rümpfte die Nase und meinte: „Da sind keine Menschen auf dem Bilde, ist langweilig!“ —

Ein Pastor, welcher in unserer Nähe stand, rezensirte mit seiner lauten Kanzelzunge so schallend ein Bild von Grimm, das Abendmahl der sterbenden Elisabeth vorstellend, daß wir in unserer eigenen Unterhaltung gestört wurden. Des Pastors Zunge war insbesondere durch einen jungen Architekten in eleganter Polonaise angeregt, welcher behauptet hatte, daß ihn alle christlichen Bilder nicht ansprechen könnten. Namentlich sei ihm die bildliche Leidensge-

schichte Jesu zuwider und verfehle ganz den Zweck, die Andacht zu erheben oder gar zum Christenthume anzuziehen, weil die Symbolik die absolute Gottinnigkeit und Unmittelbarkeit ablenke und überhaupt kein Vorwurf für Malerkunst sei. —

Der Pastor, der das Haupt in den Nacken geworfen hatte und mit seinen brillanten Augen in einer Bogenlinie von oben nieder auf seinen Gegner schauete, eiferte sehr, die eben gehörte unchristliche Behauptung nach Kräften zu widerlegen. „Herr," predigte er, „der höchste Zweck der Kunst ist der, welcher die höchsten Ideen im Menschen erzeugt; also — da Gott die höchste Idee ist, so ist die Abbildung religiöser Momente die höchste Kunst." —

Der kleine Kritiker schrieb dieses in sein Notizenbuch, der Architekt aber zog sein Gesicht recht spitzfindig zusammen und sprach: „Mein lieber Herr Pastor! wohin denken Sie mit der Kunst zu entwischen? Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß der höchste Zweck der Kunst eine vollkommene Schöpfung von Leben und Charakter ist, daß er nicht allein Ideen andeuten, sondern die Idee selbst in sich räumlich ausbilden soll, d. h. nicht Gott nachahmen, sondern Gott gleich werden. Für die Kunst ist nur die concrete Erscheinung da, und ebenso, wie Gott

die Natur schafft, so soll der Künstler eine andere Natur, das Kunstwerk, schaffen. — Kunst ist Schaffen! — eine poetische Idee soll der Künstler in sich empfangen oder frei machen, sie in seiner künstlerischen Anschauung veredeln, formen, in den Stoff, das Material hineinleben und so zur sinnlich vollkommnen Wahrnehmung bringen." —

Der Pastor sperrte mitleidig lächelnd den Mund auf und unterbrach: „— Das verstehe ich nicht! Ich fürchte, Herr Baumeister, Sie sind sich selbst noch nicht recht klar. Sie reden von schöpferischer Auffassung einer Idee, aber wo wollen Sie denn die besten Ideen finden, und wo anders spiegeln sie sich ab, als in der christlichen Religion?" —

„Die besten Ideen, Herr Pastor, bietet Ihnen das tägliche Leben," erwiederte der Architekt. — „Charaktere, welche in einer Handlung, einer Leidenschaft begriffen sind, diese findet der Künstler genug. Er will nur das Leben geben, die reine, sonnenklare Wirklichkeit, wie er sie anschaut, wie nun gerade in ihm die rollende Lebenskraft zum höchsten Bewußtsein kommt. In der Religion sind die Ideen zu erhaben, zu sehr abstract für einen kritischen Kunstverstand, sie lassen sich nicht vollkommen in dem Stoffe ausdrücken, sie treten niemals vollkommen und enthüllt

in die Sinnenwelt, und das sollen die Kunstproducte. — Fort mit Symbol und Parabel, — sie verderben die Freiheit und Vollendung der Kunst." —

Der Pastor ließ sich nicht irre machen. — „Ich bemerke, daß Sie in eine freigeistige Sphäre gerathen sind," sprach er langsam und würdig, „es ist hier der Ort nicht, darüber zu streiten, es erlaubt's mein geistlicher Stand nicht. Im Allgemeinen diene Ihnen nur noch zur Nachricht, daß ich Ihre Aeußerung, als sie der kritische Verstand in der Kunst nöthig, unbedingt zurückweisen muß; die Kunst spricht in Bildern und Bilder sprechen zum Gemüthe. Deßhalb lassen sich auch die höchsten Ideen als Glaubensartikel am Paßlichsten durch die Kunst verwirklichen. Gott schütze Sie." —

Der Pastor lief eilig einem entfernt stehenden Collegen in die Arme, um sich an dessen orthodoxer Brust wieder zu erholen; der Architekt stand verwirrt neben uns und schüttelte über den Pastor mitleidig den Kopf. — Der Kritiker indessen zeichnete sorgfältig das Gespräch in seine Notizentafel und bat mich zwischendurch, seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Der Arzt hatte während dessen die Langhalsige nach Oesterley's historischem Gemälde geführt, Christus vorstellend, wie er das Kind seinen Jüngern als

Bild der Unschuld zeigt. — Der Arzt hatte sich nebenbei mit der schmachtenden Dame in eine angelegentliche Unterredung verwickelt, die sich um die Eigenschaften eines guten Kindes drehten. Plötzlich bemerkte ich, daß die Dame erröthete, verstohlene Blicke auf den Gemahl warf, der gedankenvoll vor einer Ruine stand und mit dem Arzte einem entfernteren Gemälde zueilte. Sie blieben vor dem Cölner Dom von Hafenpflug stehen. Der Arzt wurde plötzlich ganz enthusiastisch; „ach!" seufzte er, „solche Gebäude können das Herz andächtig erheben, die Massen streben auf und vergeistigen sich in der blauen Luft."

„Ei, ei, Herr Doctor," fragte besorglich der kleine Kritiker, „wie können Sie beim Anblicke dieser Kirche plötzlich so sentimental werden, da Sie vorhin bei Aimüllers Bilde des Nürnberger Doms spitzfindig und sogar ironisch zu werden beliebten?"

„Das hängt Alles von der Beleuchtung ab," fiel der Arzt ein und eilte nach Sohn's Preisvertheilung des Paris.

„Ei," flüsterte unsere Dame, „was für unanständige Figuren sind das, o Gott! nicht einmal die Gewänder haben die Göttinnen sittsam wieder angezogen, kommen Sie, Herr Doctor, kommen Sie."

Der Arzt blieb aber vertieft vor dem Bilde stehen, und der Kritiker hatte bereits seine Bleifeder angesetzt, da er vom Arzte einige Urtheile zu vernehmen hoffte. Nach langem Schweigen drehte sich endlich der Doctor um und strich sich hastig mit der Hand über's Gesicht. „O Gott!" seufzte er halblaut, „das sind wunderschöne Körper, könnte ich doch ihre Skelette in natura haben!"

„Was!" rief entrüstet die Dame, welche diesen anatomischen Stoßseufzer erhorcht hatte. — „Was? Sie denken an unästhetische Skelette bei den Gebilden der Kunst? O! Sie haben keinen Geschmack. Gehen Sie!" —

„Um Verzeihung!" nahm der Arzt das Wort, „das Beste am Menschen ist seine Anatomie; — ich habe so eben diese Gestalten ärztlich untersucht und finde, daß ihre Glieder in bester, morphologischer Harmonie zu einander stehen. Diese Entdeckung verursachte den Wunsch in mir, den Sie gehört haben."

Der Architekt, welcher vorhin den Pastor über Kunst unterrichtet hatte, gesellte sich jetzt zu mir, um, wie er mir sagte, eine Neuigkeit mitzutheilen. „Sie müssen wissen," begann er, „daß im Comité der Ausstellung eine große Revolution über die Frage ausgebrochen ist, welches Gemälde den Preis erhalten solle.

Jedes Comitémitglied hat einen Lieblingsmaler an der Hand, der sich den Preis dadurch zu garantiren sucht, daß er die Runzeln der Frau Gemahlin oder ein breitmauliges Kind eines der Comitémitglieder abpinselte. Die Scenen im Schiedsgericht sind schreckenerregend. Der Eine ist von seiner Frau mit der Weisung entlassen, den leutseligen und im Pinselführen anerkannten Maler X. zu bevorzugen, der Andere hat sich gratis für seine Verlobte malen lassen und dafür dem Maler die sichere Concurrenz versprochen, während ein Dritter einen Schwager zum Maler und in allen Zimmern die Produkte desselben hängen hat und in seinem Votum als Familienhaupt Rücksichten nimmt. Und welcher Kram, welches jämmerliche Machwerk ist durch solche Rücksichten hier in die Ausstellung gerathen. Schülerversuche, protegirt durch einen Cabinetsrath oder Bankier, selbst die bessern Künstler suchen sich unkluge Stoffe, um der altjüngferlichen Schwester des Vereinspräsidenten oder dem einflußreichen, aber albernen Gemahl einer schöngeistigen Dame zu gefallen.„ —

„Erlauben Sie mir," fuhr der scharfzüngige Architekt fort, „daß ich Ihnen hier ein Exemplar von dem Preis-Courant eines heutigen Malers gebe, welcher der Kunstausstellungsmode unserer Tage fröhnt. —

Es ist ein Spaß, den ich mit einigen Freunden entwarf, aber ein bitterer Spaß. Bitte, nehmen Sie." —

Ich nahm das mir dargereichte, gedruckte Blatt und las Folgendes:

Preis-Courant

der ordinairen Leistungen des Malers Titian Raphael, Lucas Allegri, genannt Dürer II.

A. Architekturen.

Rom aus meinem Portefeuille . .	10 Thlr.
Dito, wie es vor seiner Erbauung war	100 =
Dito, wie es sein sollte	20 Ld'or.
Dito, als Winterlandschaft . . .	40 =
Seitenansichten von Kirchhöfen, mit höchst ansprechenden Capellen, ebenso tief, wie dichtungsreich . . .	8 — 12 Ld'or.
Klostergänge in starker Auswahl, durchaus behaglich	8 — 12 Ld'or.
Dito, mit Mönchen, nach Fra Fiesole	6 Thlr.
Dito, mit Nonnen	8 =
Dito, mit Dito und Dito, wie bei Buffalmaco	10 Thlr.
Dito, mit Katzen, Blumentöpfen und romantischen Gießkannen . . .	12 Thlr.

B. Landschaften.

Extra große, deutsche, mit Kornfeldern und sinnigen Bauerfrauen . 14 Carol.

Extra große, italienische, mit idyllischen Kunstochsen . . . . . 30 Ld'or.

Dito, Dito dunkelgrüne, mit rothen und gelben Streifen im lieblichsten Schmelz . . . . . 15 Ld'or.

Extra große, besonders componirte, nur dem Gefühle zusagend in gar stiller Lieblichkeit . . . . . 30 Carol.

Extra garantirte, daß der Hintergrund gehörig losgeht . 20 Dukaten.

Dito ganz flache, wo gar nichts losgeht . . . . . 100 Gulden.

Allerliebste, gemüthliche Landschäftchen, mit auseinandergehenden, stillen Baumgruppen . . . . . 20—25 Thlr.

C. Historische Sachen.

Einfacher Heiligenschein ☞ . . 4 Sgr.

Doppelter Dito mit Goldgrund . . 8 =

Dito, Dito, mit Musterstrahlen . . 1 Thlr.

Verbrauchter Dito zu repariren . . 16 Sgr.

(Bei Bestellungen dieser Artikel im Großen wird ein ansehnlicher Rabatt bewilligt.)

Mutter mit dem Kinde (beide völlig gesund)	35 Ld'or.
Dito ohne Kind, über lebensgroß .	40 =
Dito in großer altdeutscher Landschaft, unendlich gemüthlich und höchste Reinheit des Stils	60 Ld'or.
Dito, bei passenden Gelegenheiten unfehlbar zu wählen	40—35 Ld'or.
Heiligenbilder in allen Nüançen und auf alle Tage im Jahre, per Stück	1 Thlr.

D. Skizzen.

Solche zu Geschenken für hohe Gönner und Kunsträthe geeignet . .	1 — 100 Thlr.
Skizzen zur sichern Concurrenz nach Maßgabe der Bestellung .	1 — 100 Thlr.
Dito bestellte zu dito. — Dito vielversprechende. . . .	1 — 100 Thlr.

E. Verschiedenes.

Nur aufgeführt, um die Entschiedenheit des gemüthlichen Talents selbst in niedern Richtungen zu bethätigen.

Portraits mit und ohne Hände . .	8 — 50 Ld'or.
Jagdstücke nebst Marine, spielt in Tyrol	20 Thlr.

Stillleben; ein behaglicher Kater, in einem Dragonerstiefel sitzend, betrachtet sich nachdenkend in einem blanken Kessel; hart gesottene Eier und frische Fische bilden den sehr ansprechenden Vordergrund . . 100 Fl.

(☞ Auch empfehle ich mich zu den gewöhnlichen Zimmer-Decorationen und allen sonstigen, in das Malerfach einschlagenden Artikeln.)

Lachend trat ich vom entlegenen Fenster, an welches ich mich mit dem Preis-Courant zurückgezogen hatte, in das Innere der Säle zurück und suchte den Architekten auf. Ich fand ihn boshaft kichernd vor dem Portrait eines Herrn, welches der Maler zur Empfehlung seines Treffens aufgehängt hatte. Das Portrait stellte einen bekannten Landtagsdeputirten vor, welcher seine liberalen Gesinnungen gegen einen Orden und Rathstitel vertauscht hatte.

Der Architekt zog mich rasch vor das Bild und flüsterte mir zu: „Sie werden bemerkt haben, daß alle Gemälde, welche zu Gelde gemacht sind, mit einem Zettel versehen wurden, auf welchem die großgedruckten Buchstaben: „Verkauft!" stehen. Nun betrachten Sie dieses Portrait." —

Und in der That war auch dieses Bild mit dem

Worte: „Verkauft!“ geziert. „Ein Spaßvogel hat es daran gehängt,“ flüsterte der Architekt; „der Verkauf ist zweideutig, Sie verstehen mich.“

Mein Begleiter hatte noch nicht ausgesprochen, als ein Aufseher herbeisprang und den Zettel vom Rahmen des Gemäldes riß. In einiger Entfernung bemerkte ich das Original des Bildes mit zorngerötheten Gesichte stehen und den Aufseher unruhig verfolgen.

„Kommen Sie,“ sprach der Architekt, „es bietet sich uns ein neues Gaudium dar. Vor jenem großen Gemälde sehe ich zwei Herren beschäftigt, welche Sie belauschen müssen.“ — Wir stellten uns neben sie, anscheinend in den Anblick des Bildes vertieft. —

Der Architekt raunte mir in's Ohr: „Diese beiden Kunstkenner sind, so lange die Ausstellung währt, stündlich hier zu finden. Sie genießen des Ruhmes, vorzügliche Kenner zu sein, und sie geben das Urtheil an. Bemerken Sie, schon sammeln sich um sie die Sonntagszuschauer, und auch der kleine Kritiker hat sich eingefunden.“

Die beiden Männer sprachen sehr laut mit einander. Der Aeltere hatte ungefähr die Höhe von neun Fuß und die Schulterbreite von einem Fuß.

Sein langes Gesicht blickte während des dumpftönenden Sprechens oft vom Bilde weg im Saale umher, um sich bemerklich zu machen; die vornehmen Herrschaften begrüßte er mit unterwürfiger Süßigkeit, während er den Bürger stolz ignorirte. Alles aber geschah, ohne das Kunstgespräch mit seinem Nachbar zu unterbrechen. —

Dieser war sehr klein, hochschultrig und bedeutend in die Breite gewachsen, so daß er sich neben seinem Begleiter wie ein Würfel zu einem Perpendikel verhielt. Er trug sein Kinn tief in die hohe Brust eingesenkt, eine scharfe Brille ruhte auf der stumpfen Nase, und seine Stimme war schneidend hell, aber nicht laut. — Er bewegte sich im Gegensatze zu seinem Nachbar fast gar nicht und wendete sich nicht vom Bilde ab. —

„Ich liebe den blauen Ton über alle Maßen, Herr Hofkrämer," sprach der Kleine. „Doch ist er auf diesem Bilde zu sehr lasirt." —

„Oh! — ich finde nicht," ertönte die Stimme des Langen, während er eine vorüberschwebende Dame begrüßte. „Doch, lieber Notar, das Ensemble, die Composition verursacht mir Aergerniß. Der Pinsel ist zwar kräftig, saftig, oft möchte ich ihn keck nennen, hier und dort sogar breit und warm, aber das

Enſemble — Um Verzeihung, laſſen wir den Herrn General vortreten." —

Der Notar ließ ſich einen Schritt rückwärts gefallen, um den vom Hofkrämer ehrerbietig vorgeſchobenen Offizier paſſiren zu laſſen. — Dann ſchob er einen Operngucker vor die Augen und ſprach: „Erlauben Sie mir, der Pinſel iſt weder breit noch warm — die Blätter ſind zu ſtark ausgeführt und geben mir das Gefühl der Härte — die Pinie links iſt nicht markig genug, das Material der Ruine tritt nicht hervor, das Waſſer ſpricht ſich nicht aus." —

„Oh! — zwar — ja die Pinie — Sie haben Recht, die iſt nicht markig genug" — antwortete mit ſehr lauter Stimme der Perpendikel. — „Das Material der Ruine iſt kalt gehalten, das Motiv der Perſpektive iſt mir unklar — doch das Enſemble" —

„In der bergigen Ferne mangeln die Lichter," unterbrach der kleine Würfel. — „Der Horizont iſt kreidig, die Wolke unwahr, der Schlagſchatten müßte mehr Energie verrathen und in den letzten Tonſtufen noch mehr abgetönt werden." —

„Oh! — o ja" — fuhr der mit weitaufgeriſſenem Munde redende Lange in die Kritik, „die Wolke iſt unwahr, ſehr richtig, überhaupt der Totaleindruck" — — —

Ich bemerkte, wie der General einer ältlichen Dame an seinem Arme zuflüsterte: „Sieh, mein Schatz, die Wolke gefällt mir nicht und der Schlagschatten verräth nichts." — „Das entdecke ich nicht," antwortete die Dame. — „Doch, mein Schatz, Du kannst mir's glauben" — betheuerte der Krieger. —

Der Notar fuhr fort: „Was die Staffage betrifft, so hat ein anderer Pinsel darin retouchirt — die Gruppen gehen nicht aus einander, obgleich die Technik auf Freiheit der Zeichnung schließen lassen dürfte" —

„Oh! — die Figuren beleidigen mein Auge" — hub der Lange an. „Kein Leben, die Farbenharmonie ist zu spitz, das Gewand scheint nach nassem Modell gemalt — der Künstler verräth Jugend — mitunter Fleiß und Ueberwindung des Stoffes, aber er muß Motivstudien machen. — Im Allgemeinen herrscht zu viel Graublau vor, und wenn die bereits gerügten Fehler vermieden wären, dann könnte das Bild selbst Stimmung aussprechen." —

„Ei, ei!" begann plötzlich der Notar, nachdem er sich einige Schritte seitwärts und auf die Zehen gestellt hatte. „Von diesem Punkte aus, hebt sich das Bild — die Fernsicht wird freier — selbst die Wolke genirt weniger." —

„Wahrlich, das Bild hängt nicht gut — sehen Sie, Verehrtester, die Ruine bekommt von dieser Seite mehr Wärme, die Steine verrathen einigen Humor der Auffassung, das Bizarre, welches der erste Blick fühlte, erscheint jetzt mehr Manier, hm! sogar die Pinie links tritt aus der Fläche hervor" —

„Ja, und das Wasser erhält Durchsichtigkeit — das Bild stellt sich vielseitig dar, die Idee der Volksgruppe dort klärt sich mehr auf. — Ja, dem Maler kann Talent nicht abgesprochen werden."

„Nimmermehr!" setzte der Lange hinzu, „das Bild gewinnt durch Studium — doch, was sagen Sie zum Tobias dort, Verehrtester?" —

Die beiden Kunstkenner schritten weiter. Der Architekt rieb sich kichernd die Hände, als der General einem eben hinzugekommenen Ordensritter die Kritik der beiden Kenner als sein eignes Urtheil wiederholte. —

Eine schallende Baßstimme störte aber jetzt das Kritisiren. Die vierschrötige Gestalt eines Gutsbesitzers bedeckte das Gemälde, und an den heftigen Bewegungen desselben, womit er bald nahe, bald ferne die Landschaft betrachtete, aus der Frage nach dem Preise entdeckte man den Eindruck, den das

Bild auf den natürlich fühlenden Mann gemacht hatte. „Sapperment!“ rief er dem Conservateur der Ausstellung zu, „das Bild hier erinnert mich an meine Reise nach der Schweiz, Herr, da in dem Bilde steckt Kern und Farbe, just wie in der Schweiz — ich kaufe das Ding“ —

Der Aufseher heftete schweigend den Zettel mit dem Worte: „Verkauft,“ welchen er dem Portrait des Deputirten wieder geraubt hatte, an das Gemälde, und mit untergeschlagenen Armen und glücklichem Gesichte schritt der Gutsbesitzer vor seinem neuen Eigenthume hin und her.

Die Glocke des Thürstehers läutete und die Zuschauer eilten nach dem Ausgange des Saals. — Der Gutsbesitzer war der Letzte, welcher wich, und noch von der Thür ab warf er seinem Bilde zärtlich-prüfende Blicke zu.

Guß und Druck von Friedrich Nies in Leipzig.

Daguerreotypen

und

Chaussee-Gestalten.

Von

K. L. Heucke.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von J. J. Weber.
1841.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite.

I. Auf der Chaussee nach Halberstadt. (Reisebild.) . . 1

II. Auf der Haller Post. (Reisefiguren.) 17

III. Die alte Susanne und der Wittwer. (Familienstück in dramatischer Form.) 35

IV. Eine Viertelstunde im Walzer-Conzert. (Fragment.) 95

V. Der Professor Döbler. (Mikroskopische Untersuchungen.) 103

VI. Der allerneueste Cartouche. (Ein gemischter Charakter.) Skizze. 117

VII. Ein Tag in Leipzig. 137

VIII. Das Gutenbergsfest in Braunschweig. 167

IX. Der Blöde. (Ein Portrait.) 195

I.

Auf der Chaussee nach Halberstadt.

(Reisebild.)

Die Schnellpost faßte drei Passagiere, die sich beim ersten Anblicke wesentlich unterschieden.

Neben mir saß ein kleiner, beweglicher Mann in hellgrauem Fracke mit verschossenem grauen Sammetkragen und gleichfarbiger Sommerhose; ein verblaßtes, gelbseidnes Halstuch umschlang nachlässig die weit abstehenden, hohen Hemdkragen, in deren Höhlung der weiß und spärlich behaarte Kopf mit den schlaffen, abgewelkten Zügen, aber scharf geschnittenem Profile, neugierig und flüsternd mit sich selbst redend, hin und her rollte und sich oft wie auf einer Schraube drehte. Die lange, gekrümmte Nase und das spitze Kinn traten auf diesem Profile so scharf und zackig hervor, wie Gebirgszacken am Rande des ersten Mondviertels, dagegen glich der zahnlückige Mund einem tiefen Kalksteinkrater, und die zu einer Glatze verlängerte Stirn reflektirte, wie bleicher Mondschein, das Sonnenlicht.

An den schlotternden Aermeln hingen schmutzige, grobe Manschetten und nebenbei gleichfarbige, von Blutadern überlaufene Hände, die sich oft in den Enveloppen versteckten, oft mit eckiger Geschwindigkeit übers Gesicht fuhren oder sich ungeschickt an den Wänden des Postwagens stießen. Dabei erreichten die Füße nicht den Boden und baumelten wie Sekundenpendel rechts und links.

Dieses Baumeln schien den gerade gegenübersitzenden Herrn sehr zu incommodiren, er streckte seine Beine oft vorsichtig kreuzend zwischen die Pendel, oft, wenn er gestoßen wurde, zog er sie, wie eine unsanft berührte Schnecke ihre Fühlhörner, verdrießlich zurück.

Sein vornehmes, anfangs in stereotyp gleichgültige Falten gelegtes Gesicht bewegte sich immer ungnädiger und stellte sich zuweilen, als ob es lächeln wolle. Ein breitrandiger Strohhut bedeckte den Kopf, elegante Kleidung, goldne Ketten und Busenknöpfe, fein geglättete Manschetten und Glacéehandschuhe halfen das vornehme Exterieur des Mannes vollenden.

Ueber Beide schien sich mein Gegenübersitzender im Stillen zu amüsiren; eine stark gebaute, knochige und gebräunte Gestalt in einer Strohkappe, einem feinen, blaugestreiften Hemde mit Brillantknöpfen und goldnen Ketten geschmückt, nacktem, gerin-

geltem Halse und in grauem Staubkittel. Das Gesicht war von der Sonne verbrannt, stark genährt, Brille und schwarzer Schnurrbart, weiße Zähne und eine Hiebnarbe erhöhten das Interessante des ironischen Lächelns, welches den Mund umspielte.

Zu seinen Füßen lagen mehrere Jagdflinten in Futteralen, und ein eleganter Holster diente zur Aufbewahrung einiger Weinflaschen und getrockneter Feigen, wovon er so oft naschte, als die Cigarre ausgebrannt war.

Jetzt bewegte mit plötzlicher Geschwindigkeit der kleine, graue Mann alle seine Glieder, als sei die Uhrfeder seines Lebens gesprungen und als laufe die ganze mechanische Bewegung seiner inneren Kräfte mit einem Male ab. — Die Pendel schlugen wie toll drei Metres in einer Sekunde, die linke Hand fuhr in gleicher Zeit mehre Male in die Rocktasche, und das Selbstgespräch der Lippen mit Nasenspitze und Kinn wurde immer lauter und confuser. Endlich war der Anlauf zur Rede gemacht, er sprach einige unverständliche Worte, langte aus der Tasche eine kleine, schwarzgerauchte Thonpfeife und brach in ein zischelndes, nach Athem jammerndes Lächeln aus.

Als der Mann im Kittel diesem Muskel- und Kehlenspiele einige Augenblicke lang zugeschaut hatte,

zeigte er lächelnd seine Zahnreihen, warf die Cigarre fort und rief mit sächsischer derber Baßstimme: „Was zum Teufel zappeln Sie denn, Vikarius? Setzen Sie Ihre Spazierhölzer und Sekundenzeiger auf meine Jagdgewehre hier, da" — und dabei rückte er die zusammengebundenen Flinten zur Fußbank hin, klemmte aber dabei die Zehen des vornehm aus dem Wagen schauenden Nachbars, daß dieser erschrocken auffuhr und rief: „**Mof! domme Mof! Duitsche!** — — — er unterbrach sich jedoch schnell, sah mit gnädigem Lächeln auf seinen breitschultrigen Nachbar und lispelte: „**Mynheer! Uwe heet geen good werk aan my gedaan.**"

Jetzt arbeitete der Vikarius wieder heftig mit seinen Gliedern, um sich höflichst zu entschuldigen, daß er rauchen wolle, obgleich es im Postwagen verboten sei, versicherte jedoch, den Kondukteur gut zu kennen und übrigens an dem Stoße, den der Holländer erhalten habe, durchaus schuldlos zu sein. —

„In Teufels Namen, warum baumeln Sie mit Ihren Gliedern, wenn Sie rauchen wollen," donnerte der Starke — „da, da haben Sie Feuer, damit Sie nur zur Ruhe kommen. — Aber **Mynheer**," wandte er sich darauf mit blitzenden Augen zu seinem Nachbar — „wem galt das **Mof, domme Mof? He?**"

„Nicht boos werden," bat im gebrochenen Deutsch der Holländer und klopfte unter versöhnendem Lächeln auf des Starken Kniee. „Meinte maar, het Koopmann da hätte mich gerannt." Dann lehnte er sich gemächlich zurück, legte die Hände in den Schooß und schloß die Augen. —

Der Vikarius hatte durch verschieden ausgeworfene Angeln zu erforschen gesucht, wer die Mitreisenden sein könnten, aber seine Neugier war nicht befriedigt worden, obgleich er schon mehre Male seinen Stand und Namen gesagt hatte. Dieses beunruhigte ihn mit jeder Minute peinlicher, er wollte den letzten Versuch machen, fuhr mit seinem Kopfe rechts und links, murmelte eilig, lachte dann laut mit eigenthümchem Zischen der Lippen und sah darauf, wie auf Antwort harrend, den kräftigen Mann im Kittel an, der eben eine Feige käute und ergötzlich auf den Vikarius schaute.

Dieser lispelte: „Um Vergebung, haben Sie mich eben nicht verstanden, ich fragte, wem ich ähnlich sehen könnte?"

„Der Teufel kann Sie verstehen," gab der Gefragte höhnisch zur Antwort.

„Nun ich dächte — ja, finden Sie nicht Aehnlichkeit zwischen mir und Leibnitz? Ich bin nämlich ein weitläufiger Verwandter dieses großen Mannes."

„Ein Naturspiel!“ lachte der Andre. „Wahrhaftig, glaubte eine andere Verwandtschaft zu entdecken, sind also auch Gelehrter?“

Lächelnd, als verstehe sich die Antwort von selbst, verbeugte sich der Vikarius und wisperte:

„Als Politiker will ich mich nicht selbst rühmen, als Geigenspieler aber — na — davon werden Sie sicherlich gehört haben. Nicht wahr, ich irre mich nicht, auch Sie verstehen sich auf das Instrument, Sie sind der berühmte“ — — —

Der Vikarius zog die letzte Sylbe mit listigem Mienenspiele so lang, daß der Mann im Kittel auflachte und rief: „Potz Blei und Pulver! ich will Sie nicht länger zappeln lassen, Sie wollen wissen, wer ich bin — da haben Sie's, Baron Appeln und auf der Seehundsjagd bei Helgoland gewesen. Alle Seehunde kennen mich — nun Sie werden meinen Namen jetzt nicht vergessen.“ —

Eine Freude der Befriedigung flog durch den Vikarius; er trommelte mit allen Gliedern, als ob er gekitzelt würde, er zerdrückte mit innerstem Wohlbehagen seinen alten, weißen Filzhut zwischen den beweglichen Händen und zischelte: „Ja, ja, hab's gerathen, sind ein guter Jäger, ja, Flinten — Holster — das deutete schon auf Seehunde.“

„Meine Flinten haben manchem Seehunde was unter die Füße gegeben," lachte der Baron, und der Vikarius zog behende seine Füße von den Gewehren weg.

„Wohin reisen Sie denn derweilen?" fragte der Baron. —

„Ein Gelehrter hat mancherlei Penchants, hm! ha! ha! — ja, nicht wahr, Herr Baron? Da reise ich jetzt nach Halberstadt, habe schon in direkter Tour dreißig Meilen gemacht, um die aufgefundene Hose des alten Gleim zu kaufen. — Ist so mein Steckenpferd, Kleider von alten Klassikern unsers Vaterlandes zu tragen, zum Exempel dieser graue Leibrock, was meinen Sie, worin der unbezahlbare Werth steckt?"

„Auch noch eine Trödelantike, he?" lachte der Baron. —

„Hi! hi! hi! o! ich möchte ein Kind, ein Thor werden vor Lachen und Glück — es ist der Rock, worin der selige Seume nach Syrakus gewandert ist; habe ihn in Leipzig gekauft, bin auch guter Fußgänger, hi! hi! gehe zehn Meilen in einem Tage. — — Aber sehen Sie, der Herr Holländer ist eingeschlafen, ich bitte Sie, Herr Baron, Sie sind ein angenehmer Mann, sagen Sie mir um des Himmels willen, wer ist er, wie heißt er, ich mag gar gern die Leute ken-

nen und Namen wissen. — Holländer? sicherlich — aber Stand — Charakter?"

Der Baron zuckte mit den Achseln und weidete sich an der zutraulich gewordenen Neugier des Männchens mit größter Behaglichkeit.

Jetzt hatte der Postwagen die preußische Grenze erreicht, und in einiger Entfernung sah man das Zollhaus liegen. Der Vikarius äußerte seine Furcht vor der Steuervisitation und langte aus seiner Rocktasche eine in's Taschentuch gewickelte Weinflasche hervor.

„Wenn Sie die Flasche nicht anbrechen, so kostet sie Moneten," spöttelte der Baron. Der Kleine fuhr zusammen, arbeitete mit Hast den versiegelten Propfen los und that einige tüchtige Züge.

„Ist nicht genug!" rief der Baron, — „muß über halb geleert sein." —

„Wird mir aber zu viel!" jammerte der Arme.

„Gießen Sie doch aus dem Wagen, was Sie nicht vertragen können." —

„Um Himmelswillen! Verschwendung, Sünde, ich will's lieber trinken." — Er machte sich mit dem Finger ein Zeichen an die Flasche, fing dann von Neuem an zu saugen und brachte glücklich die Hälfte heraus. — Der Wein mußte aber zu schwer für den kleinen Mann gewesen sein, Augen und Wangen

rötheten sich, der Kopf wackelte wie eine Pagode, die Thonpfeife fiel zu Boden und zerschmetterte, die Hände beschrieben lauter kabbalistische Figuren in der Luft, fuhren über die wenigen, greisen Haare des Scheitels und trommelten dann auf der Wagenthür. Dabei lachte und zischelte er mit großer Lebendigkeit und meinte: Es sei eine herrliche, prächtige Natur, er könne nicht begreifen, daß Lessing keinen Sinn dafür gehabt habe.

Der Wagen hielt vor dem Steuerhause. Der Holländer erwachte und strich sich vornehm über das Gesicht, der Vikarius stolperte beim Aussteigen über die eigenen, kurzen Beine und setzte das mit dem Baron abgebrochene Naturgespräch, ohne die Veränderung der Person zu bemerken, mit dem Zolloffizianten fort, der ihn mit offiziellen Blicken betrachtete, als ahne er irgend eine verbotene Frucht in der abgetragenen Kleiderenveloppe.

„Ja, Herr Zollinspektor oder Grenzsteuereinnehmer oder Visitator," faselte der Vikarius, den der Wein wahrlich betrunken gemacht hatte, „Sie mögen's glauben oder nicht, die Natur ist eine herrliche Erfindung, so zu sagen ein Wirklichkeit gewordener Traum der Gottheit, ein Sommernachttraum, Maikäfer summ, summ, summ." Dabei drehte sich der Kleine auf einem Beine herum wie ein Kreisel

und stolperte über die Koffer und Felleisen, die zur Visitation auf den Vorplatz des Hauses gebracht waren.—

„Hm! Hm!" brummte kopfschüttelnd der oberste Steueroffiziant und warf von dem durchsuchten Passagiergute bedenkliche Falkenblicke auf den Vikarius. „Hm! Heda, mein Herr! wo ist Ihr Koffer?"

„Am leichten Wanderstabe durcheile ich die Welt!" sang der Vikarius und machte die mimische Bewegung eines Geigespielenden.

„Donner und Adler!" rief der Steueroffiziant, „will man mich zum Besten haben, mich, der ich Sie ex officio anrede? Herr, Sie sind Arrestant im Namen der Behörde."

Der Schreck machte den Vikarius plötzlich nüchtern. — „Was? ich Arrestant? Bin ich ein Schmuggler, ein Landstreicher, ein Contrebandist? Habe ich nicht an der Grenze die Hälfte meiner steuerbaren Weinflasche auf Ehre und Gewissen — na! man sollte vor Aerger Alles von der Leber wegplappern — Herr, wissen Sie, daß ich mit großen Männern verwandt zu sein die Ehre habe, daß ich Leibnitz ähnlich sehe und Gelehrter bin?"

„Das ist Alles steuerfrei," gab der Visitator zur Antwort und ließ den Kleinen stehen, weil sich eben am andern Ende des Hausflur die laute Baß-

stimme des Baron Appeln fluchend hörbar machte. Er hatte seine Effekten als unversteuerbar bezeichnet, die Visitatoren fanden aber mehre frische Seehundsfelle im Sitzkasten der Schnellpost, die sogleich als Schmuggelwaren festgehalten wurden. — Der Baron wollte die Freiheit seiner Felle vertheidigen, als ein Knecht sogar seine Flinten und einen Gewehrkasten heranschleppte und zum Versteuern auf die Wagschale legte. Dieses schien dem Baron zu weit zu gehen, er tobte, drohte und gestikulirte, sprang auf die Wage, auf den Gewehrkasten und rief: „So! nun wiegt auch mich, auch meine Eingeweide sollt Ihr versteuern, plombiren, stempeln oder confisziren — hol's der Teufel!"

Alle Experimente halfen aber nichts, er mußte bezahlen, und nachdem er das Geld hingeworfen hatte, setzte er sich grollend auf seinen Kasten, um eine Cigarre zu rauchen. —

Der Holländer stand vornehm lächelnd und unangefochten in der Hausthür und trippelte ungeduldig, daß sich die Visitation durch den Herrn Baron so lange hinzögere. Der Vikarius schlich, wie eine lüsterne Katze, in immer engeren Kreisen um ihn herum, und als der Steuervisitator nach den Effekten fragte und der Holländer ein Papier vorzeigte, als der Visitator sich entschuldigte und ehrerbietig weiter ging, da jam-

merte die Neugierde in dem Vikarius durch alle Geberden, die Augen ruhten flehend auf dem Unbekannten und der Kopf wackelte ruhelos. Endlich lief er dem Visitator in den Hof nach und bat um den Namen des Holländers. „Sagen Sie mir Alles," zischelte er, „der Mann hat mir einen Freundschaftsdienst unterwegs geleistet, ich muß den Namen des biedern Mannes wissen." —

„Nun, da kann ich dienen, er ist ein vornehmer Herr, ein Ritter von B..... aus dem Haag und jetzt geheimer Courier des Königs." —

„Geheimer?" fragte der Vikarius freudestrahlend. „Geheimer? Ich bitte Sie, wissen Sie nichts von dem Geheimnisse? Ich bin Politiker, vielleicht ist er wegen Luxemburg abgesandt. — Hi, hi! ich hab's errathen."

Der Visitator nickte ironisch und ging weiter. — Der Vikarius wollte ihn mit stürmischen Fragen verfolgen, aber der Postillon blies, und die Passagiere stiegen ein. —

Wir hatten kaum das Grenzstädtchen hinter uns, als der Vikarius mit siegreichem Lächeln und geheimnißvollem Nicken den Holländer fragte: ob die Luxemburgische Angelegenheit schon beseitigt sei. — Der Angeredete sah verwundert auf den Fragenden, der immer

listiger lächelte und dessen Beine von der innern Seelenwonne hin und hergebaumelt wurden.

„He, — Mynheer, dat weiß ich nich," brummte der Holländer gleichgültig im schlechten Deutsch und schloß die Augen. —

„Ja, ja, man spricht nicht davon, wenn man so gewisse, heimliche Aufträge in der Politik hat," zischelte der Vikarius. — „Hm! kenne das — Napoleon hatte große Hoffnung auf mich gesetzt, hätte mich, meines politischen Talentes wegen, zum Diplomaten gemacht, wenn er in der Schlacht bei Leipzig Glück gehabt hätte." — —

Der Vikarius sprach über eine Stunde lang von sich selbst, während die Andern sämmtlich eingeschlafen waren und ich bisweilen durch meinen Schlummer die zischelnde Stimme des unermüdlichen Männchens vernahm. —

Abends in tiefer Dunkelheit kamen wir in Halberstadt an; der Baron meinte, man bekäme in der Regel schlechtes Fleisch in den Gasthöfen hier, der Vikarius erklärte die alten, historischen Gebäude, von denen man nichts in der Dunkelheit sah, und die bewegliche Zunge schleuderte einen feinen Speichel zugleich mit der Rede aus dem Munde, so daß sich

sein Kinn, gleich dem Blocksberge, mit tropfbarem Nebel überzog und der schläfrige Holländer sich über's Gesicht fuhr und rief: „Es drippt van Himmel!"

Vor dem Postamte sprang der Vikarius aus dem Wagen und versicherte, ehe er zu einem Gastwirthe gehe, den Poetengang zu besuchen. —

II.

Auf der Haller Post.

(Reisefiguren.)

Als ich nach regnerischer Nacht im Postwagen erwachte, hatte der hereinbrechende Morgen einen hellen Lichtstreif an den östlichen Horizont gemalt und es begann rasch sich aufzuklären. Der Petersberg, dieser einzige, isolirte Point de vue der hallischen Gegend, trat immer mehr aus dem bläulichen Morgendufte hervor, und die alten Ruinen wurden wie Silhouetten auf hellgelbem Wolkengrunde sichtbar. —

Mir gegenüber schnarchte ein langer, magerer Herr, der nachlässig-eleganten Kleidung nach ein Engländer, dem semmelblonden Gesichte nach ein Norddeutscher, und der Unruhe nach zu urtheilen, mit welcher er schlief und von George Sand und Hugo träumte — ein Franzose.

Der Kondukteur der Schnellpost begrüßte jetzt den freundlichen Morgen mit feierlichen Akkorden, die er aus einer Handharmonica zog und die alle Passagiere nach und nach weckten.

Der Magere fuhr horchend aus dem Traume spitzte die Ohren, glotzte mich sekundenlang an, als wolle er die Ursache der Harmonieen an mir entdecken, dann strich er mit der Hand über das Gesicht, drückte sich den eingebogenen, weißen Filzhut in die gehörige Façon und gähnte: — „Guten Morgen! woher diese Töne?"

Ich deutete auf den Kondukteur.

„Alles, Alles löst sich jetzt in Prosa auf!" rief er unzufrieden; „kann man denn gar keine Romantik festhalten, selbst in den Morgenträumen nicht? — Wenn jene Töne die nachhallenden Akkorde des Studentenchors wären, wie sie in Arnim's „Halle und Jerusalem" klingen, zum Exempel:

„Taucht der Strom in Morgengluth,
Wächst im frischen Herzen Muth" —

oder wie Ahasverus am Fenster Ludwig's, des Springers, sang, zum Exempel:

„Es weicht die dunkle Nacht,
Die Welt wird frisch geschaffen,
Doch, wer die Nacht durchwacht,
Der duldet fort die Strafen"

Sapperment! wie heißt's doch weiter? — Ja, meine Herren, das ist noch ein Stückchen Poesie und Romantik! Vivat Arnim! Vivat Fouqué —! O! mein Halle, wie jammerst du mich!" —

„Schwerenoth," brummte ein dicker, behaglicher Mann mit zehn Unterkinnen und Halsringen, und blies aus den Pausbacken hinreichend Wind, um einen ganzen Choral auf der Orgel damit spielen zu können. — „Was giebt's? — Vivat höre ich hier ungeziemend rufen. — Vivat, meine Herren, gehört nur an den Tisch mit Weinpullen, oder wenn man ein Ständchen kriegt, oder Schützenkönig wird, oder — na, mir fällt jetzt aus meinem Normalleben weiter nichts ein. Aber Vivat für eine Krankheit, die mich dazu hartnäckig in den Gelenken schneidet" — —

Der Magere fuhr wie betäubt aus seiner zusammengeknickten Lage auf und nahm den Dicken scharf auf's Korn. — „Herr! eine Krankheit? Was?" rief er empfindlich. —

„Nun, mit Verlaub, — was ist denn das Rheumatische anders?" antwortete fragend und mit phlegmatischer Ruhe der Korpulente. „Meine Frau ist daran gestorben." —

„O, Prosa!" seufzte der Lange und sah mich wehmüthig an. —

„Ich verbitte mir anzügliche Reden," murmelte mit schwülstigem Nasenrümpfen der Dicke und stopfte seine kurze Holzpfeife. — Der Andere lächelte höhnisch,

zuckte die Achseln und zog ein Buch aus der Tasche, um zu lesen. –

Nach einiger Zeit, in welcher der Dicke ruhig und stillvergnügt seinen Tabacksdampf vor sich hingeblasen hatte, mochte er seine Auctorität fühlen und begann auf den Lesenden zu sticheln.

„So leicht beißt man mich nicht von der Thür weg," brummte er; „Ho! ho! ich bin Bürgerdeputirter und habe die Armenpflege gehabt — kenne Alles, was zum Krankseín gehört — Rheumatik — Vivat? — Hm!" —

„Sapperment!" fuhr ihn der Andere hart an, „wer spricht denn von Krankheiten? Die Rede war von Poesie, Dichtkunst, von Versen, von Reimen — verstehen Sie nun? Von Ritter- und Liebesgeschichten. Haben Sie niemals ein Gedicht gelesen?"

„O, ja, zu dienen," gab der Armenpfleger gravitätisch zur Antwort. „Damit kann ich aufwarten. — Aber die neuesten Bücher aus der Leihbibliothek gefallen mir gar nicht; meine selige Frau sagte immer, daß ich einen guten Geschmack hätte, und ich fand es selbst. — Unsere jetzigen Dichter, mein Herr, gefallen mir gar nicht. — Jetzt verstehen sie nichts Vernünftiges mehr zu schreiben — da muß z. B. ein junger Mensch irgendwo leben, der sich Göthe nennt,

der hat da so ein Buch, die Leiden des jungen Herrn Werther geschrieben, na, wie kann man solchen Unsinn kaufen? — Todtschießen um das Weib eines Andern, der noch obenein ein Staatsbeamter ist! — Da lobe ich mir den guten, ehrlichen Gellert. — Potz Wetter, da sitzt Verstand, so 'ne Fabel, wie z. B. — na, es wird mir schon mal eine einfallen, aber darin ist Alles so deutlich, daß jedes Kind etwas davon lernt. Jetzt hat man gar keine Moral nicht, unter jedem Gedichte muß eine Note stehen mit der Moral — rathen kann man das nicht." —

Als der Dicke geendet hatte und wir Alle verwundert schwiegen, warf er sich in die Brust, lehnte sich würdig hinten über und blies den Tabacksrauch stark vor sich hin. — Zwischendurch kniff er die Augen zu und sperrte den Mund auf, als habe er noch eine andere Nuß in petto, die er knacken möchte.

Der Poetische dagegen suchte durch Mimik die Rede des Bürgers lächerlich zu machen und las dann in seinem Buche fort. Die Ehre der Dichtkunst mochte ihm aber doch auf dem Herzen brennen, er sah über sein Buch weg, seufzte und sprach, sich zu mir neigend: „Sollte man nicht verzweifeln in einer durchaus prosaischen Welt? Das Publikum versteht uns nicht, ist funfzig Jahre zurückgeblieben, o Zeit und Herz!" —

„Sind Sie ein Dichter?" fragte ich furchtsam.

„Verfasser der modernen Odyssee," — gab er mit Selbstgefühl zur Antwort. —

Jetzt wickelte sich ein dritter, kleiner Passagier aus seiner Wagenecke und bekam plötzlich Leben. „Odyssee?" fragte er. „Um Verzeihung, das interessirt mich, ich bin Gymnasiallehrer und erkläre den Homer in zehn Stunden wöchentlich."

„Ja wohl!" fuhr der Poet fort, „ich habe eine neue Odyssee geschrieben." — Der Dicke gähnte, und der Philologe lächelte ungläubig. —

„Ich gehe nämlich von der Ansicht aus, daß der alte Ulysses nicht mehr zeitgemäß ist," sprach der Poet.

„Gott bewahre!" seufzte der Lehrer.

„Ja — und das will ich beweisen. Die Irrfahrten des Ulysses sind nichts weiter, als Kämpfe eines Geistes mit den damaligen Zeitfragen. Das ganze homerische Gedicht hat einen symbolischen Charakter."

„Erlauben Sie —" stotterte ängstlich der Philologe.

„Jene Zeitfragen sind überlebt — ein Ulysses, der unsern Bedürfnissen, unserm Geschmack entsprechen soll, muß in dem Ocean der sozialen Bewegung sich verirren und endlich seine moderne Heimath finden. Penelope muß als Freiheit dargestellt werden."

„Aber, mein Herr," stammelte der Gymnasiallehrer.

„Hören Sie weiter," explizirte der begeisterte Lange — „ich habe die große Aufgabe gelöst, den klassisch-antiken Ulysses in die moderne Romantik zu verpflanzen, und das Manuscript liegt in dem Sitzkasten, worauf Sie jetzt sitzen."

Der Philologe fuhr ängstlich auf und nieder, während der Armenpfleger ironisch lächelte und murmelte: „Zum Kuckuck, wenn wir nur unterwegs kein Unglück haben!" —

Der Poet fuhr fort: „Unsere heutige Poesie muß aus deutscher, englischer und französischer zusammengesetzt sein, wenn sie Glück machen soll, das heißt: — deutsche Sprache, englische Darstellung und französischer Witz. Mein moderner Ulysses ist deutsch geschrieben, englisch erzählt und so witzig, ironisch glatt, wie der beste Franzose. Dabei muß Alles auf Freiheit hinauslaufen, Schmerz muß Weltschmerz werden, Morgenroth — Herzblut, die Zeit bekommt einen Sattel, und mein Ulysses reitet sie schulgerecht weiter mit Sporn und Reitgerte. Glauben Sie mir, Börne hat Recht, wenn er sagt: die deutsche Nation muß die Peitsche fühlen, um fortzugehen."

„Herr!" donnerte der Armenpfleger, „solche In-

jurien hole der Teufel, Herr! wer sind Sie, daß Sie gegen alles Reglement des Postwagens solche Worte reden? — Heda, Kondukteur!"

Der Postschaffner öffnete die Klappe seines Kabriolets und rief in den innern Wagen: Was giebt's?

„Reglementswidrige Aeußerungen!" hustete der Dicke, „ich will das nächste Beschwerdebuch haben."

Der Poet lachte, der Kondukteur nahm die Anklage spaßhaft und schloß pfeifend die Klappe. Der Philologe saß so unruhig auf seinem Sitzkasten, als brenne ihn das Manuscript des modernen Ulysses in die Lenden. — „Herr," stotterte er unbehaglich, „wohin wollen Sie Ihren Ulysses bringen, wenn Sie ihn unter mir wegnehmen?"

„Ich werde ihn der Waisenhausbuchhandlung anbieten." —

„Ja, so ein verdammter Hallunke, wie der Ulysses, der muß in's Waisenhaus," rief ärgerlich der Armenpfleger. — „So'n Kerl will die deutsche Nation mit der Peitsche zurecht reiten? Ih! da soll ja das Donnerwetter dem Burschen die Knochen zerschmeißen."

„Mann, Sie, menagiren Sie Ihre pöbelhafte Zunge!" rief zornig der Poet und hob die geballte Faust. „Bleiben Sie bei Ihrer Armenpflege!"

„W — Wa — Was?" krächzte der Armenpfleger

und schwoll an wie ein aufgeblasener Balg — „ich? pöbelhaft? jetzt sollen Sie sehen, wie meine Arme Sie pflegen werden, Sie sollen den Armenpfleger kennen lernen" — und damit wollte er auf den Poeten losfahren. —

Die übrige Reisegesellschaft warf sich in's Mittel, verwies dem Bürger seine ungebührlichen Ausfälle und befreite den derangirten Poeten von dem gefahrdrohenden Gewichte des Dicken.

„Herr! fürchten Sie meine Feder!" stammelte wüthend der Poet, „ich will Sie zeichnen, daß die Hunde hinter Ihnen bellen sollen." —

„Und ich will Sie in dem Beschwerdebuche anstreichen," prahlte der Bürger, „ich will Sie signalisiren, daß der Generalpostmeister sich entsetzen soll."

„Ruhig, meine Herren!" rief der Postschaffner, „ich muß sonst selbst Anzeige machen, und besser ist's, Sie machen Frieden." — Der Poet war bald beruhigt, der Bürger dagegen erst, nachdem der Kondukteur im respektvollen Namen der Behörde seine Auctorität geltend machte.

Wir waren jetzt die letzten Dörfer vor der Stadt passirt, und Halle lag in der Morgensonne grämlich einladend vor uns.

Der Armenpfleger sprach kein Wort weiter und

beschäftigte sich mit der Natur und einigen neugebauten Gartenhäusern. Nachdem seine Grobheit den Kulminationspunkt erreicht hatte, war er stumm und milde geworden. Der Philologe dagegen fuhr zuweilen auf, als habe ihn ein Insect in die Lenden gestochen, er konnte das unter ihm liegende Manuscript nicht vergessen, und es fielen ihm immer neue Fragen ein.

„Versprechen Sie sich ein Publikum?" fragte er unter Anderm den Poeten. —

„Hm! darauf reflektire ich eigentlich nicht," — antwortete der moderne Homer. „Ich unterscheide den Plebs, welchen Sie Publikum nennen, durchaus von dem Publikum der modernen Poeten. Ihre Leser sind Literaten, ihre Werke tönen nur durch den Journalismus in das größere Publikum hinein. — Mir genügt die Gewißheit, einige Journale zu meinem Zwecke gewonnen zu haben und Mitglied einer Parthei zu sein. — Glauben Sie mir, heutiges Tages muß jeder Schriftsteller zu irgend einer Farbe schlagen, wenn er auf Unterstützung seiner Zwecke, das heißt auf Verleger und gute Rezensionen aus gewissen Organen, rechnen will."

„Sonderbar!" stöhnte der Gymnasiallehrer und faßte an seinen Sitzkasten, wie an ein heißes Eisen. „Meinen Sie unter der Farbe eine politische Meinung?"

„Theilweise oder auch nur beiläufig," fuhr der Poet fort. — „Namentlich kommt es auf Persönlichkeitsgesinnung an. Z. B. es vereinigen sich mehrere junge Literaten unter einander, Göthe herunterzureißen und ihm Erfindung, Zeitgeist und Witz abzusprechen. Man lobt gegenseitig den eigenen Witz, die eigene Erfindung, spricht von sich wie von einer literarischen Schule und verachtet Alles, was nicht beitritt und den ersten Stiftern der Societät genügende Auctorität zugesteht. Es heißt bald in den Journalen: „die antigöthesche Schule," und ehe man es sich versieht, sind ihre Mitglieder berühmte Männer."

„Hm!" sprach bedenklich der Gymnasiallehrer, „das billige ich nicht ganz. Ich glaube, die Produktion leidet darunter." —

„Pah! Produktion, daran erkennt man den Schulmeister, welcher alte Dichter erklärt. — Die junge Literatur ist kritisch, analysirend und combinirend zugleich. Den Stoff wirft sie aus einander, die Personen zieht sie zusammen. — Woher hätten die jungen Schulen, welche da sind: die antigöthe'sche, antischiller'sche, antitieck'sche, antiimmermann'sche u. s. w., woher hätten sie ihre Existenz und Berühmtheit, wenn sie nicht gegen einander stets Fehde führten und alles Fremde literarisch todtschlügen — Wer am lautesten

schreit, wer die meisten Mithelfer und Mitschreier hat, der bleibt oben. Gerade diese stete Unsicherheit giebt der neuesten Literatur die interessante Beweglichkeit und die poetische Leidenschaft. —

Leider haben einige Kliques ihre Renommée dadurch eingebüßt, daß sie vernachlässigten, die Mitglieder in steter, äußerer Eintracht zu erhalten. Es ist nämlich Statut, daß der Eine sogleich einen geistreichen Artikel über den Andern loslassen muß, wenn dieser sich niedersetzt, um etwas zu schreiben. Dadurch erscheint die Verbindung stark durch innere Einheit. Nun haben sie aber oft eigener Eitelkeit gefröhnt, haben selbst Schulen stiften wollen und dazu neue Mitglieder gekeilt, welche, nachdem sie einen Namen bekommen hatten, wieder ihre eigenen Herren sein wollten. Mehre wendeten sich auch, um Hinterhalt zu haben, an den Stiefelputzer des jungen Deutschlands — aber dieser bekam bald von allen Seiten Fußtritte, weil er von allen Seiten bezahlt werden wollte."

„Wie? Stiefelputz" — — fiel der Philologe ein. —

„Ja, so ist es, das junge Deutschland hatte ihn gemiethet, und dafür stellte es quartaliter in seinen Journalen Atteste über gute Aufführung aus und lobte den Fleiß und die Treue, welche der plattköpfige, gutmüthige Bursche bewies. —

Nachher aber traten sie ihn, weil er noch nicht von der Feindschaft der Prinzipale unterrichtet war und beiden nach wie vor die Stiefel geputzt hatte."

„Wie wunderbar, und das große Publikum wird von all' diesen Geschichten nichts gewahr — hm!" murmelte der Gymnasiallehrer.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß die Literatur sich vom Publiko abgeschlossen hat und das mit Recht," fuhr der Poet fort. — „Uebrigens ist der Stiefelputzer eines Tages jämmerlich um's Leben gekommen."

„Wie so?" fragte der Gymnasiallehrer, und auch der dicke Armenpfleger wurde aufmerksam, weil er sich auf eine Mordgeschichte gefaßt machen durfte.

„Es ist eine furchtbare Thatsache," sprach der Dichter mit Pathos. — „Sein eigener Verleger hat ihn aus Eigennutz langsam ermordet. — Doch hören Sie. Doctor Schwiemelmeyer redigirte ein Journal im Verlage des Buchhändlers Pfennigkratzer; das Journal führte den Titel „Literatur-Glanzwichse" und lieferte alle vier Wochen einen Prospectus von dem, was das Blatt einst zu werden hoffe. Der Redakteur, stets ohne einen Mitarbeiter, weil Pfennigkratzer niemals Honorar zahlte, hatte dennoch ungefähr zehn Namen stets bereit, welche als Autornamen

über die Artikel gedruckt wurden, obgleich sie sämmtlich aus Schwiemelmeyer's Feder geflossen waren. —

Eines Tages erscheint eine Deputation der allerneuesten Literarschule und will das Blatt käuflich an sich bringen; sie fordert Vorstellung der Mitarbeiter und will dem Verleger Zeitschrift und Mitarbeiter theuer bezahlen. — Der Buchhändler Pfennigkratzer weiß sich durch einen Gewaltstreich zu helfen. Er führt den Dr. Schwiemelmeyer in die Thür und ruft der Deputation zu: „Hier ist der Dr. Flachsbart, unser bekannter Sonettendichter." — Darauf rasirt er dem Redakteur in dem Nebenzimmer den stattlichen Bart ab, zieht ihm einen Oberrock an, dessen Weite durch Kissen ausgestopft wird, und präsentirt den Fremden den Dr. Iselsisel, den bekannten Novellisten. — Jetzt aber reißt er dem Redakteur den linken Arm aus und stellt ihn als ehemaligen Major von Mörserloch vor, der unter dem Namen Adelaide schriebe. Kurz, der Verleger reißt dem armen Schwiemelmeyer eins nach dem andern alle Glieder aus, selbst die Augen und die Nase, und immer muß er eine neue Mitarbeiterperson abgeben. Endlich bleibt von ihm nichts weiter übrig, als ein großes Maul, und dieses wird dann zuletzt als Redakteur vorgestellt. Der Verleger machte einen guten Handel; übrigens können Sie

wol glauben, daß der arme Doktor Schwiemelmeyer dabei starb. Er verschied an der Repräsentation seines Wesens." —

Der Philologe wußte nicht, ob er lachen, oder ob er lieber Vorkehrungen gegen seinen zornschnaubenden Nachbar, den Armenpfleger, treffen sollte. Dieser hatte die Hände auf die Kniee gestützt, den Kopf zwischen die aufgezogenen Schultern verschanzt und beide Augäpfel aus den Höhlen nach vorn getrieben. So betrachtete er den Erzähler und verfolgte die geringste Bewegung desselben, wie eine dicke Spinne ihre sich todt stellende Beute. Unter dieser schwülen Stimmung fuhr unser Wagen durch die große Ulrichsstraße über den Markt und vor das Posthaus. Der Poet sprang rasch aus dem Wagen und ersuchte den Philologen, aufzustehen, damit der Postknecht sein Manuscript erreichen könne. Der Bürger dagegen saß noch immer in seiner drohenden Stellung und erst, als der Poet in das der Post gegenüberliegende Wirthshaus trat, holte der Bürger tief Athem, strich mit dem Finger über die Stirn und murmelte: der Kerl ist toll — will nur das Beschwerdebuch hängen lassen.

Als ich später ebenfalls in das Wirthshaus der Post gegenüber trat, kam mir der Gymnasiallehrer verstört entgegen und flüsterte mir zu:

„Eben ist der Ulysses in's Waisenhaus gebracht.“

„Wird bald wieder herauskommen!“ tröstete ich den Philologen, der allen Ernstes behauptete, wenn jenes moderne Werk wirklich gedruckt würde, dann stehe er nicht mehr für die Erziehung seiner Schüler ein. —

III.

Die alte Susanne und der Wittwer.

(Familienstück in dramatischer Form.)

Personen:

Prokurator Gronau, ein Wittwer.
Hannchen, dessen Pflegetochter.
Susanne, Haushälterin des Prokurators.
Gustav, ein junger Mann aus der Residenz.
Nickel, Bauer und Pächter.
Lise, dessen Braut.
Ein Briefträger.

Die Lokalität ist eine Provinzialstadt in der Nähe der Residenz.

Erster Akt.

Erste Scene.

(Zimmer des Prokurator Gronau. Er sitzt im bequemen Schlafrocke und in Pantoffeln vor einem Tische, auf dem Akten und Bücher liegen. In einiger Entfernung sitzt Susanne, reinlich, aber altmodisch gekleidet und strickt. — An der Seite neben dem Schreibtische ist ein Fenster, gegenüber eine Thür zum Seitenzimmer, im Hintergrunde die Entrée. Alle Möbeln, Bilder, Vogelbauer sind nicht modern. In der Ecke steht ein Paar Stulpenstiefel, ein Tuchrock hängt daneben. — Der Prokurator schnupft Taback, gähnt, trommelt mit den Fingern und giebt alle Zeichen der Langweile von sich. —)

Susanne (betrachtet mit unzufriedenem Kopfschütteln den Prokurator). Wollen Sie denn nicht ausgehen, Herr Prokurator? Sie gähnen nun schon eine Stunde lang, arbeiten mögen Sie auch nicht — ja, es ist wahr, seit acht Tagen sind Sie so wunderlich und grämlich, wie ein Dompfaffe.

Prokurator. Einbildung! — Was gaffst Du immer nach mir, wie 'ne Hofmeisterin? Guck auf die Arbeit. — Deine Blicke werden früh genug stumpf, wie Dein Küchenmesser.

Susanne. Na — was in die Küche gehört, das paßt nicht in die Stube. — O! nur nicht so wegwerfend — ich sehe mehr, als Sie glauben.

Prokurator. Papperlapap! — da hast Du eben die Strumpfmaschen fallen lassen. —

Susanne (fährt rasch mit den Augen auf das Strickzeug, sieht sich getäuscht und wird empfindlich). So arbeiten Sie lieber, ehe Sie alte Leute foppen; die Motten fressen noch Ihre Akten. — Was horchen Sie immer aus dem Fenster — lieber Herr Gronau, essen Sie doch Ihr Frühstück, ich hab's schon seit zwei Stunden dort auf den Tisch gestellt — ach! wenn Sie nur nicht krank werden, Sie sehen so unruhig aus.

Prokurator. Das kommt vom Wetter, alte Plappertasche — und der neue Schreiber bleibt über die Zeit aus — hm! hole mal den Kalender, ich will doch sehen, wann der Konsulent Vogel zuletzt schrieb. —

Susanne. Das weiß ich Alles aus dem Kopfe, es sind heute gerade vierzehn Tage, Sie hatten ja dem Boten außer dem Trinkgelde noch Mittagsessen gegeben, wissen Sie noch, Ihr Leibgericht, Bohnen

in Butter — (der Prokurator gähnt und hört nicht zu; Susanne steht auf, legt das Strickzeug auf ihren Tisch und fährt verwundert fort:) aber liebster, bester Herr Gronau, was fehlt Ihnen denn? Sie sind so zerstreut, horchen immer auf, wenn ein Wagen vorüberfährt — ach! wenn das Mamsellchen nur erst da wäre, Ihr Augapfel! — Nur heraus damit, Herr Prokurator, seit Hannchen acht Tage lang erwartet wird, plagt Sie die Langeweile; haben Sie sich nicht angestellt, wie krank, als Sie's vor dreiviertel Jahren in die Residenz schickten, um feine Manieren zu lernen, wie Sie die Grille nannten? —

Gronau (durch Susanne's Reden ermuntert, vertieft sich in angenehme Erinnerungen und blickt dann die Alte mit Rührung an). Ja, es ist mir nicht recht, daß sie kein Wort über ihre Ankunft schreibt. Aber Du hast ja Hannchen auch lieb, so sprich doch, freust Du Dich nicht, wenn sie kommt? —

Susanne. Nun, sollte ich nicht? Wenn ich nicht wäre, so hätten Sie das Kindchen auch nicht. Als es vor zehn Jahren wie eine arme Waise in's Haus kam, was sagte ich da? Ach, du lieber Gott, das Kind dauerte mich, es fror und war hungrig, da sagte ich, Herr Gronau, verdienen Sie Gotteslohn, das kleine Mädchen ist die verwaiste Tochter von Ihrer verstor-

benen Frauen Schwester, und wenn Sie auch die selige Frau nur ein halbes Jahr gehabt haben, ich dachte: das arme Kind ist Ihnen doch die Nächste, und wenn's auch nicht wäre, sehen Sie das kleine Mäulchen, wie's lacht und wie die kleinen Patschhändchen mit Ihrer Uhrkette spielen — o! das liebe Würmchen, wie freuten wir uns darüber! —

Gronau. Ja, das kleine, liebe Würmchen! und wie es mich mit den klugen Augen ansah und mir die Backen strich — weißt Du noch, Susanne —

Susanne. Wenn ich daran denke, dann wird's mir ganz weich im Herzen. O! wie könnte ich das vergessen, jedes Wort kann ich Ihnen wiedererzählen. Aber ich bin so ängstlich, daß die Residenz unser gutes Hannchen verändert hat. Das war 'ne Grille, Herr Gronau, nehmen Sie's nicht übel, mit der Reise nach der großen Stadt. — Wenn wir nun so 'ne Tanzpuppe wiedersehen, so ein Aeffchen, wie sie in der Badezeit mit Extrapost hier durchreisen. —

Gronau (ungeduldig). Hast Du was gesehen — nun schnattere wieder — dummes Zeug — Grille — Aeffchen — Tanzpuppe — Geschwätz! —

Susanne. Hu! brausen Sie nur nicht gleich. Haben Sie nicht selbst früher erzählt, daß die jungen Mädchen in der Residenz Ihnen den Appetit verdor-

ben hätten, wieder zu heirathen? (Es klopft an der Thür.)

Gronau (horchend). Still! — (springt auf.)

Susanne (freudig). Ach! wenn das Hannchen wäre! (will nach der Thür trippeln.)

Zweite Scene.

Gronau. Susanne. Pächter.

Pächter Nickel (tritt ein, ehe die Alte die Thür erreicht hat). Guten Tag, Herr Prokurator — nun, mit Vergunst, wie steht's damit? Sie wissen doch, mit dem Prozesse, ich sollte ja heute das Decretum holen. —

Gronau (hat sich mit Unzufriedenheit gesetzt). Ich kann Euch noch keinen Bescheid geben, ist noch nichts gekommen, Ihr müßt Geduld haben, Euer Prozeß ist so gut, wie gewonnen. —

Pächter. Gottes Segen! Aber ich dachte, es wäre schon ausgefertigt, Sie wissen ja, Herr Prokurator, mit Vergunst! wegen meiner Hochzeit, und ich kann das Mädel nicht freien, wenn der Prozeß verloren ginge.

Gronau. Der ist gewonnen; meint Ihr, ich würde Euch täuschen? Heirathet morgen, heute — Eure Meierei ist Erbpacht, es wird Eurem Baron

Wallberg alles Appelliren nichts helfen. Freiet Euer Mädchen. —

Pächter. Meinen Sie? Ja, wenn aber nun der Herr Baron doch die Pacht aufschlägt und — —

Susanne (einfallend). Ho, ho! den wollen wir schon zahm machen, wir verstehen das. —

Gronau (unterbrechend). Ih! so raisonnire — (zum Pächter) Hört! Eure Felder und Häuser sind Erbpacht, das heißt: Ihr habt Sie vom Großvater her geerbt und den Nießbrauch gegen eine, für ewige Zeiten festgestellte Zehntabgabe. Ich habe ja die Urkunde darüber, ich will sie Euch holen. (Geht in das Seitenzimmer.)

Susanne (neugierig). Ei, Ihr wollt heirathen, lieber Freund? Nun, wenn man's wissen darf, wer ist die charmante Jungfer, die so glücklich ist? —

Pächter. O! ein wacker Mädel, kerngesund, Backen, so frisch und roth, wie ein Borstorfer Apfel, und ein Paar Augen — na, mit Vergunst — wie die Sterne am Himmel. Mein Liesel wohnt hier in der Nähe und muß heute vom großen Dorfe zurückkommen, das an der Chaussee liegt, wo man nach der Hauptstadt fährt. Nämlich dort hat sie 'ne Base. —

Susanne. Der Prozeß soll Euch keine Sorgen

machen, aber wie kommt denn Euer Baron dazu, von Eurer Pacht mehr Zinsen zu fordern?

Pächter. Ja, sehen Sie, da war unser alter, braver Gutsherr, der kümmerte sich nicht um uns und rührte kein Spinngewebe an, wenn er nur seinen Zehnten hatte. Als aber der Herzensmann gestorben war, da kam der junge Herr, kehrte Alles um, suchte Tag und Nacht in den bestäubten Papieren, die der selige Herr Vater zurückgelassen hatte, fluchte über Unordnung, eingeschlichene Mißbräuche, da will er alle Pachtungen theurer losschlagen, nämlich weil sie mehr einbrächten, und meinen Hof will er feilbieten, weil die Zeit meiner Erbpacht abgelaufen sei. Da sagte der Herr Prokurator, ich hätt's nicht nöthig, ich sollte den Baron verklagen.

Susanne. Euer Baron soll uns schon kommen, wir wollen ihn zu Raison bringen, den Hans Hasenfuß.

(Der Prokurator kommt mit einem Stoß Akten, setzt sich an den Tisch und blättert.)

Pächter. Mit Vergunst und allem Respekt, der junge Herr Baron ist aber bei alle dem ein netter Mensch, ein Bischen lustig und schelmisch freilich, so ein Wildfang, wenn er einmal was will; so setzt er den Trumpf darauf und wenn's sein Leben kostete.

Aber doch hat er wieder vielen armen Leuten geholfen, und wenn ich ihn nicht verklagt hätte, denn — —

Susanne. Nur Geduld, wir stutzen dem Baron die Flügel, der soll —

Prokurator (der während Susanne's Worten reden wollte). Na — was klappert Deine Zunge! — Mische Dich nicht in Alles, ein Prozeß ist keine Hammelskeule. — (Schlägt die Akten zu.) Hört, Nickel, Ihr sichert Euch jetzt für Eure Nachfolger, es ist so besser. — Wenn Ihr wieder zur Stadt kommt, dann will ich Euch den Bescheid geben.

Susanne. Und dann bringt Euern Schatz mit.

Gronau (geschäftig). Ja, ja, bringt das Mädchen nur mit.

Pächter (zögernd). Mit Vergunst — erlauben Sie —

Gronau (ohne aufzublicken). Bringt das Mädchen mit, ich erlaube es ja.

Pächter. Herr Prokurator, mit Erlaubniß, (zieht aus seinem Quersack Würste) die Dingerchen kann ich doch nicht wieder mitnehmen — Wollen Sie nicht böse sein?

(Susanne hat die Würste schnell gefaßt.)

Gronau (aufblickend). Ei was — ich habe Euch gesagt, ich will nichts für den Prozeß.

Pächter. Die Wurst ist gut; Sie können mit

Appetit davon essen. Na — umsonst kann ich auch nichts verlangen. —

Gronau (ärgerlich). Eure Sache führe ich der Gerechtigkeit wegen, ich will von Euch nichts.

Susanne (schmeichelnd). Aber, Herr Gronau — der liebe Mann meint es ja gut; — (betrachtet mit Kennerblick die Würste) wie fett und delikat, das ist nichts Gewöhnliches, die will ich nur gleich hinaus in den Schornstein tragen — lieber Nickel, wir wollen Euren Baron schon zähmen — (trippelt hinaus.)

Gronau (für sich). Weiberschnack! —

Pächter (nachdem er Susannen einen um Fürsprache bittenden Wink gegeben hat). Na, also auf Wiedersehen. Adieu, Herr Prokurator. Mit Vergunst, da wird sich auch der Konsulent Vogel in der Residenz ärgern, wenn er für seinen Baron den Prozeß verliert. — Nun, Gottes Segen. (Ab).

Gronau (nachdenkend). Der Konsulent Vogel — hm! sollte der noch so ein leichtsinniger Vogel sein, wie vor dreißig Jahren, wo er Alles versäumte, wobei er seine Schalksstreiche nicht anbringen konnte? Da wollte er mir schon vor 8 Tagen den neuen Schreiber schicken, wollte die Abreise meines Hannchens in's Reine bringen, es wird Abend und wieder Morgen und Niemand kommt. (aufstehend) Wenn mein Hannchen

nur nicht krank geworden ist — das Wetter war veränderlich, aber sie hätte doch schreiben können — wenn sie nur nicht sehr krank ist — man will mir die Gefahr verheimlichen — wer weiß, was meine Unruhe bedeutet — der Himmel bewahre mich vor solcher Nachricht. —

Dritte Scene.

Susanne (ist während der letzten Worte hereingetreten; wie der Prokurator sie erblickt, dreht er ihr den Rücken zu, stellt sich gleichgültig, pfeift und trommelt auf dem Tische. Susanne sieht ihn an, schüttelt mit dem Kopfe, macht Geberden des Unwillens, und indem der Prokurator sich umdreht, wendet sie ihm den Rücken, geht trotzig nach ihrem Stuhle und strickt mit zorniger Hast).

Gronau. Was treibt die alte Person hinter meinem Rücken? Sitzt Dir die Haube heute nicht recht auf dem Kopfe?

Susanne (schweigt anfangs, doch wie der Prokurator sich wendet, spricht sie): Sie sind krank, Herr Gronau, sehen Sie in den Spiegel, Ihre Augen verrathen Alles, wenn Sie sich auch gleichgültig stellen. —

Gronau (wendet sich rasch um). Willst Du schon wieder anbinden? Ich hab's satt — alte, grämliche Person, man wird noch hypochondrisch von Deinem Gesichte.

Susanne. Nein, die Sehnsucht nach Hannchen

macht Sie hypochondrisch — wollen Sie denn mit Gewalt Ihre Gesundheit ruiniren? Gehen Sie aus oder arbeiten Sie — bei mir haben Sie jetzt Langeweile. (herzlich) Lieber Herr Gronau, Sie sind gewiß krank, heute haben Sie keine Feder angefaßt, obgleich wir wichtige Prozesse gewinnen müssen, das Frühstück steht dort noch auf dem Tische — ach, und wenn der neue Schreiber erst hier ist, dann thun Sie gar nichts mehr und werden noch unzufriedener.

Gronau (verdrießlich). Dann soll mich Hannchen erheitern.

Susanne. Ja! Hannchen — ach! wenn das Mamsellchen nur erst hier wäre mit allem Firlefanz, den es in der Residenz aufgeschnappt hat; ich will mir Alles gefallen lassen, wenn ich Sie nur heiter und vergnügt sehe. — Aber was sollen wir mit dem neuen Schreiber? Verdient der das hübsche Stübchen nach dem Garten hinaus mit seinem Copiren?

Gronau (setzt sich). Nur ruhig, nur ruhig, ich weiß schon, wo Du hinaus willst. — Da hat sich wieder der alte Anton hinter Dich gesteckt, daß er's Copiren behält — he? Ich kann den steifen, harthörigen Kerl nicht brauchen, sein Geld will ich ihm lassen, füttern wirst Du ihn doch aus meinem Topfe.

Susanne. O! der alte Adam schreibt so gut

ad acta, wie jeder junge Laffe aus der Residenz. Das sage ich Ihnen, Herr Gronau, der neue Schreiber kriegt von mir keinen freundlichen Blick, keine Tasse Bouillon, und Hannchen — nun wir wollen erst sehen, was aus ihr geworden ist. —

Gronau (horchend). Still doch — hat nicht die Hausglocke geläutet? — (springt an's Fenster.) Ich sehe Niemand — horch!

Susanne (aufstehend). Ja, ja, draußen höre ich gehen. —

Gronau (eilig). Das ist sie — das ist sie! — Mein Gott! ich bin nicht angezogen — diese Confusion. —

Susanne (vergnügt). Hannchen? (will hinaus.)

Gronau. Jetzt kannst du laufen, alte Schwätzerin — mach' ein lustig Gesicht! — O! daß ich nicht angekleidet bin! — (Der Prokurator betrachtet sich verlegen, während Susanne die Thür aufmacht und zurückfährt.)

Susanne. Ih, bewahre uns der Himmel! Was für'n Schrecken jagt Einem der Mensch ein. —

Vierte Scene.

Die Vorigen. Gustav (tritt mit angenommener Blödigkeit, aber durchschimmernder Schalkhaftigkeit ein. — Wie ihn der Prokurator sieht, geht er verdrießlich an seinen Schreibtisch.

Gustav. Habe ich die Ehre, beim Herrn Prokurator Gronau zu sein?

Susanne (neugierig freundlich). Ja wol — nun, womit können wir helfen?

Gustav. Der Konsulent Vogel hat mich als Schreiber empfohlen.

(Zieht einen Brief heraus.)

Gronau (drängt sich eilig heran). Ah! das ist schön; den Brief! (bei Seite, während er hastig an seinen Tisch zurückgeht.) Da kommt die erste Nachricht von Hannchen. (Durchfliegt den Brief und wirft ihn mürrisch fort). Wieder keine Sylbe — Heda! hat der Konsulent Euch weiter nichts mündlich aufgetragen?

Gustav. Nein — nur möchte ich Ihnen viele Grüße bestellen.

Gronau. Also nichts von einer jungen Dame — ob sie gesund ist — oder habt Ihr sie zufällig erblickt?

Gustav. Ja, ich erinnere mich, es war die Rede davon, aber wahrlich, ich habe es vergessen. —

Gronau (für sich). Esel! (laut) Jetzt zur Sache. Ihr seid mir als Schreiber empfohlen. — Versteht Ihr denn etwas? Habt Ihr Handschriften, Probearbeiten? à propos — sagt mir erst, habt Ihr keine Dame, Namens Hannchen, beim Konsulenten gesehen?

Gustav. Die kenne ich gar nicht.

Gronau (verdrießlich). Er ist ein Dummkopf. —

Gustav. Ich?

Susanne. Ach Gott! der junge Mensch wird ganz ängstlich. (Zu Gustav.) Nun, es war nicht so schlimm gemeint.

Gronau. Zur Sache — habt Ihr Probeschriften?

Gustav. Meine Probe dachte ich hier im Hause zu bestehen.

Gronau. So ist es nöthig, mit Euch ein Examen zu veranstalten, ein sogenanntes schriftliches Eurer Federzüge, Orthographie, Eures juristischen Styls. Habt Ihr schon bei einem Advokaten gearbeitet, kennt Ihr den Gang der Prozeßordnung?

Gustav. Sehr gut — außerdem meinte der Herr Konsulent Vogel, ich würde hier schon Alles zur Zufriedenheit ausführen und mich im Hause zurecht finden. — Es bedeutet mir gewiß Gutes, daß eine so freundliche Dame mir die Thür öffnete. (Verbeugt sich gegen Susanne, die schmunzelnd die Schmeichelei aufnimmt.)

Gronau. Wir wollen sehen. (Sucht aus den Akten mehre Stöße heraus.) Was nehme ich denn gleich —

Susanne. Wie heißt Ihr denn, junger Mann, ich muß es wissen, wenn ich Euch rufen will.

Gustav. Gustav Müller, meine liebe Madame.

(Will ihr die Hand küssen, der Prokurator blickt zufällig auf und brummt: „der Bursche wird dreist".)

Susanne zieht verschämt die Hand zurück. Ei, schönen Dank — Madame? Ih, was man nicht ist, kann man noch werden, es ist noch nicht aller Tage Abend. — Gustav? Ei, das ist ein schöner Name. Aber sagt mir, leben Eure Eltern noch? Wenn man so ein junges Blut in's Haus nimmt, so erkundigt man sich immer nach dem Nothwendigsten.

Gustav. Meine Eltern sind todt. —

Susanne sieht ihn gerührt an, trippelt nach dem Frühstück, das für den Prokurator hingesetzt wurde, trägt es auf einen entfernten Tisch und winkt Gustav (halblaut). So, nun esset — ach! du lieber Gott, Ihr seid noch so jung, so nehmt doch, Ihr sollt es hier schon gut haben, eine hübsche Stube nach dem Garten habe ich schon zurecht gemacht — aber so esset doch — der Fußboden ist gescheuert, Ihr müßt Euch jedesmal rein abkratzen, keine Dintenkleckse machen, und wenn Ihr so recht honett lebt, dann will ich wie eine Mutter für Euch sorgen. Aber esset doch.

(Gustav ist während dieser Worte auf mimische Ermunterung Susanne's schüchtern nach dem Frühstück gegangen, wie er aber den ersten Bissen in den Mund stecken will, ruft der Prokurator.)

Gronau (noch die Papiere ordnend). Heda, junger

Mensch! (Gustav fährt mit dem Bissen vom Munde weg und ruft verlegen: „gleich! gleich!") —

Gronau (sieht ihn an) (hitzig). Sitzt er schon und kaut? Da nimmt mir die alte Person wahrhaftig mein Frühstück weg. (für sich) Ein gutes Herz hat sie doch — (laut) Nun? soll ich Ihm Flügel an die Kinnladen setzen? (Gustav springt herbei.) Seht — hier ist ein Prozeß zwischen einem Pächter und dem jungen Baron Wallberg wegen Erbpacht. Der Edelmann wird seinen Prozeß verlieren und — nun? was wundert Euch das? Da glotzt Ihr mich an wie 'ne geblendete Eule — das Wie oder Wo des Prozesses geht Euch nichts an, für Eure Feder ist der Buchstabe und die Orthographie. Jetzt gebe ich Euch die Prüfungsarbeit auf, aus diesen Akten alle Klagepunkte und Gegenbeweise zu ziehen. Verstanden? (Susanne nickt dem Schreiber heimlich zu, deutet auf das Frühstück und trägt es in das Seitenzimmer.)

Gustav (zum Prokurator). Sehr wohl — aber —

Gronau. Nichts von aber — hier gilt kein Aber, das müßt Ihr Euch abgewöhnen. Nun geht durch das Nebenzimmer in mein Cabinet, dort stört Euch nichts. Wenn ihr zu Ende seid, kommt zurück, ich werde Eure Arbeit prüfen; ist sie gut, so bleibt Ihr in meinem Dienste, das merkt Euch. Nun kommt.

(Der Prokurator will den Schreiber in das Kabinet führen, als ein Posthorn ertönt und ein Wagen vorfährt. Der Prokurator stürzt an's Fenster und Susanne trippelt durch die Seitenthür in's Zimmer. Gustav wird unruhig und lächelt.)

Gronau (vom Fenster ab). Susanne! Susanne! schnell! da ist sie! da ist sie!

Susanne. Wer? Hannchen? In einem Postwagen, wie 'ne Gräfin?

Gronau (verwirrt hastig, will nach der Thür, kehrt aber zum Fenster zurück). Frage nicht, hilf ihr aus dem Wagen. (grüßt aus dem Fenster.)

Susanne. O, du mein Gott! mit Extrapost? (läuft hinaus.) (Der Prokurator will ihr nach, kehrt wieder um, fährt in der Eile in einen Stulpenstiefel, sieht Gustav, ruft ihm zu: „Fort! fort! in das Kabinet!" — Betrachtet dann seinen Schlafrock, zieht in der Hast einen Aermel des Oberrocks an, so daß sein rechter Arm im Oberrock, sein linker im Schlafrock steckt. An der Thür bemerkt er seine Verwirrung, wirft den Schlafrock ganz ab, fährt in den Oberrock, läuft aber mit einem Stiefel davon. Während dieser eiligen Confusion findet folgendes Gespräch statt:)

Gronau (zu Gustav). Hört Er? Packe Er sich an die Arbeit.

Gustav (absichtlich zögernd). Ich wollte bitten —

Gronau. Ich habe keine Zeit.

Gustav. Aber — ich kann doch ohne Dinte —

Gronau. Sapperment! ich habe Euch in das Kabinet geschickt —

Gustav. Aber die Dinte —

Gronau im letzten Abstürzen). Ist Alles dort! Packt Euch. —

(Gustav stellt sich, als ginge er in die Seitenthür, kehrt aber wieder zurück, schleicht vorsichtig an's Fenster, giebt Zeichen der Freude von sich und eilt, wie er draußen Lärm hört, rasch in's Cabinet).

Fünfte Scene.

Gronau. Susanne (trägt zwei Schachteln). Hannchen (ein liebliches, naives Mädchen, vom eleganten Schimmer der Residenz angehaucht).

Gronau (sehr geschäftig und heiter). So — Gott sei Dank, daß Du hier bist — Herzenskind. (umarmt und küßt sie.)

Susanne (hat die Schachteln hingesetzt und betrachtet Hannchen von allen Seiten) (für sich). Hübsch ist sie geworden.

Hannchen. Da habe ich Euch doch überrascht, das hatte ich mir schon lange vorgenommen. O! Du liebes Väterchen, wie Du Dich nun freuest — ordentlich jung siehst Du aus — Herzenspapa, laß Dich küssen. —

Gronau. Engel! Püppchen — Potz tausend, sollte ich doch wahrlich Respekt fühlen, wie vor einer stattlichen Prinzessin. Bist Du es denn wirklich, mein Hannchen, mein Kindchen? —

Hannchen (schmeichelnd). Väterchen! (Der Alte hält die Backe zum Streicheln hin.)

Susanne (für sich). Nun sehe Einer den alten Herrn, auf einmal sind die Grillen weg, aber hübsch ist sie doch und welche reiche Kleider — Herr, Je! es ist gar Seide! (Faßt prüfend das Kleid.)

Gronau. Nun, Alte, freuest Du Dich denn nicht? So lache doch, tanze, singe, hole Kuchen, Wein, Kaffee, Chokolade, Alles, was in der Küche ist, zeige, daß Du eine Vorrathskammer hast. Mein Hannchen muß eine Erquickung haben. — (Susanne will fort.)

Hannchen (die Alte zurückhaltend). Du liebe, treue Susanne! (liebkost sie.) Du hast den Papa wol recht gepflegt, wie frisch ist er geworden. Jetzt wollen wir auch täglich mit dem guten Väterchen spazieren gehen und ihm recht viel erzählen.

Gronau. Täubchen! Ja so habe ich es mir gedacht. Aber setze Dich, Susanne! bringe Stühle — so — Du mußt hier neben mir sitzen. (Setzen sich.)

Susanne (mit steigendem Entzücken). O! ein allerliebstes Herzenslamm, gar nicht hochmüthig und schnippisch, jetzt muß ich Dich erst ordentlich begrüßen. (küßt sie) Aber sage einmal, Puppe, wer war denn das Bauermädchen, welches mit Dir gekommen war und sich an der Hausthür bedankte?

(Der Prokurator lauscht ihr jedes Wort von den Lippen und rückt immer näher.)

Hannchen. Das artige Kind traf ich unterwegs ermattet am Wirthshause, wo mein Wagen hielt. Ich nahm es mit, und zum Danke erzählte es mir seine Liebesgeschichte. Der Liebste ist ein Pächter Nickel und kann nicht eher heirathen, bis er einen Prozeß gewinnt. Ach! und der wird nun wol durch den dummen Advokaten verloren gehen. —

Gronau (springt auf). Wettermädchen! — Ha! ha! ha! erschrick nicht, ich bin ja selbst der Advokat.

Hannchen (schmeichelnd nachgebend). Wird denn der Prozeß gewonnen?

Gronau. Natürlich. — Ha! ha! Dieser Spaß!

Hannchen. Siehst Du, Väterchen, bald hätte ich Dir wehe gethan. — Es wäre auch schlimm, wenn das arme Mädchen nicht freien könnte. Wenn ich einmal heirathen sollte, ich nähme nie einen Mann, der Prozesse hat. —

Susanne. Wie klug der Engel sprechen kann. Und die Braut des Pächters hat sie eher gesehen, als wir — (bemerkt den einen Stiefel des Alten) Aber, Herr Prokurator, was haben Sie gemacht? Ziehen Sie doch den andern Stiefel an. —

Gronau (besieht sich erschrocken). Ei — ei! wer wußte auch — — (läuft verlegen nach dem andern Stiefel.)

Hannchen. Zieh doch die bequemen Schuhe an und den Hausrock. (Gronau ist mit dem Stiefel hinausgeeilt.)

Susanne. Ei bewahre — ich will auch meine beste Haube aufsetzen, wenn ein solcher Engel in's Haus kommt, dann feiern wir Festtag.

Gronau (hat beide Stiefel an). So — jetzt kann ich doch wenigstens mit Anstand zu Dir treten. Bin ich doch vor Freuden ganz verwirrt gewesen, als Du kamst. Wenn ich Dich anblicke, dann schäme ich mich fast in meinen schlichten Manieren, aber wenn ich Deine Stimme höre, so bist Du doch mein kleines, liebes Küchlein, das ich Jahre lang auf den Knieen schaukelte.

Hannchen. Und das wirst Du doch wieder thun?

Gronau (verlegen). Ja — ja, wenn ich's darf —

Hannchen. Ei! Du schelmischer Mann. Ich habe mich ja deßhalb nach dir zurückgesehnt. Wenn die alten und jungen Herren der Residenz zum Onkel kamen, da roch man sie auf hundert Schritte am Parfüm, es klirrten entweder Sporen, oder sie glitten in Tanzschuhen so leise wie der Wind über den Boden. Wie oft habe ich gedacht: könntest du doch bald die warmen Hände des Väterchens drücken, denn in der

Residenz ist es gar nicht fein, sich die Hände zu geben. —

Susanne. Ih! bewahre uns der Himmel vor solcher Bildung.

Sechste Scene.

Gustav (ist schon bei Hannchens Rede mit Akten aus der Seitenthür getreten und indem der Prokurator mit zärtlichem Wohlbehagen seine Hände drücken läßt, ruft er:) Herr Prokurator! —

Gronau (überrascht). Was horcht Er? Packe Er sich! —

Gustav. Ich bin mit der Arbeit fertig.

Gronau (unwillig ihm entgegentretend). Was? Ist nicht möglich in den paar Minuten. Macht's noch einmal.

Gustav. Ich bitte, die Akten zu prüfen.

Gronau. Jetzt nicht, ich bin beschäftigt — seht Ihr nicht, daß ich Besuch habe? Stört mich nicht! In so kurzer Zeit? Nun — laßt sehen, es kann nichts Vernünftiges geworden sein. (Nimmt die Akten und sieht flüchtig hinein) Wenn ich Zeit habe, will ich's prüfen. (überfliegt den Schluß und betrachtet verwundert den Schreiber.) Was ist das? Mensch! Ihr habt hier an das Ende einen Gegenbeweis gesetzt, den ich gar nicht kenne. Nase-

weiser Bursche! Ihr sollt nichts aus Eurem Verstande hineinschreiben, Marsch! Fort, macht's besser!

(Er drängt ihn mit den Papieren nach der Thür. Gustav ab).

Susanne (während Gronau den Schreiber fortdrängt). Ach, der arme Mensch sah ganz verstört aus, wie dauert er mich. —

Hannchen. Wer ist denn der junge Mann?

Gronau. Mein neuer Schreiber; der Ungeschliffene drängt mir seinen Unsinn auf.

Hannchen. Sonderbar — sein Gesicht ist mir so bekannt, als hätte ich ihn irgendwo gesehen.

Susanne. Ei, wo denn?

Hannchen. Das müßte in der Residenz gewesen sein.

Susanne. Richtig, dort ist er auch heute erst hergekommen.

Gronau. Wird auch bald zurückmarschiren, ein naseweiser, inkorrekter Mensch. — Doch Basta, wir wollen jetzt lustig sein. Susanne, besorge die Küche, wir können ja im Garten den Kaffee trinken.

Susanne. Aber unser Mamsellchen muß doch erst das allerliebste Kämmerchen besehen, das ich eingerichtet habe, und — doch mir fällt ein Spaß ein — daß ich nur nichts herausschwatze — hörst Du, Hannchen,

wenn ich rufe, dann komm. (Packt vergnügt und geheimnißvoll lächelnd die Schachteln auf) (ab.)

Hannchen. Bis dahin bleibe ich bei dem Väterchen. (schreitet durch's Zimmer, der Prokurator folgt aufmerksam zärtlich) Alles noch so, wie ich's verlassen habe; sogar der alte Kanarienvogel, der seit fünf Jahren weder singt, noch neue Federn bekommt. Der liebe Papa hängt recht an den Gewohnheiten fest. Ach! da ist ja auch noch das alte Bild von der Sündfluth — das hätte ich doch aber längst weggenommen, Sündfluthen sind nicht beliebt in der Residenz.

Gronau (rasch). Gefällt's Dir nicht? Weg damit. (Reißt das Bild herunter und wirft es hinter den Ofen.) Ja! ja! mein Kind, wo wir Männer ohne Frauen leben, da bleiben wir altmodisch.

Hannchen. Ohne Frauen? Du hast ja Susanne. —

Gronau. Ist mit mir alt geworden, Herzenskind. Du wirst uns schon das Neue aus der Residenz erzählen, aber setze Dich, Hühnchen. (zieht sie auf den Stuhl und rückt ihr nahe.) Wahrlich, wenn ich Dich anschaue, wird mir ganz warm im Kopfe, sage mir, was Du Neues wünschest, damit ich's bestelle. Du möchtest sonst in dieser altmodischen Umgebung das Köpfchen hängen lassen.

Hannchen (streichelt ihn und er hält wohlgefällig die Backe hin). Dann wäre ich ja Dein Töchterchen nicht mehr. Nein, Väterchen, ich will Dir so recht nach Herzenslust die Grillen wegfangen. —

Gronau (mit steigender Zärtlichkeit). Süßes Mädchen — ja, es wurde mir oft recht einsam, und seit ich Dich erwartete, hatte ich neben der Unruhe noch die Plage der Neugier, wie Du wol aussehen würdest.

Hannchen. Wie gut bist Du, liebes Väterchen, ach! wie Du mich anblickst, nimm es mir nicht übel, beinahe wie die jungen Herren in der Residenz.

Gronau. Gefiel Dir das?

Hannchen (schelmisch). Mitunter; ich hätte gar nicht gedacht, daß mein Väterchen noch so rüstig sein könnte. Hübsch und jung bist Du geworden. —

Gronau (selbstgefällig). Hm! — man conservirt sich. —

Hannchen. Daß Du nicht wieder geheirathet hast, ist mir unbegreiflich. Jedes Mädchen müßte Dich liebgewinnen, ein Prokurator mit dem besten Herzen von der Welt, mit so freundlichen Augen. Wenn Du heute noch die jüngste Frau haben wolltest, sie nähme Dich. — (Prokurator dreht seine Schnupftabaksdose in der Hand und schlägt selbstgefällig darauf, um eine Prise zu nehmen). Wahrhaftig, und wenn Du Dir den häß-

lichen Schnupftabak abgewöhnen könntest. (Prokurator steckt rasch die Dose weg.) Aber werde nicht böse, Väterchen, (streichelt ihm die Wange) ich wollte Dir ja nur aus dem Sinne reden, daß Du alt wärst.

Gronau (feurig). Mein Hannchen! wie könnte ich Dich mißverstehen, die Stimme der Natur spricht aus Dir, rede weiter, gieb mir Dein Händchen, also Du meinst, ich könnte noch Glück machen als Bräutigam? —

Hannchen. Ei, Väterchen, natürlich, wäre ich nicht Dein Töchterchen, ich selbst könnte Dich zum Manne nehmen.

Gronau. Du? Hannchen — Zauberin! — (Er drängt seinen Kopf noch näher an sie. Draußen ruft Susanne: „Hannchen!")

Hannchen. Wie gut würdest Du gegen eine Frau sein, die müßte Dich doch recht auf den Händen tragen. (Der Prokurator, in Hannchens Anblick verloren, hält ihr verliebt die Wange zum Streicheln hin. Susanne macht zugleich die Thür auf und ruft: „Hannchen!")

Gronau zurückfahrend. Ha! (Faßt in der Verlegenheit an sein Bein.)

Susanne (in der Sonntagsmütze tritt näher). Aber, was machen Sie denn, Herr Gronau?

Gronau. Da fuhr mir eben die Gicht in's Bein — ei, dummes Zeug, wie komme ich auf Gicht —

die verdammte Fliege hat mich gestochen. (Steht auf, stellt sich unbefangen und pfeift.)

Hannchen (zu Susanne). Hast Du nicht gerufen?

Susanne. Schon zweimal, aber (zu Gronau) lieber Herr, sind Sie auch vergnügt?

Gronau (zerstreut.) Sehr! sehr!

Hannchen. Nun folge ich Dir, Susanne. Adieu, Papachen! Adieu!

Gronau (zerstreut). Ja wol, ja wol! (Susanne und Hannchen ab.)

Siebente Scene.

Gronau (allein; sieht seiner Pflegetochter zärtlich nach). Wie sie hinaushüpft, so leicht, so graziös — ich bin ganz verwirrt über ihre Erscheinung. Ein mächtiger Zauber liegt in ihrem Auge — ich bin zweifelhaft an mir selbst geworden. (Geht vor den Spiegel.) Ein Jüngling! Die Falten sind verschwunden — noch nicht rasirt — Sapperment! wo steckt denn heute der Barbier! Ich sähe noch jugendlicher aus. (Schreitet weiter) Aber die Haltung, die ungelenken Glieder — das kommt vom alten schlottrigen Rocke, gebückt gehe ich nicht. (Stellt sich wieder vor den Spiegel.) Ein Mädchen sieht oft Reize, die man selbst übersieht; mein Auge soll freundlich sein, ich finde es auch, mein Mund ist

frisch, ja, ja, Hannchen hat mich erst aufmerksam gemacht. Von der Seite habe ich sogar einen schalkhaften Zug. (Schreitet weiter.) Wenn ich's recht bedenke, so habe ich immer Glück bei dem schönen Geschlecht gehabt; die jungen Mädchen liefen mir nach, es muß in mir etwas Anziehendes liegen, auch Hannchen hat's herausgefühlt. Ich bin nur außer Cours, außer Routine gekommen, wie fühle ich alle Kräfte des Jünglings in mir wach, Hannchen hat mich erst mir selbst wiedergegeben, erst heute erkenne ich meine Rüstigkeit und was mir fehlte. — Ich hätte heirathen sollen, könnte noch daran denken, Hannchen könnte mich sogar zum Manne nehmen, wenn sie nicht meine Tochter wäre. — Hm! sie ist ja nur meine Pflegetochter — juristisch schon kein Hinderniß. Ja! — da fehlt's — wie mich schon die Idee erleichtert; eine Frau muß ich haben, Hannchen liebt mich, sie hat's errathen. Aber (sinnend) was wird aus der alten, guten Person? Sie ist gewohnt, als Frau im Hause zu walten; — (weich) sie kann doch keine Dienstmagd werden, das hätte sie nicht verdient. Oft, wenn ich sie so ansah — hm! sie hat da so 'ne Mütze mit rothen Schleifen, darin gefiel sie mir nicht übel, ich dachte wol mal an ihre Zukunft, vielleicht hat sie's gemerkt, aber (eifriger) sie hält mir ja täglich vor, daß sie nur

mein Glück will, nun so wird sie's einsehen, daß Hannchen die rechte Frau für mich ist. (Geht vor den Spiegel). Ei, natürlich! die Zeiten ändern sich, mein 25jähriger Wittwerstand kommt mir wie 'ne Fabel vor.

Achte Scene.

Susanne (kommt heiter herein, und Gronau tritt rasch vom Spiegel). O! Herr Prokurator, das war ein Spaß. Na, die alte Susanne hat auch noch gute Gedanken, das Mamsellchen ist vor Freuden außer sich.

Gronau. Du hast ihr von meinem Glück erzählt? —

Susanne. So hören Sie doch. Als das liebe Kind noch hier bleiben wollte, lief ich in den Garten und pflückte die schönsten Blumen, flocht eiligst Kränze und schmückte damit Hannchens Kämmerchen. Ich dachte, wenn sie auch in der Residenz ein vornehmes Dämchen geworden sei, so müßte sie sich doch über meinen Einfall freuen. O! eine prächtige, liebe Herzenspuppe ist sie doch geblieben, nicht wahr, Herr Gronau?

Gronau (eifrig). Weiter, Weiter —

Susanne. Hannchens Namen hatte ich mit Guirlanden an die Wand gesteckt, als sie das sah,

fiel sie mir um den Hals, hier, hier hat sie mich zehnmal hingeküßt. —

Gronau. Gute, ehrliche Haut. (Faßt sie beim Kopfe und küßt sie auf die Backe.)

Susanne (verschämt). Ei, Herr Gronau! —

Gronau (verlegen). Ich that's ja aus Freude, ich will Dir's gedenken, wenn ich Dir nur gleich etwas schenken könnte. (Greift in alle Taschen.) Sag, was möchtest Du gern haben? Ha! hier, da, nimm diesen Ring, herzliche alte Person. (Steckt ihr einen Ring an den Finger).

Susanne. Aber, lieber Herr Gronau —

Gronau. Du sollst noch besser belohnt werden, überrasche Hannchen nur täglich, ich will mein Haus neu einrichten lassen, den Kanarienvogel kannst Du in Deiner Kammer zu Tode füttern, die alten Stühle sind nicht modisch, neue Gardinen muß ich haben, bestelle mir den Schneider, der Rock sitzt mir zu weit, wie bei einem alten Manne.

Susanne (überrascht). Wa — Was? Der Kanarienvogel? Die Gardinen? Die Stühle? Die — o Himmel, wo ist die Sündfluth geblieben? Auch aus der Mode gekommen? Und diese Stühle, worauf Sie alt geworden sind?

Gronau. Was? Ich wäre alt geworden? Ein

anderer Mensch, ein Jüngling bin ich, der in die Welt hineinspringt. Aber so steh' doch nicht, wie 'n Maulaffe. Lustig, Juchhe! Tanzen wollen wir. (Zieht sie einige Male gewaltsam im Tanze herum.)

Susanne. Lassen Sie, ach! mir ist schwindlich, aber, Herr Gronau, hat Ihnen Hannchen das in den Kopf gesetzt?

Gronau (lebhaft). Ei, freilich! sie hat das Glück in's Haus gebracht, die wahre Lebensfreude; ich bin 25 Jahre lang ein Narr gewesen, ein Thor! —

Susanne. Gott bewahre!

Gronau. Ja! ein Narr war ich, weil — nun, merkst Du denn nichts?

Susanne. Aber Sie sind doch immer so verständig gewesen. —

Gronau. Aber merkst Du denn nichts? Gar keine Veränderung in meinem Auge, in meiner Haltung? —

Susanne. Wenn Sie nur — — —

Gronau (läßt sie nicht zu Worte kommen). Sapperment! woher kam meine Langweile, meine Unzufriedenheit, meine Einsamkeit? —

Susanne. Nun, das brachten die Jahre so mit sich.

Gronau. Dummes Zeug! — Jahre! Possen! Sieh mich an.

Susanne. Lieber Herr Gronau, mir wird ganz ängstlich.

Gronau. Aber merkst Du denn nichts? Hast Du niemals in Deinem Innern so etwas gefühlt, so 'ne Sehnsucht — so einen Wunsch — ja! ein Gefühl, na! rathe doch — Sapperment! so eine Herzensbewegung —

Susanne (verschämt). Ach! Herr Prokurator, machen Sie keine Schalksstreiche.

Gronau (nach einer kurzen Pause, in der er in eine weiche Stimmung fällt, Susanne's Hand fassend). Hast Du niemals gefühlt, was Liebe ist?

Susanne (verschämt). Ach!

Gronau (weich). Nun, sind wir zu alt dazu? Brauchen wir uns zu schämen? Ich bin 55 und Du 40 —

Susanne (sieht ihn ungläubig an und schlägt darauf die Augen nieder). Bester Herr Gronau — wie kommen Sie auf diesen Gedanken? Ich glaubte, das Heirathen hätten Sie längst aufgegeben.

Gronau (lebendiger). Du fragst noch? Von Hannchen kommt Alles. —

Susanne. O! das gute Kind!

Gronau. Aber so sprich doch, wenn ich nun heirathen wollte, so denke doch nach. —

Susanne. Zu alt sind Sie nicht, aber haben Sie's auch überlegt?

Gronau (hitzig). Alles! Alles! und da Du eine aufrichtige, treue Person bist, so will ich's nur gerade heraussagen.

Susanne (weinend). Das kommt vom Himmel!

Gronau (gerührt und eifrig). Alte Susanne! wie sie weint vor Freude. Ja! Du sollst gute Tage haben — aber sprich doch, merkst Du nicht, was ich sagen will?

Susanne (fällt entzückt in seine Arme). So gebe Gott seinen Segen, ich habe Sie immer geliebt — da haben Sie mich. —

Gronau (hält Susanne verwundert in seinen Armen). Was? Was? —

Susanne. Wir werden ein glückliches Paar!

Gronau. Wer? Wer?

Susanne. Doch, was sollen wir uns neu einrichten, nicht wahr? die alten Möbeln behalten wir nach wie vor. (will ihm schmeicheln.)

Gronau (prallt zurück). Donnerwetter!

Susanne. Aber, lieber Herr Gronau, das hätten

Sie ja nur ohne Umstände sagen können, wir — — (folgt ihm.)

Gronau (stößt sie zurück). Bist Du toll? Was fällt Dir ein? Weiche fort von mir, Satanas!

Susanne (erschrocken). Haben Sie eben nicht —

Gronau (mit steigender Hitze). Den Teufel hast Du — wie kannst Du Dir einbilden, daß ich Dich alte Schachtel heirathen mag? Eine junge Frau will ich nehmen. —

(Susanne schwankt zurück und bedeckt im tiefsten Schaamgefühl das Gesicht mit beiden Händen)

Gronau (mitleidig). Susanne — so sprich doch, wie kannst Du mich auch mißverstehen? (Susanne schweigt und schluchzt; der Prokurator in Angst und Eifer stampft mit dem Fuße.) Sapperment! so höre doch, eine junge Frau meinte ich ja — Susanne! —

(Susanne sieht ihn an und schüttelt schmerzlich mit dem Kopfe.)

Gronau (mit eifriger Ueberredung). Ich bin ja ein Jüngling, die jungen Mädchen würden um mich Lotterie spielen, wenn ich wollte. —

Susanne (zwischen Schaam und Empörung). Sie armer, verblendeter Mann! Eine sündige Wirthschaft wollen sie anfangen? Die Welt soll's wissen, wie Sie eine treue Haushälterin schändlich traktiren. — Nein! wenn ich ihn da stehen sehe, ich möchte Blut weinen.

Gronau (ärgerlich). Waſche Deinen Suppentopf aus, alte Hexe. —

Suſanne. Werden Sie vernünftig, beſter Herr Gronau.

Gronau. Soll ich Dir den Laufpaß geben?

Suſanne. Werfen Sie Ihre verrückten Einfälle aus dem Hauſe, Sie können keine junge Frau brauchen.

Gronau (ſehr heftig). Aus der Wiege will ich heirathen, aus den Windeln, Dir zum Aerger will ich nun gerade Hannchen heirathen.

Suſanne. Auch das noch? In alle Ewigkeit nicht. Sie laufen blind in's Unglück hinein, Sie alter Thor — (weint.) Ach, ich kann's nicht glauben. —

Gronau (auf und ab laufend). Dumme, alte Jungfer! ärgere Dich meinetwegen todt darüber, heule den Stühlen was vor, ich hab's ſatt. (Eilt im höchſten Zorn hinaus.)

Suſanne (allein, weinend). Da läuft er hin, der Grobian. Das Kind hat dem verſtändigen Manne den Kopf verrückt. Wird das Affending ihn hegen und pflegen wie ich? Meine Glieder zittern wie Eſpenlaub — ich wäre toll, ſagte er, (empört) ha! dieſe Beſchimpfung wirft mich ins Grab. In die Küche weiſt er mich, anſtatt vernünftigem Rathe zu folgen! Iſt

denn kein Richter in der Welt? Warte, eine Hochzeitsuppe will ich ihm kochen, keine Hand rühre ich wieder an seine Wäsche, elend soll's ihm gehen, ja, ich will — (gerührt) Ach! ich kann's noch nicht glauben, wenn er unglücklich wird, dann bricht mir das Herz. (Sinkt erschöpft auf einen Stuhl.)

Zweiter Akt.

(Garten hinter dem Hause. In der Mitte des Hintergrundes steht ein Haus mit einer Thür; rechts im Mittelgrunde, von Bäumen umgeben, ein Ziehbrunnen; links ein Rosenbeet, das sich weit nach vorn erstreckt.)

Erste Scene.

Hannchen (ist mit dem Begießen der Blumen beschäftigt gewesen und setzt die Gießkanne nieder). Wenn ich's recht bedenke, dann ist's doch zuweilen sehr langweilig beim Vater. Anfangs war's ein Jubiliren und eine Freude, daß man nicht wußte, was man zuerst haschen sollte, und gleich darauf sahen sie Alle so mürrisch aus, als ob sie Kopfweh hätten. Der Vater brummt in sich, schilt den Schreiber, spricht mit Susanne gar nicht und dann thut er gegen mich so zärtlich,

wie ein junger Herr aus der Residenz. Aber Susanne ist nun ganz und gar verändert, gleich nach meiner Ankunft wurde sie krank, schloß sich in ihre Kammer ein — Vater sagte, sie hätte sich geärgert — hm! die alten Haushälterinnen werden krank, wenn die Milch überkocht. Aber nun liegt Susanne schon mehre Tage und heute schleicht sie endlich im Hause herum, wie ein Gespenst. — Was ist es doch gut, wenn man heiter sein kann. Der Schreiber Gustav lächelt immer, wenn ich ihn sehe, und — wenn ich nur wüßte, mit wem er Aehnlichkeit hat! — Er ist doch ein allerliebster, gebildeter Mensch, Schade, daß er nicht Prokurator ist. Er spricht so angenehm und fließend, daß ich gewiß niemals Langeweile bei ihm hätte. Warum kommt er nicht und hilft im Garten, ob er wol am Fenster steht? (Sieht sich schüchtern um; Gustav kommt hinter dem Brunnen her.) Ach! da ist er — ob ich ihn rufe? — (Indem sie sich zum zweiten Male umsehen will, springt Gustav, den Namen „Susanne" flüsternd, rasch hinter die Bäume des Brunnens, während Susanne eben aus dem Hause tritt.)

Zweite Scene.

Hannchen (für sich). Ei, daß auch die Alte jetzt kommen muß! (laut) Nun, Susanne, hat Dich

endlich die frische Luft herausgelockt? Bist Du denn wirklich recht krank gewesen?

Susanne. Lieber Gott! wäre ich nur gestorben! Wo solche Dinge passiren, wie hier, da ist's Wohlthat, die Augen auf ewig zuzumachen.

Hannchen (erschrocken). Was ist denn vorgefallen, Susanne, doch nichts in unserm Hause?

Susanne. Leider unerhörte Dinge, daß die Leute sich segnen und kreuzigen werden.

Hannchen. O Gott! —

Susanne. Das Mamsellchen sollte auch was Besseres thun, als Intrigue spinnen, Leute verrückt machen, Liebesgeschichten anknüpfen. —

Hannchen (beleidigt). Susanne —

Susanne. Nun, wir wissen Alles, und damit ich's kurz sage, es ist ein schlechter Streich von einem jungen Mädchen, so hinterlistig eine ehrbare Person zu täuschen.

Hannchen (bei Seite). Wehe! sie hat gelauscht. (laut) Ich wollte ihn ja nur zum Blumenbegießen rufen. — (unterbricht sich.)

Susanne (befremdet aufhorchend). Was höre ich? Wen? den Herrn Prokurator?

Hannchen. Ach geh' — Du willst mich zum Besten haben, was soll das eigentlich?

Susanne. Ja! und jetzt soll's heraus, Mamsellchen, es ist eine unerhörte Sünde, den braven, alten Mann aufzuziehen und ihm dumme Dinge in den Kopf zu setzen.

Hannchen (ängstlich). Wem? Ich weiß von nichts.

Susanne. Spinne! hast Du nicht Deinem Pflegevater den Verstand verdreht, daß er Dich heirathen will?

Hannchen (lacht auf). Ha! ha! ha! (für sich) Den Spaß will ich fortspielen. (laut) Und wenn mich nun der liebe Papa heirathen wollte? ich habe ihn sehr lieb —

Susanne. So ist es wahr, Du willst ihn nehmen?

Hannchen (neckisch). Warum nicht?

Susanne. Dann lasse ich die Leute zusammentrommeln und will's in die Welt schreien, daß der jüngste Tag kommt. — Aber, Hannchen, (herzlich) sei aufrichtig, hast Du denn überlegt, daß Du den braven, alten Mann unglücklich machst? Du bist so jung und willst die Welt genießen, auch Du wirst elend sein. (Bei Seite.) Ach, wenn sie's fühlte!

Hannchen. Du möchtest ihn wol selbst heirathen?

Susanne. Und müßte ich darben mein Leben lang, ich kann's nicht ansehen, daß der alte Mann aus seiner Ruhe kommt. Er ist schon verwirrt genug. Heute hat der Schneider seinen neuen Rock gebracht, und nun will er Dir den Antrag machen. Ich konnte nicht länger in meiner Kammer aushalten, vor Angst bin ich in den Garten gelaufen. —

Hannchen (bei Seite). Die ist eifersüchtig. — Für den Schreck, den sie mir vorhin einjagte, will ich mich rächen. (laut) Ja, höre' mal, liebe Susanne, ich thue, was der Papa von mir wünscht, selbst wenn er mich heirathen will.

Susanne (heftig). Du liebst den alten Mann nicht, Du würdest ihn sonst nicht aufziehen. Du kannst kein Glück haben in der Welt, es giebt noch Gerechtigkeit, Du Verführerin, Du Kokette — Du — Du — (will scheltend gehen, sieht Gustav, welcher hinter den Bäumen des Brunnens weg nach der andern Seite gelaufen ist.) (für sich) Ha! der Schreiber? (wendet sich wieder zu Hannchen, die über den Aerger der Alten in ein neckisches Lachen gerathen ist.) Lachen willst Du? Mich auslachen? An Dir ist kein gutes Haar; weinen könnte ich über Dich, Du herzloses Geschöpf. (Hannchen amüsirt sich über den Eifer der Alten und lacht stärker.) Meinst Du, Du könntest allein lachen? Wer zuletzt lacht, der

lacht am besten, hörst Du? Hi! hi! hi! — (sucht Hannchen zu übertönen und lacht im höchsten Aerger.)

Hannchen (lachend). O! das ist spaßhaft — ha! ha!

Susanne. Du schlechtes Mädchen, hörst Du, hi! hi! hi! ich will Dich auslachen, Dich und Deine Schlechtigkeiten, hi! hi! hi! (Geht gewaltsam lachend zurück; — in der Thür des Hauses droht sie mit aufgehobener Hand und ruft, ohne daß Hannchen es merkt: „Warte!" dann schiebt sie die Thür etwas an und horcht.)

Dritte Scene.

Hannchen (vergnügt). Ha! ha! Das war ein köstlicher Spaß. O! wie habe ich lachen müssen. Nun wird's hier erst lustig, jetzt gefällt mir's schon. — Wenn die Alte nur den Gustav nicht gesehen hat, sie denkt immer das Schlimmste, und der Vater würde mit Gustav schelten. Es geht mir immer durch's Herz, wenn er ausgescholten wird. (Ergreift die Gießkanne.) Jetzt will ich nur die übrigen Rosen begießen, ich bekomme ja doch keine Hülfe. (Will die Gießkanne am Brunnen füllen, während sie sich aber niederbeugt, schleicht Gustav hinzu, faßt sie um die Taille und zieht sie zurück. — Susanne streckt horchend den Kopf aus der Thür.)

Gustav (sie umfassend). Fallen Sie nicht!

Hannchen (erschrocken). Ach, Sie böser Mensch, was fassen Sie mich an?

Gustav. Hätte ich Sie nicht gehalten, dann wären Sie in den Brunnen gestürzt. — (Susanne verschwindet aus der Thür.)

Hannchen (neckisch streitend). Was Sie sich denken — Sie bilden sich wol gar ein, mir das Leben gerettet zu haben?

Gustav. Ich war so glücklich.

Hannchen. Aber das verbitte ich mir.

Gustav. Und wenn ich's nun wirklich gethan hätte? —

Hannchen. Dann durften Sie mich nicht so vertraulich umfassen. Dann hätten Sie mich rufen müssen.

Gustav (zärtlich). Liebes Hannchen!

Hannchen (sieht ihn verwundert an). Immer besser — das klingt sehr vertraulich. (Susanne öffnet horchend ein Fenster im Hause.)

Gustav. Wenn meinen Lippen ein zutraulich Wort entschlüpft, so sind Sie allein Schuld daran. Wer könnte in Ihrer Nähe weilen, wer in den Sonnenschein Ihrer Augen blicken, ohne —

Hannchen (unterbrechend). Halten Sie ein, das haben Sie auswendig gelernt.

Gustav. O! wenn ich ewig liebes Hannchen sagen dürfte!

Hannchen. Das wäre was rechts. (sieht ihn freundlich an und blickt dann verlegen zur Seite.) Ja! das würde doch langweilig werden. —

Gustav. Und wenn Sie mich lieber Gustav nennen könnten. (ergreift zärtlich ihre Hand.)

Hannchen (zieht die Hand weg). Herr Gustav — vergessen Sie sich nicht. Sie stehen so graziös, als ob Sie Tanzstunde gehabt hätten. —

Gustav. Wie sehr wollte ich meinen Tanzlehrer verehren, wenn er mir eine Haltung gezeigt hätte, die Ihnen nicht mißfällt, reizendes Hannchen! —

Hannchen. Ei, Sie sprechen sehr galant. — Warum nennen Sie mich reizend? Das war wieder so 'ne Stelle aus einem Romane. (bei Seite) Der allerliebste Mensch! —

Gustav. Jeder Zug eine Göttin — o! Hannchen!

Hannchen. Hm! — Sie thun heute, als ob Sie ein Recht hätten, mit mir vertraulich zu reden. Sie sollen mir das Leben nicht gerettet haben, Sie haben mich in den Brunnen hinabstürzen wollen. —

Gustav. O! Hannchen, seit wir uns in einem Hause befanden, habe ich die Augenblicke als die seligsten meines Lebens gepriesen, wo Sie mir nahe waren.

Hannchen. Das glaube ich gern; ein Schreiber muß aber auch Respekt vor der Pflegetochter seines Prinzipals haben. Da Sie nun ein sehr gebildeter Schreiber sind und — —

Gustav (schalkhaft einfallend). Da Sie mir unter allen Schreibern den Vorzug geben, ja, liebes Hannchen — (will ihre Hand küssen.)

(Susanne unter heftigen Geberden ruft halblaut: Das ist zu arg!)

Hannchen. Das leide ich nicht.

Gustav (glühend). Angebetete! wie unruhig pochte mein Herz dem Augenblicke entgegen, wo uns ein günstiger Zufall ungestört lassen öchte. Wir sind allein, hier, umgeben von den frischen Blumen der Liebe, hier unter freiem, blauem Sonnenhimmel, Hannchen! hier zu Ihren Füßen flehe ich Sie an, beschwöre ich Dich — sei mein holdes Mädchen, verschmähe mein Herz nicht, das ich Dir biete, o, Hannchen! sei mein! —

Hannchen (überrascht und verwirrt). Stehen Sie auf, Gustav, was wagen Sie — Herr Gustav, ich werde böse, wenn Sie nicht so gut wären, ich müßte — —

Gustav (einfallend). O, Geliebte, ein Geheimniß möchte ich vor Dir enthüllen.

Hannchen. Gehen Sie, nie darf ich Sie lieben,

der Prokurator würde Sie unglücklich machen, ich würde Sie unglücklich machen — ach, warum quälen Sie mich?

Gustav. Hannchen! erinnern Sie sich meiner aus der Residenz nicht mehr?

Hannchen. Gustav — Sie kennen mich aus der Residenz? Gott! sollte meine Ahnung wahr sein? — Stehen Sie auf! —

(Sie will ihn erheben und er küßt stürmisch ihre Hand. Susanne ruft halblaut: „O! mein armer Herr!")

Gustav (sich erhebend). Hast Du nie den Baron Wallberg gesehen?

Hannchen (erschrocken). O Gott! Sie der Baron? (zärtlich) Gustav!

Gustav. So ist meine flüchtige Erscheinung in der Residenz nicht spurlos an Dir vorübergegangen? O! Hannchen, in der unscheinbaren Rolle eines Schreibers bitte ich um Dein Herz — sei mein! — Laß mich rasch erzählen. Mich führte der Tod meines Vaters von meinen Gütern in die Residenz, um den Konsulenten Vogel, den juristischen Verwalter meiner Angelegenheiten, zu sprechen. Ich sah Dich im Theater, wechselte ein kurzes Gespräch mit Dir, einen Traum der Kindheit sah ich in Deiner Gestalt zur Wirklichkeit geworden. Ich hörte, daß Du mit dem Konsulenten in Bekanntschaft ständest, ich entdeckte

dem lustigen Manne meine Liebe und erfuhr, daß Du in einer Viertelstunde abreisen wolltest. Hannchen! ich mußte Dich wiedersehen, in Deiner Nähe weilen, meine Liebe hätte Alles geopfert. — Ein Schreiber hatte sich beim Konsulenten zur Empfehlung an Deinen Vater gemeldet, mein Entschluß war gefaßt, der Konsulent wurde gewonnen; mit einem Briefe versehen, sprengte ich auf raschem Pferde hierher, vor dem Thore sandte ich Roß und Diener zurück, der Pflegevater nahm mich an. — Hannchen! das Uebrige weißt Du, verzeihe mir die Täuschung und sei mein — mein auf ewig!

Hannchen (liebend in seine Arme sinkend). Gustav! Mein Gustav!

(Sie halten sich umarmt, während Susanne die lebhaftesten Geberden des Zornes von sich giebt und mit Wuth das Fenster zuwirft, so daß die Liebenden erschrocken auffahren.)

Hannchen. Wer war da? —

Gustav. Ich sehe Niemand — o! noch einen Augenblick gönne mir dort im entfernten Laubengange.

Hannchen. Dann aber will ich's dem Vater sagen, daß ich Dich liebe, o Gustav, wie wird er sich freuen! (Beide ab.)

Vierte Scene.

Susanne (kommt aus dem Hause). Schöne Ge-

schichten! Was haben meine Augen sehen müssen! Die Dirne! Also mit dem einfältigen Schreiber hat sie 'ne Liebschaft — meinen alten, braven Herrn wollen sie betrügen und prellen. — Jetzt soll er die Ungetreue kennen lernen, soll zu Verstande kommen — aber er glaubt's nicht! — Aus dem Hause soll die schlechte Dirne, habe ich sie hereingebracht, so kann ich sie wieder hinausschaffen und den nichtswürdigen Schlingel dazu. Wenn ich nur Alles hätte verstehen können. Geküßt haben sie sich — nein! der alte Mann darf nicht so schändlich betrogen werden, ich will ihm die Augen öffnen — aber er glaubt's nur nicht! Er ist verblendet, verwirrt, ach! wenn ich mir ihn vorstelle, wie er früher war, wie gut und freundlich, kein sündig Wort kam über seine Lippen — (weint) ich kann's nicht überleben, wenn er in's Elend stürzt. Ich meine es treu und redlich, ich liebe ihn wie mich selbst, ich verstand seine Launen und Wünsche am besten, wenn er auch sagte: Susanne, ich will Dir's gedenken, ehe ich sterbe — ich that ja Alles ohne Eigennutz. Wir haben zusammengelebt wie Kinder — ob ich seine Frau bin oder nicht, es ist ja gleichgültig, wenn man sich nur versteht. — Aber die schlechte Dirne darf er nicht heirathen — wenn er's nur glauben wollte! — Was beginne ich! Ach! da ist er in der Hanswurst-

jacke, frisirt wie ein Pudel, Gott! er wird noch den Schnurrbart wachsen lassen! — Nein, es zerreißt mir das Herz, wenn der alte Mann mit dem langen Hemdskragen und dem neumodischen Frack in's Verderben rennt. — Herr Prokurator!

(Gronau ist wie ein Stutzer, halb modern, halb altmodisch gekleidet, näher getrippelt und beschäftigt sich mit der Toilette.)

Susanne. O! bester Herr Prokurator! Ziehen Sie den Narrenrock aus! —

Gronau (mit sich beschäftigt). Geh in's Haus!

Susanne. Nein! ich gehe nicht eher von der Stelle, bis ich Ihnen Alles entdeckt habe.

Gronau (hart). Ich will nichts wissen, störe mich nicht.

Susanne (flehend). Bester Herr, so wahr ich Sie 25 Jahre geliebt habe, hören Sie mich, stecken Sie die langen Manschetten weg, ziehen Sie die Hanswurstjacke aus, wollen Sie zum Kinderspott werden? — Ach! er glaubt's nicht! —

Gronau. Sapperment! Packe Dich fort! Zudringliche Person, willst Du gehorchen? (will gehen.)

Susanne (hält ihn zurück). Hier, hier hat Hannchen den Schreiber geküßt, das schlechte Mädchen hat Sie zum Besten, Herr Gronau, so hören Sie doch — ach! er glaubt's nicht.

Gronau. Rühre mich nicht an, Unverschämte! (ordnet seine Toilette) Will sie fort, die alte Hexe — (will gehen.)

Susanne (fällt auf die Knie nieder). O! bester Herr, Sie werden unglücklich, an's Fenster will ich Sie rufen, Sie sollen die Untreue Hannchens mit eigenen Augen sehen, wenn Sie mich je geliebt haben, so hören Sie mich. —

Gronau (für sich). Sie ist vor Liebe rasend geworden. (laut) Fort! ich befehle es, ich will allein sein.

Susanne (hängt sich an seinen Rock). Nein! ich lasse Sie nicht gehen, ich muß Sie retten. —

Gronau (sich sträubend). Donnerwetter! ruinire mir meinen Frack nicht — alte, verliebte Person, ich kann doch kein Dutzend heirathen, suche Dir einen Andern, meinetwegen hänge Dich auf. —

Susanne. Den Verstand haben Sie verloren, hören Sie doch um Gotteswillen — ach! er glaubt's nicht. —

Gronau. O Himmel, meine Manschetten, mein neuer Frack. — (für sich) Es ist ein Malheur, daß meine Person alle Weiber verrückt macht. (laut) Fort, aus dem Garten, Dirne — Sapperment! reiß mir den Rockschoß nicht ab. —

Susanne (flehend). Sie rennen in Ihr Verderben! Ich kann Sie nicht allein lassen. —

Gronau (wüthend). Kein Wort mehr, schnüre Dein Bündel und schere Dich augenblicklich aus dem Hause. —

Susanne (zusammenbrechend und mild). So weit ist's gekommen — Gott kennt mein Herz, leben Sie wohl, ich gehe. — (Schwankt in's Haus.) (Der Procurator pflückt an seiner Kleidung und zieht einen kleinen Spiegel heraus.)

Fünfte Scene.

Gronau. Zwanzig Jahre sehe ich jünger aus! Meine Erscheinung muß sie bestechen, wie glüht mein Auge — Wo mag sie sein, sie wollte doch im Garten die Blumen begießen. (sieht in den Spiegel) Ei, die steife Binde verschiebt sich immer und meine Frisur ist von der alten Person gänzlich derangirt. (zieht einen Kamm heraus und frisirt nach. Während dieses Selbstgesprächs ist Hannchen schüchtern herangetreten.)

Hannchen (für sich). Ob ich's ihm sage? Er sieht heiter aus.

Gustav (flüstert hinter einem Busche). Muth! Muth!

Gronau (mit sich beschäftigt). Ein Adonis! (sieht auf, erblickt Hannchen und steckt verlegen Kamm und Spiegel

in die Tasche, während Gustav sich verbirgt.) Mein Täubchen, mein süßes Hannchen!

Hannchen (schmeichelnd). Liebes Väterchen!

Gronau. Himmlisches Mädchen!

Hannchen (verschämt). Ich möchte Dir etwas entdecken — aber — Väterchen, werde nicht böse. —

Gronau (für sich). Ich vergehe vor Wonne, meine Person macht Eindruck. (laut) Rede! Rede!

Hannchen. Ich liebe — —

Gronau (verwirrt). O! O! (für sich.) Was sage ich gleich — ha! — (laut) Mein Täubchen, zu Paphos Haine wird mir dieser Garten, auf's Knie möchte ich fallen. —

Hannchen (für sich). Ach! wär's nur erst heraus! (laut) Liebes Väterchen — ich liebe einen Mann, den ich eben erst in seiner wahren Gestalt erkannt habe.

Gronau (wirft einen verstohlenen Blick auf seinen Frack). O, ich verstehe, mein Hühnchen, Deine Liebe sei gesegnet, sie macht mich zum glücklichsten Manne von der Welt, komm in meine Arme —

Hannchen. Ich liebe einen Jüngling, der sich heute erst zu erkennen gab —

Gronau (einfallend). Jüngling? Ich bebe vor Freude, wart' einen Augenblick. (will fort.)

Hannchen. Aber so höre erst, Väterchen —

Gronau (sehr beweglich). Gleich! Gleich! Susanne soll's hören, sie hat nicht glauben wollen, daß Du liebst —

Hannchen. Wußtest Du es denn schon?

Gronau. Schon lange, gleich hatte ich's gemerkt, Herzenspuppe. Jetzt heraus, Du alte Schachtel, heraus! —

(läßt Hannchen verwundert stehen und stürzt in's Haus.)

Hannchen (zu Gustav, der hinter dem Busche hertritt). Gustav, verstandest Du das?

Gustav. Nein, er war so sonderbar. —

Hannchen. Was will er denn eigentlich? Ich begreife ihn nicht.

Gronau (zieht Susanne gewaltsam aus dem Hause). Heraus, alter Zankapfel! jetzt reiß die Ohren auf!

Susanne (sich sträubend). Nein, ich will nicht, lassen Sie mich los, wir sind geschiedene Leute, Sie haben mir die Thür gezeigt.

Gronau (die Alte zu Hannchen ziehend). Jetzt Hannchen, jetzt erkläre Dich, rede deutlich! (bemerkt Gustav) Esel! will Er sich packen? Neugieriger Schlingel!

Gustav. Herr Prokurator, Sie haben die Liebe Ihrer Pflegetochter eben gesegnet, ich bin der Mann, den sie liebt, der Ihr Jawort erbittet. (Gronau und Susanne stehen wie gelähmt.)

Hannchen (schlägt ihre Arme um Gronau und bittet schmeichelnd). Der Baron liebt mich und ich liebe ihn, o Väterchen, Du mußt uns segnen.

Gronau (gänzlich confus). Blendwerk der Hölle! Wie? Was? ich verstehe nicht! Mir schwindelt! Hannchen, erst liebst Du mich, dann den Schreiber und jetzt ist's ein Baron? — (Susanne beobachtet stumm.)

Gustav. Ja, Herr Prokurator, ich bin der Baron Wallberg, der in der Residenz Ihre Pflegetochter flüchtig sah, mit Hülfe Ihres Geschäftsfreundes die Rolle eines Schreibers spielte, um Hannchen unbemerkt in ihren Herzensneigungen zu belauschen und sich selbst aus Ihrer Hand den Segen zu holen.

Susanne. Jetzt fallen mir die Schuppen von den Augen — Herr Gronau, kommen Sie jetzt zur Einsicht?

Gronau. Unerhörte Verbrechen! Ha! mir wirbelt der Kopf — Hannchen, rede! Wallberg? Baron Wallberg? Mir kommt der Verstand eines Engels — Betrug! Nichts als Betrug — der Bursche spielt mit dem Mädchen unter einer Decke, er ist kein Baron, ein Spion ist der Kerl, so ein abgeschickter Taugenichts, so ein französischer Kammerdiener, den der Baron in mein Haus schmuggelte, um in meine Karte zu gucken.

Susanne (zeigt auf die Stirn). Herr Gronau —

Gronau (zorniger). Ich will den Burschen festnehmen lassen, an dem Betrüger und der falschen Dirne will ich ein Beispiel geben, die Undankbare will ich mit ihrem Buhler den Gerichten überliefern — Hannchen! (fällt in's Gefühl zurück) Hannchen! hast Du mich denn auch hintergehen wollen? Nein! Du bist selbst betrogen, aber dieser Bursche hier, dieser Spitzbube, den soll — —

Hannchen. O Gott! Gustav! Gustav!

Gustav. Mäßigen Sie Ihren Zorn, Herr Gronau. —

Susanne. Ach! er macht sich ganz lächerlich, er sieht und hört nicht. —

Gronau. Haltet das Maul, Ihr habt eine Verschwörung gegen mich. (zu Susanne) Auch Du! — Verrathen und verkauft soll ich werden! Ha! so leicht fangt Ihr mich nicht, noch bin ich bei Verstande. — Er Kammerdiener, Er einfältiger Spion, der seine Rollen aus meinen Akten studiren will — (Es ist ein Briefträger in den Garten getreten und ruft die Adresse: „An Herrn Gustav Müller, Schreiber bei dem Herrn — — Der Prokurator springt hinzu und reißt den Brief weg.) Ha! der kommt zur glücklichen Stunde, jetzt haben wir die List in den Händen.

Briefträger. Mein Herr, das ist gegen un-

sere Pflicht, ich muß jeden Brief an seinen rechten Mann bringen. —

Gronau (greift in die Tasche, giebt dem Briefträger in der Hast einen Thaler). Da, das Porto. — (Der Briefträger besieht das Geldstück, lacht pfiffig und läuft davon.) (Der Prokurator hat den Brief aufgerissen und hält ihn triumphirend in der Hand.) Wart', Betrüger, jetzt zittere!

Gustav. Damit Sie erkennen, daß ich ein rechtlicher Mann bin, so lesen Sie den Brief, ich erlaube es Ihnen.

(Der Prokurator liest, der Brief mit einer alten Einlage fällt zu Boden, der Alte steht sprachlos und starr.)

Susanne. Himmel, was kommt ihm an! (will ihn halten.)

Hannchen. Väterchen! (sie schmeichelt ihm, aber er fühlt nicht.)

(Gustav hat den Brief nebst Einlage aufgehoben.)

Hannchen (zu Gustav eilend). O! welch ein Brief!

Gustav (laut lesend). Ich habe die Ehre, dem Herrn Baron das aufgefundene Dokument zu überreichen, welches den Prozeß mit dem Pächter in unsere Hände giebt. Die Abschrift ist bereits eingereicht und der Prozeß so gut wie gewonnen. — Konsulent Vogel. —

Susanne. Ach! der arme Nickel! Auch dieses noch! —

Sechste Scene.

(Der Pächter Nickel und Liesel kommen vergnügt und hochzeitlich geschmückt in den Garten, gerade auf den Prokurator zu.)

Nickel (heiter). Mit Vergunst, Herr Prokurator, na, das ist das Mädel, Sie wollten ja meinen Schatz sehen. Und der Prozeß? Na, Sie wissen doch —

Susanne. Armer Nickel!

Pächter. Was? Was?

Susanne. Euer Prozeß ist verloren! —

Pächter. Verloren? Verloren? (erblickt Gustav) Potz Blitz! Unser Herr Baron! — Ach! bester, gnädigster Herr! erbarmen Sie sich über uns. —

Gustav (heiter). Euer Prozeß ist nicht verloren, er ist gewonnen.

Hannchen. Ei, das ist ja Liesel, die ich unterwegs traf.

Susanne. Herr Baron! helfen Sie den armen Leuten, es blutet ihnen das Herz.

Gustav. Dieses Dokument bestätigt die Frist Eurer Erbpacht als längst erloschen. Aber hängt es denn nicht von mir ab, ob ich den Prozeß gewinnen oder verlieren will? Ich will ihn verlieren, heirathet Euch und verwaltet mein Gut fort wie fleißige Leute.

Pächter. O, bester Herr, wie sollen wir Ihnen das danken? Gottes Segen über Sie. — (Nickel

und Liesel wollen auf die Knie vor ihm fallen, Gustav winkt sie aber zurück und wendet sich an Gronau.)

Gustav. Herr Prokurator, jetzt wende ich mich an Sie, nicht als Schreiber, nicht als Baron, sondern als Ehrenmann, und bitte um die Hand Ihrer Pflegetochter. —

(Der Prokurator sieht würdig den Baron an, dann schreitet er auf ihn zu und legt stumm, mit sichtbarer Rührung, die Hände der Liebenden in einander.)

Susanne (hat den Herrn gerührt angesehen und folgt ihm jetzt nach). Jetzt erkenne ich meinen guten, alten Herrn wieder — o! nun vergessen Sie Alles, was vorgefallen ist. Zürnen Sie auch der alten Susanne nicht mehr, sie meinte es ja treu und ehrlich. Ich will jetzt Ihre fleißige Haushälterin bleiben bis an ein seliges Ende. (will seine Hand küssen.)

Gronau (mit Gefühl). Nein, gute, treue Susanne, nicht meine Haushälterin sollst Du bleiben, nicht meine Hand sollst Du küssen; — hier reiche ich Dir die Hand, nicht allein zur Versöhnung sondern zur Liebe, zur Ehe — sei mein Weib, meine treue Hausfrau und erfülle den stillen Wunsch, den ich schon vor Jahren in mir nährte.

Susanne (ist beschämt und betroffen zurückgetreten). O! nicht dieses wieder — vergessen Sie Alles! —

Gronau (mit Wärme). Susanne, Du erinnerst

mich an eine Stunde, die mich beschämt, in der ich Dich kränkte. Aber es ist keine Täuschung mehr, ich will wieder meinen alten Rock anziehen und Du setzest die Sonntagshaube mit den rothen Schleifen auf. Nun komm her, herzliches Weib, laß Dich an mein altes, ehrliches Herz drücken.

Susanne (giebt sich verschämt der Umarmung hin). O Gott! wer hätte das gedacht!

(Die beiden Liebespaare haben das alte Paar in die Mitte genommen.)

Gustav. Hannchen! mein Schelmstück hat ein gutes Werk gestiftet. — Sieh, wie sich die Alten in dieser Umarmung erkennen und lieben, ein solches Glück gehört nicht vor das Publikum, dieß ist ein Schauspiel, vor dem die freundlichen Götter so gern den Vorhang fallen lassen. —

IV.

Eine Viertelstunde im Walzer-Conzert.

(Fragment.)

„Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?"

fragte ich ein kleines, bewegliches Männchen im schwarzen, breitschößigen Frack, zinnernen, rothlakirten Gesichte und sanft nach auswärts geschweiften Beinchen.

„O Gott!" seufzte er, indem seine jagenden, geistlosen Blicke mich von oben bis unten betrachteten und er bemüht war, ein spöttisches Lächeln um den starren Mund zu ziehen, „o Gott! Sie sind ein Fremdling in dieser Stadt, daß Sie nicht wissen, wer heute hier eingezogen ist? Sie dauern mich, doch, es kann ja nicht Jeder Alles wissen, wie ich — —

„Heraus mit der Sprache!" rief ich ungeduldig dem agilen, plappernden Männlein entgegen, daß er einige Schritte zurückfuhr.

„Sie scheinen Enthusiast zu sein!" begann er stotternd und mit zweifelhafter Physiognomie. „O Gott, ja! das ist ein lobenswerther Eifer, den Sie zeigen; Sie Glücklicher können heute Abend Strauß sehen und hören, o! hätten Sie ihn in Wien hören können, wie ich, Sie dauern mich — doch es kann ja nicht Jeder —

„Waren Ew. Wohlgeboren denn schon in Wien?" fragte ich zu nicht geringem Erstaunen den Kleinen,

der sogar ganz verdutzt schien. „Ich in Wien? Hä! hä, mein Gott, das wissen Sie nicht? Wien? Hä! hä, was will das sagen. — Sehen Sie, mein Herr, die Geographie von Afrika, Griechenland, der Türkei, von England und allen Welttheilen habe ich hier unter meinen unscheinbaren Füßen. Alle Jahre mache ich eine Tour in die Welt, sechs Fuß dicke Reisebeschreibungen habe ich niedergeschrieben, die freilich nicht gedruckt werden, weil ich sie in Gesellschaften selbst vorlesen muß. — Doch, auf Wien zu kommen, so lassen Sie sich sagen, es war gerade bei Hugelmännchen, wo ich Gebratenes aß, à **propos**, man bekommt hier das beste Kälbernes und auch gute Zuspeis' — also — ich aß gerade und notirte den Küchenzettel und die Weinkarte nebenbei in mein Tagebuch — als Monsieur Strauß hereintritt und, von meinem Exterieur angezogen, sich an mich adressirte und wir uns alsbald in einen gelehrten Streit über Musik verwickelten. In meiner Reisebeschreibung steht's ausführlich, wenn Sie mich mal einladen wollen — à **propos**, Mittags lese ich am liebsten."

„Schweigen Sie davon," unterbrach ich den Schwätzer, „sagen Sie mir, ist dieser Strauß denn hier und was will er?

„O Gott! das wissen Sie nicht? Tanzmusik machen.

Sie hätten ihn nur in Wien hören müssen, doch es kann ja nicht Jeder Alles hören. Sehen Sie, wie die Damen herandrängen, entschuldigen Sie — ich muß grüßen, diese Damen gehören zu meinen Verehrerinnen.

Der Kleine tänzelte einer Gesellschaft entgegen, die ihn ironisch empfing und der ich es dankte, daß sie meine flüchtige Bekanntschaft mit dem Schwätzer störte. Der Strom der Menschen führte mich dem Conzerthause zu, in dessen Saale ich nach wenigen Minuten Posto faßte. Das weibliche Geschlecht wartete mit leichtbesohlten Füßen des Augenblicks, in dem der weltberühmte Orpheus des Tanzes alle Amoretten, Grazien, Wirbelelfen, kurz die sämmtlichen Chargen aus Terpsichore's Gefolge loslassen würde; alte Herren putzten ihre Brillen, junge, bartlose Lieutenants, welche noch das Ungewohnte der Epauletten verriethen, lächelten gnädig einigen Choristinnen zu, mundfinke Ladendiener trippelten ungeduldig und traten sich gegenseitig auf die muthwilligen Füße, ermunternde Blicke folgten hin und herüber — endlich hatte sich das Orchester versammelt; Strauß trat an ihre Spitze, der Fidelbogen hob sich und im Nu flogen alle Götter des Muthwillens, der Lust, des Frohsinns auf bunten, wirbelnden, neckischen, kecken Tonwellen reitend, durch den Saal und hingen sich unwiderstehlich an die Füße der Anwesenden oder

schlüpften durch das Corsett der Damenbusen und lockten alle alten Erinnerungen hervor, alle schönen Augenblicke der früher abgetretenen Walzer und Gallopaden, der prallen Chapeaus, der zärtlichen Phrasen. — Das war ein Wogen der Busen, ein Nicken und Drehen der Köpfe, ein Zucken der Zehen! — Die jungen Herrchen suchten sich in Gedanken ihre Tänzerinnen aus, als müßten sie nothwendig gleich durch den Saal tanzen, die alten Herren versenkten sich in die Zeit ihrer eigenen Springfertigkeit, und ein frischgebackener Fähnrich schwur seiner Geliebten, wenn er diesen Walzer nicht nächstens mit ihr tanzen könne, dann wünsche er im nächstmöglichen Feldzuge erschossen zu werden.

Hinter mir hörte ich ein sanftes Nachsummen der Melodie und zugleich ein eifriges Taktschlagen mit dem Fuße; ich sah mich um und, o Himmel! der kleine Mann mit dem stereotypen, gegossenen Gesichte, der die halbe Erde unter seinen geographischen Füßen hatte, stand entzückt lächelnd und starr in die Luft gaffend hinter mir, als wollte er sagen: „O Gott! hätten Sie Alles in Wien gehört!" Alles „Kälberne," was er einst bei Hugelmann während seines Gespräches über Musik verzehrt hatte, schien jetzt in auferstandener Glorie auf sein zinnernes Gesicht gewachsen zu sein, er glühte, wie ein rothlackirter Schaafs-

kopf von Holz. „O! dieser Triller!" seufzte er aus innerster Brust, „er benimmt mir den Athem! — jetzt dieses blecherne Trompetensolo — ach! mein Herr, in Wien muß man dergleichen gehört haben." —

Neben mir stand ein dicker Mann, der so gedrungen war, daß man keine Gelenke an ihm entdecken konnte. Das einzige Interessante an ihm war eine furchtbare Hasenscharte und die Eigenthümlichkeit, daß er korpulente Backzähne statt Schneidezähne hatte. Er bekam dadurch etwas Elephantenmäßiges, welches eine Rüsselnase bis zur Täuschung hervorhob. — Das Taktschlagen mißfiel ihm offenbar an dem kleinen Enthusiasten, er drückte ihn einmal so fest an die Wand, daß dieser eben so stark ächzte, als sei er von einem Elephantenrüssel umarmt. Jetzt aber suchte der Massige den taktirenden Fuß des Kleinen auf, und er mußte ihn sehr hart gequetscht haben, denn der Kälberne schrie so furchtbar auf, als seien ihm alle fünf Welttheile von seinen geographischen Sohlen abgetreten. Der Schrei erregte allgemeines Aufsehen, aber der Elephant rührte keine Miene und sah nach wie vor starr über die Köpfe der Vorstehenden weg auf den geigenden Walzerkönig. Einem nebenstehenden, sehr magern und dürr aufgeschossenen Herrn im langen Surtout, mit spitzen, von einem kleienartigen Aus-

schlage angehauchten Gesichte von bedeutender Spitze und mit einer Myopsbrille auf der schlanken Nasentaille schien die Berührung des Dicken mit dem Enthusiasten außerordentlich zu amüsiren, und er flüsterte einem Freunde, einem flachsblonden, durchaus aus lauter Ecken gebildeten, polyederartigen Manne, mokante Reden in's Ohr, die aber dem Elephanten merkbar geworden sein mußten. Dieser schnupperte einige Male mit dem Rüssel, und aufeinmal brach der Magere knirrschend zusammen und packte mit beiden Händen an sein Hühnerauge. Alle Grobheiten des Magern prallten an der Elephantenhaut ab und hatten nicht die geringste Wirkung auf den Schwerfälligen. —

So stand er da, das verkörperte Prinzip der Schwere, rings umgeben von hüpfenden Sohlen, welche sich vom Erdboden losreißen wollten; und obgleich der Strauß'sche Walzer überall aufwirbelnde Wirkung hatte, der Schwere hielt seine nächste Umgebung furchtsam am Boden fest, denn jeder Fuß, welcher der Richtung nach oben folgen wollte, wurde erbarmungslos platt gestampft.

Ich drängte mich mühsam rückwärts nach der Thür und trat in's Freie. Es war ein schöner, sternheller Abend, ernst, majestätisch erhaben blickte das Himmelsgewölbe herab, ein wunderlicher Contrast zu dem tollen Treiben im Saale drinnen.

V.

Beim Professor Döbler.

(Mikroskopische Untersuchungen.)

„Das Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskop," sprach Döbler mit seiner scharf accentuirten, süddeutschen Stimme voll angenehmen Klanges, „ist erfunden worden von Cary in London. — Ich schmeichle mir, der Erste zu sein, welcher dieses interessante Instrument in Deutschland zur Anschauung brachte, und ersuche die Herren und Damen, nicht zu erschrecken über das, was sich in der Richtung des kleinsten Raumes darbieten wird, denn dieses Instrument setzt uns nicht allein in den Stand, das kleinste Geschöpf der Natur, sondern auch die Sprache der mikroskopischen Natur zu erkennen." —

Er sprach's und schob die Röhre der Laterna magica heraus, um den gewaltigen Lichtstrahl, den die beiden in der Laterne zusammenstoßenden Gasströme verursachen, durch die vergrößernden Linsen an die Wand auf eine große, ausgespannte Papiertafel zu leiten. Im Saale war es dunkel, nur durch die Seitenthür der Zauberlaterne fiel ein schmaler Licht-

streif über das Antlitz des Professors, welches durch die magische Beleuchtung noch an gemüthlich vornehmem Ausdrucke gewann. Rings in dem verfinsterten Raume hörte man, nach Döbler's erster Anrede an das Publikum, eine gewaltige Unruhe, man fürchtete sich, die Natur in ihrer unendlichen Kleinheit anzuschauen und dem Naturgeiste so nahe auf die Finger zu gucken. Ich tappte nach einem leeren Stuhle, und als ich eben Platz gefunden hatte, sprang die Kapsel von der Laternenröhre, und an der gegenüberliegenden Wand entstand ein heller Lichtkreis von ungefähr 16 Fuß Durchmesser.

„Die Gesetze im Großen gelten auch im Kleinen, und willst Du Dich am Ganzen erquicken, so mußt Du das Ganze im Kleinsten erblicken," sprach Döbler mit heller, demonstrirender Simme. „Eine Insektengesellschaft, meine verehrte Versammlung, wird sich Ihren Augen eröffnen. Sie werden finden, daß die sozialen Bildungsfragen auch in die geselligen Formen der Insektenwelt übergeflossen sind. Ich bitte Sie aber, diese Thiere nicht für dressirt und gezähmt zu halten, vielmehr habe ich die größte Sorge getragen, den reinen Naturzustand dieses Ungeziefers zu bewahren."

Und welcher Anblick ward unsern erstaunenden Augen! Der helle Lichtkreis erhielt einige undeutliche

Farbenringe, es sonderten sich graue Punkte hier und dort ab, welche immer schärfere Umrisse erhielten, bis sich allmälig ein lebendiges, klares Treiben erkennen ließ. Es waren farbenschillernde Insekten, welche den Lichtkreis durchfuhren. Rings an der Peripherie hingen Johanniswürmchen wie Wandleuchter und bogen ihren Glühschwanz wie ein Licht aufrecht. — Jetzt bewegte sich ein Paar daher; ein dicker, großer Mistkäfer umsummte mit vielen steifen Komplimenten eine alte Heuschrecke, die so prüde und zierlich that, wie eine blühende Jungfrau, kaum funfzig Sommer alt. — Jetzt wimmelte es auf einmal von Kerbthieren; — ein jugendlicher Bombardierkäfer machte seiner Geliebten, einer flinken Goldkäferin, viel blauen Dunst vor und erzählte ihr von seinen mitgekämpften Schlachten; eine Blattlaus hielt sich über ihre Verwandtin auf, daß sie sich mit einem Floh eingelassen, der sie nur zu Schaden bringen werde, während die Blattlaus selbst mit trunkenen Blicken am Arme eines kräftigen Rosenbohrers hing. — Jetzt begann sogar ein Tanz, ich sah einen Hirschkäfer mit Fräulein Coccinella dahinwirbeln und diesen folgte ein allerliebstes, zärtliches Wespenpaar, von mehren Schmeißfliegen begleitet und im Tanze bewundert von allen umstehenden Nashornkäfern, Weidenbohrern und Eintagsfliegen. —

Eine Grille zirpte eine Gallopade und nahm Bestellung eines Rutschers von der Raupe eines Schwalbenschwanzes an, den diese mit der Schwester Bärenraupe unternehmen wollte.

Die wandelnden und tanzenden Gestalten kamen und gingen. — Immer neue Gruppen, neue Verhältnisse. Ich bemerkte sogar einen Portier an dem Orte stehen, wo die Herrschaften eintraten, es war ein beweglicher Ohrwurm, der jedem Vorübergehenden tausend Kratzfüße machte; hinter ihm bemerkte man einige Laternenträger, welche ihre Fräuleins abholen wollten. Es hüpfte auch eine kleine Motte mit ihrem Bedienten davon, und die übrige Gesellschaft wich plötzlich zurück, als ein ehrwürdiger Bienenhäuptling eine flinke, glattbeinige Goldfliege abseit führte und als sich eine Ameisenkönigin von einem Floh die Cour machen ließ.

Jetzt wurde der Lichtkreis an der Wand dunkler, man sah einige Nachtfalter vorüberfliehen, einige Rosenbohrer und Stechfliegen folgten, und im Nu war Alles verschwunden. — Döbler hatte die Kapsel auf die Röhre seines Instrumentes gesteckt und sah nach der Orygenflamme und dem darin glühenden Kalkcylinder.

Mein Nachbar, auf dem Stuhle neben mir, rutschte jetzt mit den Füßen und starrte noch immer auf die

nunmehr finstere Wand. — Hm! — brummte er, das ist Augenverblendung! — Potz Blitz, hätte man nicht glauben sollen, es wären Menschen oder doch vernünftiges Vieh? — Was doch die Erfindungen fortrücken! —

Döbler hatte indessen die Laterna magica wieder geschlossen und von Neuem einen hellen Lichtkreis an die Wand geworfen. — „Ein Wassertropfen!" sprach er — und auf einmal wimmelten Tausende von Infusionsthierchen durch den Lichtraum. —

„Ach!" seufzte eine blasse Schönheit in Döbler's Nähe, „ist das Trinkwasser? Wie wird mir — ich brauche die Wassercur —"

„Sie dürfen sich beruhigen," tröstete Döbler mit schelmischem Lächeln seiner schön geformten Lippen, „dieser Wassertropfen ist aus einem Regenfasse genommen worden. — Ein solcher Tropfen ist das Theatrum mundi." —

In der That waren die Geschöpfe der Infusorienwelt zu fürchterlicher Größe herangewachsen. Man sah die geschäftige Mittelklasse, sich schlau ausweichend, stets in Bewegung und Leben, man beobachtete vornehme Herren in behaglicher Ruhe und nur hin und wieder vor kleinen, spitzzüngigen Schlangen fliehend, die oft durch das Wasser schossen, wie giftige

Pfeile. Da waren Ritter und stolze Reiter, die größere Thiere niederer Herkunft zu Pferden gebrauchten, oft aber auch selbst ganz demokratisch von einem bürgerlichen Infusionsthierchen zum Spazierritt benutzt wurden. — Was ist aber eine Welt ohne Spaß? — Auch für den Spaß im Wassertropfen hat der Schöpfer Sorge getragen. Seht dort das sonderbar gestaltete, schwarze Thier in der Form einer Schuhsohle, mit den beiden langen Löffeln, die es statt Pritschhölzer benutzt, oft wie ein flüchtiger Witz hervorschießend, Lachen erregend und eben so schnell wieder verschwindend. — Das ist der Komiker im Wassertropfen: welche possirliche Sprünge das Thier jetzt macht, wie es die Gesellschaft zu foppen scheint, Grimassen schneidet und dann plötzlich mit den beiden Pritschholzarmen alle Thiere durcheinander prügelt und alle Geschöpfe der kleinen Welt zum Gelächter bringt, daß der ganze Wassertropfen erzittert. — Wiederum schleichen mißtrauische Mönche, dick angeschwollen von Genuß, am Boden umher, bisweilen stecken sie ihre Fühlhörner in die Welt und versinken dann wieder in träges Brüten, bis der Stachel einer lustigen, spitzfindigen Schlange sie aufrüttelt.

Das helle Licht, welches in die Welt dieser Infusionsthierchen eindringt, scheint ihnen nicht sonderlich

zu behagen, sie werden geblendet und stoßen mit den Köpfen zusammen, wie trunkene Matrosen.

„Sie werden bemerken," sprach Döbler, „daß in diesem deutschen Wassertropfen ein durchaus deutsches Element, die Lichtscheu, vorherrscht. — Anders verhält sich ein französischer Tropfen, doch das geht uns nichts an; bleiben wir bei dem deutschen Grundtone stehen." — Er sprach's und im Augenblicke war der ganze Saal stockfinster. —

„Augenverblendung!" rief abermals mein Nachbar mit fettiger Stimme. — „Potz Blitz! ich möchte wissen, ob im baierschen Biere auch solche sapperments che Kröten sind, vorzüglich solche dickgeschwollene Dinger, die da immer am Boden lagen. — Pfui! die Erfindung schreitet doch sehr fort!" —

Es herrscht eine Pause, in welcher das Publikum lebhaft flüsterte und das Wassertrinken abschwur. — Jetzt wurde die Wand wieder hell, es war ein Chaos von schwimmenden Punkten, ein Anziehen und Abstoßen, ein Gerinnen und Bilden zu immer festeren Grenzen.

„Der Krystallisationsprozeß!" rief Döbler. —

„Was ist das?" fragte mein Nachbar eifrig. — „Das scheint dummes Zeug zu werden."

„Es ist das Sinnbild der Welterschaffung," — antwortete ich.

„Das wäre" — stöhnte verdutzt der Frager. „Hm — daraus wird man nicht klug, das wird keine Welt, das sieht aus, wie Dinte und Wasser auf eine Fensterscheibe gespritzt. —"

Ein vorn sitzender Herr von gelehrtem Anstrich rief jetzt: „Sehr interessant! Vortreffliches Schauspiel" — — und Döbler erklärte, es sei die Genesis von salzsaurem Natron. —

„Was ist das?" fragte mein Nachbar. —

„Küchensalz!" gab ich zur Antwort. —

„Na — hören Sie mal," sprach ungläubig der Mensch und sah mich mit der Miene eines Schulmeisters an, „was Küchensalz ist, das weiß ich und die Welt kenne ich auch, aber meine Lebtage wird keine Welt aus Küchensalz geschaffen." —

Der Prozeß war beendet und das Phänomen verschwand in der neu verbreiteten Finsterniß. — Ich konnte nicht länger verweilen, weil mein Postschein auf Leipzig lautend mir heftig in der Tasche brannte, als die Repetiruhr meines Nachbars anschlug. Ein rascher Händedruck Döblers war der Abschied von dem lieben, mir befreundeten Physiker, und ich hatte eben die Thür erreicht, als ich Döblers Stimme rufen hörte: „Hier sehen Sie einen Fliegenfuß!" —

VI.

Ein Tag in Leipzig.

Mein Reisebegleiter war ein junger Mann mit krummer Nase, hohem, ernstem Gesichte und einem Künstlerbarte auf den Lippen. Er hatte mir erzählt, daß der Zweck seiner Reise der sei, den Verleger seiner neueren Novellen durchzuprügeln, weil dieser den Kontrakt nicht gehalten und auf ein Dutzend Drohbriefe gar nicht geantwortet habe. Außerdem, sagte er, beabsichtige er Connexionen mit den jüngeren Leipziger Literaten zu machen und möglicher Weise ein Journal zu begründen.

Es war ein herrlicher Morgen, als wir am Hallesschen Thore der Stadt Leipzig angehalten wurden und dem städtischen Sicherheitsbeamten unsere Pässe abgeben mußten. Ich betrachtete mir die Kanonenkugeln, welche in den Häusermauern steckten und an die Schreckenstage einer Völkerschlacht erinnerten. Mein literarischer Gefährte hatte wenig Sinn für todte Gegen-

stände, ihm lagen die zu machenden Bekanntschaften im Sinne und er schien einer der modernen Persönlichkeitsjäger zu sein, welche immer von Subjektivität, individuellem Bewußtsein, von Personennaturen und sozialen Bezügen sprechen. — Ueberhaupt fand ich eine merkwürdige Eigenthümlichkeit in den Ausdrucksweisen und der Wahl der Perioden, welche mein Begleiter gebrauchte. Als er mit mir in dem Wagen eines Gelegenheitsfuhrmanns zusammentraf, redete er mich mit den Worten an: „Wenn Sie mit mir gleiche Tendenz haben, so werden wir bis Leipzig ein gemeinschaftliches Reisemoment abgeben." — Als er mir andeuten wollte, daß er seinem Verleger zu Leibe wolle, sprach er: „Ich intendire, das Nicht ich jener Individualität durch die Hebelkraft meines Stockes zum Ich zu überreden." — Dabei drängte er zugleich die Augen hervor und gab seiner Physiognomie einen bizarr geheimnißvollen Charakter.

Vor dem Hôtel de Bavière auf der Petersstraße befahl ich dem Kutscher zu halten, und auch mein literarischer Gefährte behauptete, daß er in diesem Hôtel zu logiren gedenke, weil ein persönliches Moment des jungen Deutschlands daselbst dinirt habe. — Ich erfuhr später, daß er den Literaten H. Laube im Sinne gehabt. Uebrigens mußte ich ihm versprechen,

Nachmittags mit ihm im „Kaffeebaum," einer Trinkstube in einer abschüssigen Gasse nahe an der Promenade, zusammenzutreffen. Er ging darauf nach eiliger Toilette der Ritterstraße zu und verlor sich neben der Buchhändlerbörse. —

Der Zweck meines Aufenthaltes in Leipzig war kein anderer, als nach Begrüßung eines mir befreundeten Buchhändlers so bald als möglich weiter zu reisen, um noch einen Theil der Saison im böhmischen Bade zu genießen. — Ich fragte deßhalb nach seiner Wohnung und entdeckte bald die Firma. Eine steinerne Treppe führte mich auf einen Corridor, wo Plakate von riesenhafter Höhe angeschlagen waren, und mehre andere Firmen in bunten Farben den merkantilischen Ort verriethen. Ich trat in die erste Thür und gelangte in einen Bücherladen, wo mehre junge Leute eifrig beschäftigt waren, Pakete zu öffnen und zu schließen. — Ein Blick durch die Seitenthür zeigte mir das Comtoir; hier standen mit Etiketten versehene Repositorien, mit Briefen angefüllt, an langen Pulten saßen Comtoiristen und schrieben und buchten, aber am Fenster gewahrte ich den Freund, den lieben, mittelgroßen, gedrungenen und vergnügten Prinzipal, wie er seinen gutgepflegten Backenbart strich.

„Bon jour!“ rief er im gemüthlichen, nordhäusischen Dialekt; „wohl dem, der im glücklichen Leipzig ist — es giebt ja nur ein Leipzig.“ —

Er hatte Recht! es giebt nur eine solche Stadt, wo kaufmännische Wohlhabenheit sich mit Lust nach geselligem Vergnügen, wo Spekulation sich mit edler, freier und patriotischer Gesinnung vereinigt. Der Leipziger Bürger ist leutselig, offen in der Erholungsstunde, streng und ernst im Geschäft und immer zu finden, wo Nationalinteressen, ja wo Prinzipien des Fortschrittes geltend gemacht werden sollen. — Diese Gesinnung giebt auch der Communalgarde die hohe, moralische Bedeutung; wol mag der Dienst manche schwere Last für den Geschäftsmann herbeiführen, aber Keiner fehlt, wenn die Trommel zum Wachdienst ruft, da findet sich der Gelehrte und Buchhändler, der Künstler und Kaufmann ein, da erscheint der Handwerker und der Arzt in einer Absicht. —

Der Verleger hatte bei meinen Reflexionen den Hut aufgesetzt und ergriff nun meinen Arm, um mich mit Lagerbier zu erfrischen. Im Nachbarhause befindet sich eine Gaststube, die, wie in Leipzig Sitte ist, vor Mittag von Durstigen stark besucht wird. Hierhin führte mich der Freund. — Wir trafen bunte Gesellschaft, meistens schnurrbärtige Herren und ältere,

lustige Kumpane. An dem Tische, wo wir Platz fanden, saß ein starker Mann von ungefähr 40 Jahren. Er hatte den Frack über dem Knie liegen und stritt mit seinen entkleideten Armen gegen die ihn umgebenden, neckischen Freunde. — Abwechselnd leerte er ein großes Glas Wein und einen Krug Bier und er schien überhaupt ein vielfach verbrüderter und lustiger Gesellschafter zu sein.

„Wer ist dieser Herr?" fragte ich einen jungen, herzhaft lachenden Mann. —

„Das müssen Sie rathen," antwortete er neckisch, „es ist ein zweisylbiges Wort, die erste Sylbe ist ein berühmter, deutscher Componist, die zweite ein Krieger, dessen Kopf die Braunschweiger als Reliquie verehren — und das Ganze ist ein bekannter Schriftsteller und ein vergnügtes Haus." —

„Hm! — vielleicht Sporschil?" — —

„Getroffen, darauf muß getrunken werden," rief der junge Mann und leerte sein Glas. Dann erzählte er mir, daß Sporschil ein eminentes Arbeitstalent habe und daß ihn selten physische Einflüsse dabei störten. Er sei ein trefflicher Uebersetzer, ein intuitiver Kopf, welcher strategische, geschichtliche und ästhetische Werke ohne Anstrengung schreibe. — Sporschil hörte

seinen Namen nennen und überhäufte jetzt seinen eigenen Panegyricus mit einer Fluth ironischer Redensarten, daß ein allgemeines Hurrah! den Redner übertönte und Alle mit ihren Gläsern auf ihn zustürmten, um seine Gesundheit zu trinken.

Nach kurzem Verweilen brach ich mit dem Freunde auf, um die Promenade zu besehen. — In der Nähe der Thomasschule, als wir die Sternwarte passirt waren, begegnete uns ein schlanker Herr, elegant gekleidet, gesund lächelnd, einen schwarzen Backenbart tragend. Er erkannte mich, es war der Dr. Karl Haltaus, der Geschichtlehrer der Thomasschule und Herausgeber des Album deutscher Schriftsteller zum Buchdruckerfeste. — Haltaus begleitete uns bis zum Place de repos und erzählte rasch und mit gewisser Selbstgefälligkeit von seinen literarischen Arbeiten, seinen Gedichten in der Mitternachtzeitung und seiner österreichischen Reise. Sein Dialekt ist durchaus sächsisch, sein Umgang gemüthlich und wortreich. Er verrieth uns seine literarischen Intentionen, seine Pläne zu Schulbüchern und Geschichtdarstellung für die Jugend. Am Place de repos nahm er Abschied, indem er bemerkte, daß er über dem Dr. Kühne wohne, und daß Seidlitz, der Novellist, bei ihm bisweilen logire, ich möchte es auch einmal thun. — Ich hatte

seiner Einladung auf meiner späteren Durchreise in so fern Folge geleistet, als ich ihn Nachmittags auf eine Stunde besuchte; ich erinnere mich aber noch, an jenem Nachmittage aus seinem hoch und frei gelegenen Fenster das schönste und furchtbarste Gewitter beobachtet zu haben, welches sich seit jener Zeit je ereignete, und mitten unter Blitz, Donner, Regenguß und vom Feuerscheine ferngeröthetem Himmel hatte mir Haltaus damals mit poetischer Erregung seine Aussicht vom Prager Hradschin geschildert. —

Erst spät gelangte ich zum Mittagstische im Hôtel. Hier traf ich meinen Reisebegleiter, den Literaten, schon auf mich harrend und alsbald bereit, mir sein Abenteuer mit seinem Verleger mitzutheilen. „Was ich tendirte, konnte nicht zur Realität gelangen," sprach er in seiner eigenthümlichen Weise. — „Ich traf einen langen, hagern Menschen mit blondweißlichen Haaren, einer Brille auf der spitzen Nase und in einen schäbigen, blauen Sommeroberrock gekleidet. Er saß an einem Pulte in dem Geschäftslokale allein, ohne Gehülfen und ohne Geld. So stellte sich mein Verleger dar. — Mein Honorar ist verloren, denn meine moralischen Motive schienen keine Beziehung zu seiner Natur zu haben, und materielle Mittel in mechanischer Absicht mochte ich nicht anwenden, weil —

weil der Mann einen zu langen Charakter verrieth, der mir leicht gefährlich werden könnte, wenn ich das Harte an ihm hätte weich klopfen wollen. Doch jetzt genug davon, hier habe ich das Vergnügen, Ihnen Herrn Adolph Glaßbrenner vorzustellen. —

Mit diesen Worten zeigte er auf einen kleinen, blühenden und wohlgenährten Herrn, der ein mildes Auge, eine mädchenhafte Wange und einen feinen, in den Winkeln lächelnden Mund hatte. Er strich sein blondes Haar zur Seite und entwickelte mit heiterer Stirn und heller, klarer Stimme ein angenehmes Unterhaltungstalent. Fast wollte ich nicht glauben, daß er der Mann der Berliner Witze sei, denn dazu schien er mir zu weich und blauäugig, ich konnte aber nicht zweifeln, als er jetzt berlinischen Dialekt nachahmte und einen harmlosen, aber schlagenden Witz nebst einem Fleischteller seinem Nachbar präsentirte. Nunmehr erhielt er Schlag auf Schlag die ganze Gesellschaft im Lachen, und obgleich er Keinen unangefochten ließ, so beleidigte er doch Keinen und blieb stets ein liebenswürdiger Spaßvogel. —

Mein Reisegefährte fühlte sich jetzt angeregt, ebenfalls einen guten Gedanken auszusprechen. — „Mein Herr!" begann er, „den Hochdruck, den diese Stimmung auf uns ausübt, lassen Sie uns als Sprung-

feder einer Richtung festhalten. — Lassen Sie unsere kritische Natur sich mehr abflüssigen und den Witz etwas mit der Gerte der Vernunft dressiren, ich meine: lassen Sie uns die Negation des Gegenstandes in positive Momente umwandeln und uns vereinigen zu einem Journal, dessen Tendenz schon in meiner Proposition klar werden dürfte."

Glaßbrenner, an den diese Einladung gerichtet war, horchte bei dem Worte „Hochdruck" lächelnd auf und kicherte. Bei den Worten „kritische Natur, abflüssigen, Negation, Tendenz ꝛc." sah er weinerlich vor sich nieder auf den Teller und schien bestürzt. Als der Redner geendet hatte und mit imponirender Miene durch die Lorgnette im Kreise herumschauete, ergriff Glaßbrenners kleine, runde Hand einen Teller mit Käse und sprach mit Pathos: „Herr Doktor! belieben Sie einige Käsemomente? Auch giebt es hier Apfelkuchenrichtungen mit Weltschmerz bestreuet, Sie dürfen nur wählen."

„Herr, ich weiß nicht — sollte ich Ihnen unklar geblieben sein — meine Ideen hatten andere Conjuncturen" — —

„Erlauben Sie mir eine Frage," unterbrach Glaßbrenner, „wie nennen Sie auf Ihre Sprache den Brocken? — Sie schweigen? Ich will es Ihnen sagen,

der Brocken ist ein harziger Uebersichtsstandpunkt. — Alle weitere Erörterung finden Sie in dem Buche: „Nante's Tod oder die Verschwörung der Federfuchser. Punktum!" —

„Ich bemerke in Ihrer Rede einige Fernsichten und Perspektiven, von denen ich ahnen muß, daß Sie nicht auf die Hochebene meiner Ansicht gestiegen sind. Im Zwitterlichte des Zweifels weiß ich nicht, ob Sie Scherz oder Ernst gegenwärtig treiben." —

Ein nebensitzender Kaufmann, der auf Eisenbahnschienen reiste und Agent für eine nordische Compagnie war, mischte sich in das Gespräch der beiden Literaten. Er versicherte, daß er auch früher Gedichte geschrieben habe, und Glaßbrenner rückte ihn so stark in die Enge und drängte ihm so bunte Antworten ab, daß der Kaufmann so zuversichtlich wurde, mit einer geheimnißvollen Miene endlich vermuthen zu lassen, er hätte früher unter dem Namen Methusalem Müller geschrieben. —

Jetzt holte mich der Freund ab, um auf der Eisenbahn zu fahren. „Kommen Sie ja nach dem Kaffeebaum," rief mir der Reisegefährte zu. Ich nickte und befand mich bald nach einiger Anstrengung in Ueberwindung des ungewohnten, quaderarmen Steinpflasters, das sich wie eine Mondkarte vor den Füßen

ausbreitete, auf dem Bahnhofe. Ich suchte erschöpft einen Platz im Wagen und seufzte: Ach! warum hat man hier keine Trottoirs? — Ein bis unter die Zähne zugeknöpfter Mann von kahler Farbe fragte, ob mich das Straßenpflaster genirt habe? — „Ja," fuhr er fort, „es ist noch nicht die große Streitfrage gelöst, ob das schlechte Pflaster von den großen Füßen der Frauen oder ob die großen Füße von den Pflastersteinen abgeleitet werden müssen." — Die Nähe mehrer Damen verbot mir, die Streitfrage zu beantworten, und der Kahle wendete sich ab. —

Die Eisenbahn war wie immer äußerst frequentirt; es gewährt auch ein unerschöpfliches Vergnügen, Ueberwinder des Raumes zu sein und so frei, wie ein Vogel, ohne Bewegung seiner Füße, aber mit beweglichen Gedanken dahinzufliegen.

In Althen lud uns eine große Bretterbude ein, in welcher eine bunte Gesellschaft sich restaurirte. Hier sah ich auch den Redakteur der eleganten Zeitung, Herrn Dr. Kühne. Ich hatte mir ihn größer, magerer und ernster gedacht. Der poetische Kritiker verrieth sich aber nicht in der kleinen, schwarzbärtigen Erscheinung; seine Augen hatten allerdings poetischen Inhalt, und der Mund schien sehr leicht einen scharfen, beinahe empfindlichen Zug anzunehmen, doch die

herzlichsten Töne und die oft geniale Wendung seines Gespräches, die Färbung der Auffassung und die elegante Ungezwungenheit des Ausdrucks verriethen den trefflichen Beobachter und den geistreichen Mann. — In seiner Begleitung befand sich ein stummer, sinnender, kleiner Jüngling, der durch seinen schwarzen Sammetrock, durch Mütze, Sporen, Wallensteinbart und Reitgerte den Studenten verrieth. — Er hatte etwas Leidendes im Antlitz, namentlich sprach sich dieses durch äußerst schöne, dunkle, aber schwermüthige Augen aus. Er sah nur zuweilen die Anwesenden an, weil für gewöhnlich seine Blicke träumerisch n die Ferne gerichtet waren. — Als er auf einige Höflichkeitsanreden kurz und mit wohltönender Baritonstimme antwortete, offenbarte sich auch viel Schmerz in der Bewegung der etwas geworfenen Lippen. Dieser kleine, stille und harmlos dastehende Jüngling — wer hätte es glauben können — war der Dichter der gepanzerten Lieder, des fahrenden Poeten, es war der von Jedermann umkoste und gehätschelte Magyare, Karl Beck. — Ich fand es ganz natürlich, daß in Leipzig so viel Enthusiasmus für diesen lieblichen Jüngling herrscht, daß er ein Schooßkind ästhetischer Freunde und Mäcenaten ist, denn es liegt so viel Unausgesprochenes, Zukünftiges und doch auch wieder

Zerknicktes und Krankes, so viel kecker Muth und so viel schwärmerisches Leid in der Person, daß der Charakter des Interessanten namentlich ihm zukommt. Besonders machte ihn mir die oft herausbrechende Begeisterung seines Innern werth. Plötzlich fährt er dann aus seiner träumerischen Stellung, es beherrscht ihn ein lyrisches Gefühl, das aus den Augen glüht, ein Gedanke, der seine Stirn freier macht, und dabei spricht die reine Natur aus ihm und erinnert an keine baroke Genialität, wie man sie wol bei einigen Schöngeistern erkünstelt antrifft. —

Die Glocke zur Abfahrt des Dampfwagens läutete und der Freund erinnerte mich an die Heimkehr, da er mir noch das Rosenthal zu zeigen gedenke. — Nach 16 Minuten befanden wir uns wieder auf dem Stadtwalle und eilten dem Thore zu, welches in der Nähe des Theaters liegt und durch eine Reihe von Häusern einen Weg in ein liebliches Gehölz zeigt. Es ist der Weg nach Gohlis, des durch Schillers Aufenthalt berühmt gewordenen Dörfchens. — An diesem Wege, in der Mitte des Wäldchens, eröffnete sich linker Hand das Rosenthal, ein gartenähnlicher, offener Platz, von dem Musik ertönte und wo eine zahlreiche Gesellschaft vor einem Hause und unter Laubengängen Kaffee oder Wein trank. Der Freund

sagte mir, daß hier der wahre Sammelplatz der schönen Welt, und daß gleich nach Mittag hier Jeder zu finden sei, der Natur und Gesellschaft liebe. —

Nahe am Hause stand ein kleiner, hochschultriger Herr mit rundem, freundlich beweglichem, pockennarbigem Gesichte, äußerst kurzsichtigen, bebrillten Augen und einem Operngucker in der Hand, den er vor die Augen hielt, wenn er eine ferne Person suchte. Der Markör präsentirte ihm ein Glas Grog und nannte ihn Herr Doctor Herloßsohn. Man flüsterte mir zu, daß er der Stammgast im Rosenthale sei und hier eine besondere Priorität genieße. —

Er war fast keinen Augenblick allein, bald umschwirrten ihn Schauspieler mit schmeichelhaften Betheurungen, bald drängten sich beliebte Kaufleute und Bankiers heran und haschten nach einem Witze, über den sie dann laut auflachten, während sie mit den Händen in der Geldtasche vornehm klimperten.

Unter einem laubenartigen Baume saßen mehre Herren und rauchten, Andere spielten Schach oder disputirten. Es waren Professoren und Buchhändler; ich erkannte den geistreichen, anspruchslosen Theologen Niedner mit schwärzlichem Barte und leutseligem Gesicht, den Mediziner Radius im braunen, engen Frack, engen, kurzen Nankinghosen, in Schuhen und weißen

Strümpfen. — Daneben saß der Buchhändler Leo, ein würdiger, gepuderter Herr mit ernstem Antlitz und vornehmer Ruhe, einige Schritte weiter kicherte ein schelmischer Mädchenkreis über die Unterhaltung zweier Comtoiristen, welche die Witze aus Heine's Reisebildern auswendig gelernt hatten. —

„Ich habe Lust, jetzt abzufahren," sprach ich mit Faust zu meinem Freunde, und diesem war es sehr gelegen, weil er versicherte, er müsse jetzt nach Hause, um die Uniform der Communalgarde anzulegen, da er Abends Dienst auf der Bürgerwache habe und beim Appel nicht fehlen dürfe. —

In der Stadt trennten wir uns. Ich beabsichtigte, noch einmal den Kaffeebaum zu besuchen und Abends 10 Uhr mit der Post meine Reise fortzusetzen. Nach einem herzlichen Lebewohl verließ mich der Freund am Hiller'schen Denkmale, von wo ab er mir den nächsten Weg zum Kaffeebaum gezeigt hatte. Eine steile Gasse führte mich vor das erzielte Haus. — Das Trinkzimmer war von zechenden Studenten, Bürgern, Künstlern und Gelehrten überfüllt. Jeder rauchte seine Cigarre, jeder hob seinen Deckelkrug mit Lagerbier und aß nebenbei Brot und Käse. — Ein furchtbarer Qualm schwebte über den Köpfen. — Ich fand ein leeres Plätzchen neben dem Ofen und eine

lebhaft redende Gesellschaft junger, meist bärtiger Leute am Tische, welche sich merkwürdig im Gespräche behandelten. —

Ein junger Mensch mit hoher Frisur, nach oben gerichteter Nase und kecken, großen Augen klappte mit Heftigkeit seinen Deckelkrug zu und sprach mit heller, schneidender Stimme: „Glaubt mir, Freunde, die Darstellung des Stoffes übernehme ich, Ihr kennt meine Feder in solchem Genre. Die Novelle, welche ich Euch gestern Nacht im Rathskeller vorlas, habe ich heute der Eleganten zugeschickt, sie wird mir einen Namen machen." —

„Du bist Meister in den Perioden," fiel ein Anderer ein, „ich bewundere Deinen Styl, Deine Phanthasie, Deinen Witz — aber gestehe mir ein, daß die lyrische Stimmung und der Reim in meiner Gewalt sind und daß meine Gedichte im Kometen von der Abendzeitung gelobt sind. Ich beabsichtige, ein idyllisches Gedicht zu schreiben." —

„Darin wirst Du Großes leisten können," nahm sein Nachbar das Wort. — „Deine Ballade, die ich heute bei Kintschy las, war herrlich, duftig, ergreifend. — Aber was hältst Du von meinem Don Juan, den ich schreiben will?" —

„Der muß Wirkung machen," rief der Erste,

„Du hast besonderes Talent für solche Stoffe, wie willst Du ihn auffassen?“

So drehte sich die ganze Unterhaltung dieser Jünglinge um gegenseitige Elogen und poetische Pläne. Ich hätte mich darüber freuen mögen, in Deutschlands Jugend solche Zahl von Talenten hinter dem Ofen zu finden, wenn nicht dieses gegenseitige Zugestehen und Loben bald widerwärtig geworden wäre. Zum Glück trat jetzt mein Reisegefährte zu mir und lud mich ein, an dem entferntern Tische Platz zu nehmen, wo er mich schon erwartet habe.

„Jene Leute dort,“ antwortete er auf meine Frage, „sind angehende Schöngeister, welche noch in einer Art von Sturm- oder Drangperiode leben. — Einige von ihnen studiren noch, Andere haben ihre Schulbeziehungen negirt, um ein selbstständiges Moment zu werden. Doch man muß sie ignoriren.“ —

An dem Tische, wohin ich geführt war, saßen alte und junge Männer, von denen mir mein Reisegefährte sagte, daß sie entweder bekannte Schriftsteller, Componisten oder doch von Bedeutung wären. — Neben mir saß ein viel und laut sprechender Mann im jugendlichen Alter. Er hatte ein blondes Gesicht, viel Beweglichkeit und trug einen blauen Rock mit Schnüren auf den Schultern, wie ihn in Leipzig die

Männer tragen, welche im Communaldienste stehen und die aus ihrem Civilrocke rasch ein militärisches Kleid schaffen, wenn sie die Epauletten und Achselklappen an jenen Schnüren befestigen. — Der Herr neben mir sprach von seinem Journale, von Theaterkritiken und angefangenen Novellen und erklärte sich gegen den modernen Ton der Produktionen, da dieser die Empfindung und Unterhaltung beeinträchtige. Tendenznovellen würden gewöhnlich langweilig, und den Beweis liefere das Publikum, da es dergleichen weder kaufe noch lese. — Hiergegen eiferte mein in Abstraktionen sich bewegender Reisegefährte. „Herr Doktor Heller!" sprach er mit gewöhnlichem, komisch ernstem Mienenspiele, „erlauben Sie mir, daß ich Ihre Ansicht negire. — Mein Bewußtsein sagt mir, daß die Individualität des Dichters sich nicht unter der absoluten Objektivität des Stoffes auflösen darf, sondern daß die subjektive Kategorie der intellektuellen Anschauung gerade das Moment der Originalität bedinge und daß man leichtsam der Gefahrniß sich exponire, der neueren Richtung und Fernsicht baar zu werden und die Zeitgedanken, welche nur subjektiv hervorbrechen, zu veruntreuen. — Das heißt modern gedacht!" —

Diese Rede schien der Gegner noch im Stillen zu übersetzen, als meine Aufmerksamkeit sich längst

einem andern Gegenstande zugewandt hatte. Ein mittelbejahrter Mann mit markirtem, eckigem Gesichte und langem, blondem und glattem Haar, stritt mit kräftiger Stimme gegen einen Fremden, der, wie ich später erfuhr, bestochen war, sich für einen Hannoveraner und Anhänger der dortigen neuen Landesverhältnisse auszugeben und somit sich dem Ersteren zu nähern. Dieser, bekannt als ein heftiger Feind der neuen Ereignisse und öfters von seinen zahlreichen Freunden geneckt, sollte jetzt einen Gegenstand seines Hasses finden. Anfangs begrüßte er den Fremden, als sich dieser Hannoveraner nannte, kalt und abstoßend, drehte ihm den Rücken zu und sah bisweilen mitleidig über die Schulter. Als der Pseudohannoveraner aber auf das Staatsgrundgesetz schalt, fuhr ihn der Andere mit einer exemplarischen Grobheit an, die von den Umsitzenden ergötzlich belacht wurde. Es bedurfte erst eindringlicher Winke, um den Pseudohannoveraner, der vom ersten Sturme eingeschüchtert war, aufzumuntern, seine Rolle noch fortzuspielen. Dieser nahm dann alle Ausfälle des gereizten Gegners mit Lächeln an und fuhr fort, mit ruhiger Gelassenheit auf das Staatsgrundgesetz zu lästern. — Der Andere wüthete, prahlte mit heftiger Stimme, lachte dazwischen, versicherte, daß er sich nicht im Geringsten ärgere, gab dem aus

Hannover Erzählenden vollkommen Recht, platzte aber dann wieder mit furchtbarer Grobheit auf ihn los, und das zügellose, schadenfrohe Gelächter der Gesellschaft übertönte noch die Philippica.

Jetzt hatte aber der Pseudogegner keine Lust, seine Rolle weiter zu treiben; er gestand seinen Schalksstreich ein, und dieser wurde von den Umsitzenden bestätigt. Der Angereizte sah den Fremden prüfend an, lachte, reichte ihm die Hand und bot ihm einen guten Abend, als sei der Begrüßte eben erst in das Zimmer getreten. Und jetzt war er die Leutseligkeit selbst, der froheste, lebendigste, aber auch von Allen geliebte Gesellschafter.

„Schauspieler Baudius!" sprach er heiter, als ich den lustigen und geistreichen Mann mit der kräftigen Zunge um seinen Namen bat. — Man raunte mir in's Ohr, daß, wenn man ihn ärgern wolle, man nur beiläufig von Hannover reden dürfe, dann sei sein Zorn plötzlich erwacht, und der liebenswürdige Humor, der stets zahlreiche Gesellschaft um ihn versammle, sei ein bitterer Aerger geworden. Uebrigens schien Baudius sehr beliebt zu sein; ich hatte auch sein Bildniß in einem frequentirten Gastzimmer hängen sehen und erfahren, daß Freundeshände das äußerst ähnliche Portrait bekränzt hatten.

Nur flüchtig konnte ich zwei Schach spielende

Herren beobachten, welche man mir als Robert Schumann, den Componisten, und als Wieck, den Vater der bekannten Klaviervirtuosin, bezeichnete. Daneben saß ein rothbärtiger junger Mann mit hellblauen, starr in die Luft gerichteten Augen und mit einer Cigarre im Munde. Er schien müde zu sein, wenigstens rührte er kein Glied. Plötzlich bekam er auf die witzige Anrede eines Andern, der ihn fragte, ob er europamüde sei, Leben, er sprühte von Laune und Ausgelassenheit, im erzgebirgischen Dialekte erzählte er Anekdoten zum Todtlachen und ahmte einigen Philistern nach, die ihm heute in der Petersvorstadt begegnet wären. Dieser lustige, durch die leiseste Anregung zum Humor erwachte Mann war Ernst Willkomm, den ich mir als einen finstersinnigen, Herz und Welt trennenden, übelgelaunten Jüngling gedacht hatte, und dessen „Europamüden" und „Civilisationsnovellen" gar nicht mit seinem eigentlichen Wesen übereinstimmen. Er soll durchaus nicht abgeschlossen sein, und die Bemerkung, daß er über seiner Stubenthür von Dekorationsmalerhand die Worte: Ave! stehen habe, überredete mich, daß ihm doch noch Manches auf die Schwelle des Lebens kommen werde, was ihm lieb und willkommen erscheine und wovon seine europamüden Gespenster keine Ahnung gehabt haben müssen

Nunmehr war auch die Schachpartie der beiden Musikverständigen vorbei. Wieck hob sein stark gezeichnetes, italiänisch kostümirtes Gesicht dem vollen Lichte der Lampe entgegen, um die Cigarre anzuzünden, und er erhielt in dieser Beleuchtung etwas Unheimliches. Schumann dagegen legte sich behaglich an die Wand und ließ seine Blicke mit einer weichen, sentimentalen Genialität in die Dampfwolken eintauchen, welche Wieck wie ein Vesuv von sich gab.

Ich mußte scheiden. An der Thür hörte ich noch die etwas grelle und gedrechselte Stimme meines früheren Reisegefährten, wie er zum Nachbar sagte: „Ein Moment von Bedeutniß in unserer Journalistik ist die absolute Negation grammatikalischer Beklemmniß und Emanzipirung des Styls.“ — Dazwischen hörte ich Willkomm's kichernde Erzählung einer Anekdote und die Worte: „Es giebt alleweil' Leute, die vor ihrem eignen Sporengeklirr weglaufen!“ —

Die Thür fiel zu, ich stand auf der Straße und suchte das Hôtel auf. —

VII.

Der allerneueste Cartouche.

(Ein gemischter Charakter.)

Skizze.

1.

Georg, der Commis im Laden des Gold- und Juwelenhändlers Wohlgemuth, rieb sich vergnügt die Hände über seine Pfiffigkeit, womit er die Käufer zu behandeln wußte, denn eben noch hatte er einen schadhaften Edelstein auf das Vortheilhafteste einem alten Juden aufgeschwatzt. Er schlug das Einnahmebuch auf, rechnete die heute verdiente Summe zusammen und brachte zur größten Freude eine hohe Thalerzahl auf die Rechnung. Er freute sich auch namentlich deßhalb, weil er wol wußte, daß, wenn sein Prinzipal durch die abendliche Abrechnung in gute Laune versetzt sei, er die Freiheit eines Spazierganges vor Schließung des Ladens und seine Stellvertretung im Geschäftslokale durch den Herrn leicht erlangen könne, und es lag ihm heute sehr viel daran, möglichst bald in's Freie zu eilen. Georg hatte auf der Promenade eine Jungfrau kennen lernen, die sein jugendliches Herz in Feuer und Flamme versetzte, so oft er ihr begegnete.

Er hatte sie angeredet, es war ein stummes Verständniß zwischen Beiden erreicht, er wagte nicht, sie jemals weiter als bis an die erste Straße der Stadt zu begleiten, weil sie gestand, ein böser Vormund plage ihr junges Leben und verfolge sie mit grämlicher Laune. Georg hatte erfahren, daß sie Amalie heiße und bei einem Arzte wohne, nach der Wohnung selbst aber durfte er sich nicht erkundigen, weil Amalie jedes Nachspüren in dieser Hinsicht ernstlich untersagt und an Erfüllung ihres Wunsches das Versprechen einer neuen Begegnung auf der Promenade geknüpft hatte.

Beide liebten sich, ohne es sich einzugestehen, und mit Unruhe suchte Georg in den Nachmittagsstunden jede Gelegenheit zu erhaschen, die ihn auf die Promenade und in die Nähe seiner Verehrerin führen konnte. Heute war ihm nun besonders unruhig zu Muthe, er sah viele Male nach der Comtoiruhr, ob es schon 6 Uhr geschlagen, denn er ahnte, daß um diese Zeit Amalie ihren gewöhnlichen Gang aus der Stadt nehmen würde. —

Zu seinem Mißbehagen führte jetzt der Zufall noch einen Käufer in den Laden. Es war ein feingekleideter, fashionabler Herr, der einen von den kostbaren Diamantenschmucken begehrte, welche Herr Wohlgemuth zu 2000 Thlr. zu verkaufen pflegte.

Georg zeigte dem Herrn die ganze Auswahl der Pretiosen, es trippelte selbst Herr Wohlgemuth in den Laden, weil er den Schrank der Diamanten durch sein Wandfensterchen hatte öffnen sehen, und begrüßte ganz gegen seine Weise den vornehmen Käufer mit ergebenster Verbeugung. Dieser wählte den kostbarsten Schmuck unter allen übrigen aus, ließ ihn sich einwickeln und griff in die Tasche. —

„Ei! Ei!" — rief er verlegen, „wo ist meine Börse geblieben? Ich muß sie in meinem Zimmer vergessen haben, es ist mir daran gelegen, den Schmuck heute noch meiner Gemahlin zu schenken, ich bitte sehr, Jemanden mit mir zu schicken, der den Betrag in Empfang nehme. Ich bin der Baron Königstein und glaube Sie um einen Boten ersuchen zu dürfen." —

Herr Wohlgemuth blies sich etwas unbehaglich den Schnupftaback vom Bruststriche und nahm ein kaltes Lächeln an; Georg dagegen, die Gelegenheit der Ausflucht nach der Promenade im Sinne, erbot sich eiligst, den Baron zu begleiten, und Herr Wohlgemuth mußte wider seine Neigung den Laden hüten, da Georg bereits seinen Hut ergriffen hatte und dem Baron gefolgt war, der, den Schmuck in der Hand, sich nochmals über seine Verlegenheit entschuldigte. Er durchschritt mit dem Ladendiener einen großen Theil

der weiten Stadt, in welcher Georg noch wenig bekannt war, da er erst kurze Zeit auf Empfehlung seines auf dem Lande lebenden, angesehenen Oheims in Herrn Wohlgemuth's Geschäft eingetreten war. — Er folgte dem Baron durch viele Gassen und Nebengäßchen, bald rechts, bald links, bald die Stadtpromenade berührend, bald durch einen Seitenweg wieder in die verwickeltsten Stadtviertel gerathend. Endlich blieb der Baron vor einem Thorwege stehen, welcher in ein Gärtchen führte. Er trat hinein und gelangte mit seinem Begleiter in den geschlossenen Raum eines düstern Hauses, welches an der Grenze des Gartens lag. — Der Baron flüsterte einem Aufseher einige Worte zu, und dieser führte den Commis in ein Vorzimmer im zweiten Stocke des Gebäudes. Der Baron bat ihn, hier einige Augenblicke zu verweilen, und entfernte sich rasch. Georg warf sich ermüdet auf einen Stuhl und zählte unruhig die Minuten, um die Promenade und Amalie baldigst zu erreichen. —

Der Baron hatte indessen dem Aufseher einen Wink gegeben, und dieser blieb horchend vor dem Zimmer, in welchem sich Georg befand, Schildwache stehen. — Dann schritt der Baron einen langen Corridor hinab und klopfte an eine Thür. —

2.

In dem Zimmer, an welches jetzt geklopft wurde, saß ein ältlicher, mürrischer und eckig gebauter Mann vor einem Tische und hatte an einem lieblichen, schwarzlockigen Mädchen Mancherlei zu tadeln. Er eiferte über den Firlefanz, den sie als Mode an den Leib hänge, über das öftere, heimliche Spazierengehen, über zu große Lebhaftigkeit und Gefallsucht. —

„Aber, lieber Oheim!" antwortete die Liebliche, „ich weiß nicht mehr, wie ich's recht machen soll, mein Angesicht ärgert Sie, meine Trägheit, meine Laune — und wahrlich, ich lächle immer, wenn ich bei Ihnen bin, ich arbeite den ganzen Tag und meine Laune hat noch keine Fliege betrübt."

„Ruhig!" brummte der Oheim und stand auf, um durch's Zimmer zu schreiten. „Ich kenne als Arzt alle Züge des menschlichen Körpers und Geistes, Deine Lustigkeit und abwechselnde Traurigkeit, Dein Brüten und Deine Widerspenstigkeit sind mir wichtige Symptome von einer Gährung in Dir. Du sollst mediziniren."

„Lieber sterben, ehe ich wieder Ihre scheußlichen Latwergen nehme!" entgegnete weinend das Mädchen.

„Ruhig!" brummte der Arzt. „Du weist nicht, Amalie, wie gut ich's mit Dir im Sinne habe. — Jetzt bist Du 19 Jahre alt und in der Periode, wo

die Jungfrau nicht aus dem Zaume gelassen werden darf. — Merke Dir's. — Ich will Dir mehr sein, als Arzt, als Vormund, als Oheim. — Es ist Zeit, daß Du einen gesetzten Mann bekommst, der die weibliche Natur studirt hat und die junge Blume in Obhut nimmt, ich bin entschlossen, Dich zu heirathen und —"

Amalie lachte theils vor Schreck, theils über den komischen Antrag laut auf; ein zorniger Blick des Arztes lähmte aber plötzlich ihre innere Bewegung, sie weinte und barg das Gesicht in ihrem Taschentuche.

„Du leidest an Manie — Punktum!" eiferte der Arzt. — „Aderlaß und Asa fötida sollen Dich zahm machen. — Dafür habe ich Dich nicht diätetisch erzogen. daß so ein Hasenfuß daherkommt und Dich angirrt, wenn er Dein hübsches Sümmchen Geld meint. Als Arzt verbiete ich Dir das Heirathen eines jeglichen Burschen, ich meinestheils biete Dir nur die Hand, weil ich als Vormund zeitlebens Dein Vermögen verwalten möchte. Punktum." —

„Ich bedaure Ihre Kenntniß des Herzens, Vormund," sprach Amalie empört. „Sie sind unter den armen Wahnsinnigen, deren Arzt Sie seit vierzig Jahren waren, zwar reich an Erfahrungen kranker Seelen geworden, aber die natürliche Bewegung des gesunden Geistes ist Ihnen fremd geblieben." —

„Ruhig!“ rief der Arzt. „Ich sage Dir, alle Menschen sind von Natur halb toll. Es giebt Tollheiten, von denen sich ein unerfahrenes Kind keine Rechenschaft geben kann. — Liebe zu Hunden und Pferden ist Tollheit; — Verse machen, Ständchen bringen, in's Theater gehen, Alles ist partielle Tollheit — Punktum! Ich habe es Dir angemerkt, daß Du außer dem Hause irgend einem tollen Burschen begegnet sein mußt. — Du bist zu bestimmten Stunden in ein entferntes Stadtviertel gelaufen und wirst jetzt sogar aufgebracht, wenn ich gegen Liebestollheit predige. — Still! — Man klopft. — Entferne Dich und gebrauche die 48 Stunden Bedenkzeit, die ich Dir lasse. Nimmst Du meinen Heirathsantrag nicht an, dann ist dieses ein Symptom, daß Du nicht von den Dingen außer Dir eine gesunde Ansicht hast, und ich muß Dich alsdann als Tolle behandeln. Punktum.“ —

Herein! —

Amalie schlüpfte empört aus dem Gemache, und in demselben Augenblicke trat Baron Königsstein in das Gemach. —

Habe ich die Ehre, Herrn Dr. Nießwurz, den Arzt dieses Irrenhauses, zu sprechen?

„Der bin ich. — Was steht zu Dienst?“

„Ein ungeheures Unglück hat meine Familie

getroffen," sprach der Baron. — „Wir gehören zu einem altadeligen Geschlecht, wir sind reich — ach! daß ich's aussprechen muß, mein leiblicher Bruder ist toll geworden." —

„Das ist heutiges Tages nichts Neues," gab trocken der cynische Arzt zur Antwort. Im Adelstande und unter den Gelehrten giebt's jetzt die meisten Tollen." —

„Mein Schmerz über dieses Ereigniß ist namenlos," fuhr der Baron fort. „Der sonst so verständige Bruder hatte eine unglückliche Liebe und mit einem Male verschiebt sich seine Vorstellungswelt, sein eigenes Bewußtsein dergestalt, daß er sich einbildet, er sei ein Ladendiener und habe 2500 Thlr. für einen Schmuck zu fordern. Er tobt und schimpft, sobald ihm dieses in den Sinn kommt, oft, wenn er's vergißt, ist er so vernünftig, wie wir." —

„Das ist ganz in der Ordnung" — antwortete der Arzt und nahm eine Prise. „Wo haben Sie den Burschen?"

„Er ist in einem Vorzimmer auf diesem Corridor," sprach der Baron. „Halten Sie ihn streng, hier haben Sie 50 Thaler auf Abschlag für Ihre Bemühung, regelmäßig alle Monate soll für ihn bezahlt werden, nur gestatten Sie mir, daß ich mich entferne,

ehe Sie den armen Bruder hereinrufen lassen; sein Anblick würde mir noch einmal die Schrecken seines Zustandes in der Einbildung furchtbar machen." —

„Man hat Fälle, daß Menschen beim Anblick eines Tollen plötzlich verrückt geworden sind. Wenn Sie deßhalb fortzugehen belieben, so empfehle ich mich. — Punktum!" —

Mit großer Aufregung eilte der Baron davon. Der Irrenarzt strich seine 50 Thlr. ein und ergriff die Schelle. — Ein knochiger Hausknecht trat ein. —

„Bringe Er den Tollen unter guter Obhut herein," befahl der Doktor. —

„Welchen Tollen?" fragte mundaufsperrend der Knecht.

„Nun, der draußen ist" —

„Ah so, den jungen Herrn hinten im Fremdenzimmer," rief der Knecht und eilte fort, den Befehl mit einem seiner Kameraden auszuführen.

Georg, der mit Ungeduld auf Abfertigung gewartet hatte, sah sich jetzt von zwei riesigen Knechten umgeben, die mißtrauisch jede Bewegung belauschten und ihn ersuchten, zum Herrn zu kommen. — Verwundert trat er ein. —

„Setzt Euch, Freundchen!" sprach der Doktor. Georg nahm schüchtern Platz. —

„Ihr seid etwas erhitzt," fuhr der Arzt fort und beobachtete mit ärztlich prüfender Miene den verwirrt umherschauenden Commis. —

„Euren Puls — ho! ho! hübsch ruhig — ich will Euch nichts Böses thun — so — Euren Puls —"

„Nun, wie steht es denn — wegen des Geldes — ich habe Eile" —

„Hm — er fängt an," brummte der Arzt.

„Herr — machen Sie keine Possen, wo ist der Baron, wo ist mein Geld für den Schmuck?" —

„Der Kerl ist rein toll" — murmelte der Arzt.

„Herr!" rief Georg aufspringend, aber auch zugleich von den beiden lauernden Knechten festgepackt. „Herr, wer sind Sie und was wollen Sie? Ich will den Baron sprechen und mein Geld haben." —

„Der Paroxysmus entwickelt sich" — brummte der Arzt. —

Jetzt riß aber die Geduld des Ladendieners, er tobte, wüthete, griff sich vor den Kopf, ob er auch noch wirklich bei vollem Bewußtsein sei, balgte sich mit den baumstarken Knechten herum, überhäufte den Doktor mit Schimpfreden und Flüchen, schwur bei Gott, daß er vernünftig sei, flehte wieder um Barmherzigkeit und Freiheit, er wollte Zeugen stellen, daß

er der Commis des Herrn Wohlgemuth sei, er verlangte, daß sein Prinzipal geholt werde — aber auf alles Toben und Flehen erfolgte weiter nichts, als ein geheimnißvolles Nicken des Arztes und die trocknen Worte: Toll — sehr toll — interessant toll!! — Erschöpft und auf dem besten Wege, toll zu werden, sank Georg zu Boden. Jetzt wurde der Doktor von einem eiligen Boten zu einem Weibe geholt, welche plötzlich in Manie verfallen sei, weil ihr Mann Eifersucht erregt habe. Der Arzt befahl, da der Paroxysmus des angeblichen Commis vorüber zu sein scheine, diesem die Zwangsjacke anzuziehen und ihn in seinem Sprechzimmer so lange liegen zu lassen, bis er von seiner abendlichen Praxis zurückgekehrt sei. —

Georg befand sich in einem fieberhaften Zustande. Er hatte keine Kräfte mehr und sein Kopf brannte schmerzhaft. — Der Arzt nahm Stock und Hut, räumte im Zimmer alle Papiere zusammen, vergaß in der Eile, die Seitenthür zu verschließen, und ging hinaus, einen Knecht bei dem Tollen zurücklassend.

Die Gegenwart dieses Menschen wünschte sich Georg um jeden Preis fort. Er stellte sich, als ob er in einen tiefen Schlaf versunken sei, und es währte auch keine halbe Stunde, als die Wache dem Knechte unnöthig schien und er auf den Zehen aus der Thür

schlich, um am Vespermale der übrigen Knechte Theil zu nehmen. —

Georg schlug die Augen auf und starrte im Zimmer umher. War es Traum, war es Wirklichkeit — er wußte nichts mehr zu unterscheiden. Seine Arme waren in den Aermeln der Zwangsjacke gefesselt, er hatte keine Gewalt über sich, er glaubte sich unter Tollen der einzige Vernünftige: bald sann er nach, ob nicht Herr Wohlgemuth ihn wirklich für wahnsinnig halte und den Schmuckkauf als eine List benutzt habe, ihn in das Irrenhaus zu transportiren, bald dachte er an seine Dame auf der Promenade, die jetzt, vielleicht unzufrieden über sein Ausbleiben, den Ort der heimlichen Begegnung verlassen haben würde. O! Amalie! seufzte er laut und sank auf den Stuhl nieder.

Ein Geräusch im Nebenzimmer berührte sein Ohr! — Die Seitenthür öffnete sich behutsam und eine Mädchengestalt lauschte durch die Spalte. — „O Gott! wo bin ich?" schrie Georg auf — „Amalie — Amalie — "

„So täuschte mich der Ton Ihrer Stimme nicht?" sprach das Mädchen, „wie kommen Sie hier her, welche Unverschämtheit" — Plötzlich aber entsetzte sie sich — er-

blassend wich sie zurück und hielt sich mit zitternden Händen am Thürpfosten." —

„Auch Sie, Amalie, fliehen mich?" rief Georg, „auch Sie halten mich für wahnsinnig? Lösen Sie die Fesseln meiner Arme, und Sie sollen sich überzeugen, daß ich gesund und bei hellem Verstande bin. — Ich wurde verrathen, betrogen — o Gott! retten Sie mich." —

Das Mädchen horchte furchtsam auf, als prüfe sie die Worte, die Stimme, um den schrecklichen Wahnsinn zu entdecken. — Georg schüttelte seine Arme in den Zwangsärmeln, betheuerte, daß er Alles erkenne, daß sein Kopf gesund, sein Geist so klar, wie Sonnenlicht sei, aber je mehr er betheuerte, je leidenschaftlicher er sich gegen den schändlichen Verrath aussprach, um so zweifelhafter wurde Amalie, und sie fing an bitterlich zu weinen. —

„Amalie!" flehte Georg außer sich, indem er sah, daß die Einzige, welche ihn retten konnte, schmerzlich ergriffen das Gemach verlassen wollte, „Amalie! bei meiner Seligkeit, bei meiner Liebe zu Ihnen, bei Allem, was Ihnen lieb ist, kehren Sie zurück, fassen Sie an meine Stirn, sehen Sie mir in's Auge, keine Ader werden Sie entdecken, die unrichtig pulsirte, ich weiß jedes Wort, was wir mit einander je gewechselt

haben — retten Sie mich, ich bin nicht toll — vernehmen Sie jetzt das Geständniß meiner Liebe, bei der ich Sie anflehe, mich aus diesem Hause zu befreien." —

Amalie hob horchend den Kopf — ja — ja — so spricht nur ein Vernünftiger — sprach sie zu sich, Georg — o! Sie sind gesund — was soll ich thun? — Ach! mein Vormund! —

„Retten!" flehte Georg, „lösen die schrecklichen Fesseln, die mich auf diesem Stuhle halten. Mein Herz wird es Ihnen in ewiger Dankbarkeit vergelten, was Sie für mich thun." —

Amalie trat jetzt zuversichtlich zu dem Jünglinge und löste die Schnalle, welche die Arme auf der Brust und diese an einem schweren Stuhle befestigten. — Im Gefühl der Freiheit stürzte er seiner Geliebten zu Füßen und bedeckte ihre Hand mit Küssen. — „Amalie!" sprach er glühend — „hier an diesem furchtbaren Orte rufe ich laut, daß ich Sie liebe, daß ich Ihnen mein Leben weihe. — Doch was wäre dieses ohne Dich, meine Angebetete, ohne Deine Liebe — noch bin ich geistesklar und kräftig, o! sprich! sprich! damit mich der Liebesschmerz nicht wahnsinnig mache."

Amalie hob den Jüngling zu sich empor und stammelte: „Geliebter — ich will Dich retten, rette

auch mich. — Sieh, ich bin hier im Hause eine Unglückliche, die vom Vormunde gepeinigt und zum Wahnsinn getrieben wird. Vor wenigen Stunden trug er mir seine Hand an, mit der Bestimmung, daß ich als Tolle behandelt werden sollte, wenn ich nicht in 48 Stunden seinen Antrag angenommen hätte. — Die Rohheit meines Vormundes läßt mich das Schrecklichste befürchten. — Ich hätte Dir morgen auf der Promenade Alles entdeckt — auf Dich setze ich meine Hoffnung, Du kannst mich schützen." —

„Geliebte!" — fiel Georg leidenschaftlich ein und drückte das geängstigte Mädchen fester an sich. — „Laß uns fliehen — heute Abend fliehen. — Du rettest mich aus dem Irrenhause, ich rette Dich von einem Tyrannen. Einige Meilen von hier wohnt mein Oheim, ein reicher, lustiger Mann, dahin bringe ich Dich. — Er wird uns aufnehmen, er selbst entführte einst als Jüngling seine Geliebte. — Wenn ich Dich dort in Sicherheit weiß, dann eile ich zu meinem Prinzipal, um ihm den schändlichen Betrug mit dem Schmucke zu entdecken. — Folge mir, Geliebte, das schönste Loos harret unser, wir lassen uns heimlich vom Schmidt trauen, mein Oheim ist reich und ich bin sein Liebling" —

„Du schilderst mir ein Paradies, Georg!" sprach

Amalie in schönster Liebeshoffnung erröthend. — „Wer könnte noch wählen, wo Glück und furchtbare Qual auf der Wagschale liegen. — Ich folge — folge Dir heute Abend, wenn die dunkle Nacht uns beschützt. Mein Vormund kehrt erst spät zurück, ehe er es ahnt, sind wir frei. — Ich kenne einen heimlichen Weg durch den Hof in das nebenliegende Haus, von dort kommen wir in die Straßen, welche zum Thore führen. — O Gott! ich höre Jemand kommen — rasch die Zwangsjacke wieder zugeschnallt, stelle Dich schlafend, siehe, schon wird es dunkel, in einer Stunde finde mich bereit, Dich und mich zu retten." —

Ein heißer Kuß der Liebe brannte auf Beider Lippen; Amalie schlüpfte davon und Georg streckte sich schlafend auf den Stuhl. —

Gleich darauf schob eine kräftige Hand den Riegel von der andern Thür, und der Irrenwärter trat vorsichtig in das Zimmer. Er beugte sich über den vermeintlichen Tollen, murmelte: „Ha — der Bursche schläft wie 'ne Ratte, der hat ausgetobt," und schlich dann wieder davon. —

Unruhig zählte Georg den Augenblick seiner Flucht herbei.

3.

Ein schwach erhellter Diebskeller in einem entlegenen Viertel der großen Stadt füllte sich allmälig mit verdächtigen Personen. Bettler krochen herein, nahmen ihre falschen Holzbeine und Krücken ab und hingen sie an die Wand. Dann überzählten sie den Raub des Tages, untersuchten entwendete Brieftaschen und Börsen und riefen den Diebswirth herbei, die verborgene Thür zum Magazin zu öffnen. —

„Wo habt Ihr denn Euern Meister, schwarzer Wenzel?" fragte der Wirth einen langen, spitzbübischen Kerl, der als Krüppel eingetreten war und jetzt seine falschen Glieder auf den Tisch warf, um die eingezwängt gewesenen, knochigen Gliedmaßen behaglich auszurecken. —

„Da kommt er," antwortete der schwarze Wenzel — und zeigte auf einen feingekleideten Herrn, der in demselben Augenblick die feuchte Kellertreppe herabstieg. —

„Ein furchtbarer Regensturm draußen," sprach der Herr. — „So wahr ich Cartouche bin — ein heilloses Wetter. Gebt mir andere Kleider, ich bin durchnäßt."

Der Wirth holte aus einem geheimen Wandschranke einen alten Invalidenrock hervor, Cartouche

zog seinen feinen Frack aus, nahm ein Paket aus der Tasche und war in wenigen Minuten durch falschen Bart und Rock in einen Invaliden verwandelt. Der schwarze Wenzel trat jetzt zu ihm heran und blickte prüfend auf das Paket, welches Cartouche loswickelte. — Das trübe Lampenlicht prallte in funkelnden Farben von einem kostbaren Halsschmucke zurück, den Cartouche lächelnd dem Genossen unter die Augen hielt. — „Donner und Blitz!" rief Wenzel entzückt, „das heißt den Tag gut verdient. — Ein Steinchen daraus wäre schon der Mühe werth gewesen."

„Er ist auch von dem reichen Wohlgemuth, der die Leute ärger prellt als wir," lachte Cartouche und wog die Pretiosen wohlgefällig in der Hand. „Ich kaufte ohne Geld, setzte den mitgenommenen Ladenburschen im Tollhause ab und steckte bis zur Dämmerung in einer Taverne. —

Der schwarze Wenzel rieb sich die Hände und stürzte ein Glas Branntwein herunter, während Cartouche den Schmuck sorgfältig in einem eisernen Kasten in der Erde verschloß, über den er dann einen Quaderstein schob. — Kaum hatte er diese Arbeit vollendet, als ein junger Mann die Kellertreppe hinabstürzte und die anwesenden Diebe in Unruhe versetzte.

„Um Gotteswillen! rettet mich!" rief er athemlos —

„die Polizei verfolgt mich, ich wollte eine Geliebte entführen und wurde ertappt — ich entfloh allein, gejagt durch die dunklen Straßen erspähte ich diesen Keller — verbergt mich — wer Ihr auch seid.“ —

Als das Gesindel von der Polizei hörte, erhob es sich rasch von den Bänken und gab den anfänglichen Plan, die Taschen des Flüchtigen zu durchsuchen, in der Verwirrung auf. — Cartouche hatte aber kaum den Eingetretenen erblickt, als er sein Gesicht in schiefe Züge verstellte und die Haltung eines lahmgeschossenen Kriegers annahm. „Verdammt!“ raunte er dem schwarzen Wenzel in's Ohr, „das ist der Bursche, den ich prellte, sollte er uns überlisten?“

Hinkend näherte er sich dem Flüchtlinge und erkundigte sich nach der Gefahr. —

„O! Ihr könnt mich schützen,“ rief Georg flehend, „ein Gauner prellte mich, brachte mich in ein Irrenhaus, dort fand ich die Geliebte und wollte mit ihr fliehen. — O! ich Unglücklicher — hört, draußen auf der Gasse wird's lebhaft — rettet mich von meinen Verfolgern, damit ich Mittel finde, die Geliebte von mir zu benachrichtigen.“ —

Sämmtliche Bettler griffen eiligst zu ihren Krücken und schimpften, daß der Bursche friedliche Leute bei ihrer Erholung störe; Cartouche sah den Jüngling,

der in größter Seelenangst seine Hände rang, mitleidig an und erkundigte sich nach dem Mädchen.

„Sie ist das Mündel des Irrenarztes!“ erklärte Georg, „ich wollte sie aus der Tyrannei ihres Vormundes retten und dieser trat uns in den Weg, als wir eben das Haus verlassen hatten. Sie wurde von meiner Seite gerissen, die Knechte verfolgten mich und riefen die Polizei zur Hülfe. — Wenn in Euch ein menschlich Herz ist, so steht mir bei, ich will Euch gut bezahlen, wenn Ihr mich schützt und die Geliebte von mir benachrichtigt.“ —

Cartouche fühlte Bedauern bei der Angst des jungen Mannes. — Er griff zufällig in die Seitentasche seines Invalidenrocks und faßte eine darin steckende nachgemachte Legitimationskarte eines geheimen Polizeispions, die die meisten Gauner für den äußersten Nothfall bei sich trugen. — „Ich will dem Burschen die Angst vergelten,“ murmelte er, rasch einen Entschluß fassend.

Plötzlich nahm der Invalide eine andere Haltung an und hielt den Commis fest. „Im Namen der Polizei seid Ihr Arrestant,“ rief er und winkte den schwarzen Wenzel herbei, den Burschen mit ihm gemeinschaftlich zum Polizeirichter zu bringen. Georg's

Flehen blieb fruchtlos und vor Ueberraschung gelähmt widersetzte er sich nicht den vermeintlichen Häschern. —

„Aber was hast Du vor, Meister," fragte Wenzel befremdet.

„Der Arme soll gerettet werden und sein Mädchen für den Schmuck haben," antwortete Cartouche in der Gaunersprache. — Beide führten den Commis ab.

4.

Im Sprechzimmer des Richters gab es bereits eine große Verwirrung. Herr Wohlgemuth, dem die Zeit bis zur erhofften Rückkehr seines Commis zu lang gedeucht hatte, war in dem Verdachte, daß Georg mit dem Käufer des Schmuckes im Einverständnisse gewesen sei und ihn um eine bedeutende Summe geprellt habe, in aller Hast zum Polizeirichter gestürzt und hatte seinen Geschäftsdiener denuncirt. Der Richter hatte bereits das Signalement an die geheimen Polizeidiener abgehen lassen, und Herr Wohlgemuth war eben im Begriff, den Erfolg in seinem Hause abzuwarten, als Herr Wachtel, der Oheim Georg's, in höchster Aufregung in die Polizeistube gerannt kam. Er hatte Geschäfte in der Stadt und wollte seinen Neffen besuchen, als er von den Domestiken die Denunciation Georg's erfahren und sogleich seinen Weg

nach der Polizei genommen hatte, wo er mit Herrn Wohlgemuth zusammentraf. Er überhäufte diesen Mann mit Vorwürfen, daß er ohne weitere Erkundigung seinen Neffen als Dieb und Betrüger angezeigt und seine Ehre, für die er als Oheim bürgen wolle, schmählich auf's Spiel gesetzt habe. — Wohlgemuth beharrte bei seinem Verdachte und gerieth mit Herrn Wachtel in einen lebhaften Streit, indem Letzterer bei der Unschuld seines Neffen beharrte und mit Ehrenerklärungen drohte.

Ihr Streit wurde durch das Erscheinen eines sich in höchster Aufregung befindenden Mannes unterbrochen, der in die Polizeistube polterte. „Die Polizei auf die Beine!" rief er mit gewaltiger Stimme, „die öffentliche Sicherheit ist in Gefahr! — Lauft! Lauft!"

„Was giebt's denn, Doktor Nießwurz," fragte bestürzt der Richter. —

„Was es giebt? Tollheit giebt's! Eben ist mir ein Toller aus dem Irrenhause entsprungen, er wird die Leute anfallen, mein Mündel hat er mit sich nehmen wollen, ich habe das Mädchen noch erwischt — jetzt liegt sie unten in meinem Wagen und noch kein Wort hat sie gesprochen, ich fürchte, sie ist auch toll geworden. Punktum." —

„Sein Signalement?" fragte der Richter.

„Er ist toll und damit Punktum," rief der Arzt. In demselben Momente trat Cartouche in das Zimmer und ging auf den Richter zu. — Er flüsterte ihm in's Ohr, daß draußen ein Arrestant sei und zeigte die Legitimationskarte als geheimer Polizeispion vor. Der Richter winkte, der schwarze Wenzel drängte auf ein Zeichen Cartouche's den Commis in das Zimmer und entfernte sich rasch. Kaum war Georg mit Entsetzen vor den Richter getreten, als Wachtel auf ihn zustürzte und ihn beschützte. —

„Ha! da ist der Dieb!" rief Wohlgemuth und streckte beide Hände nach ihm aus. —

„Was?" donnerte der Arzt. „Das ist mein Toller. — Bindet ihn, legt ihm die Zwangsjacke an." — Zugleich zog er einen Riemen aus der Tasche, um den entsprungenen Tollen festzuschnallen. —

„Gesteht! Gesteht! wo habt Ihr den Schmuck? Was wollen Sie, Doctor — dieser Mensch ist ein Dieb, ich habe allein Recht an ihm," kreischte Herr Wohlgemuth. —

„Zurück," schrie Wachtel, „ich leiste Caution, er ist mein Neffe, mein ehrlicher, rechtlicher Neffe!" —

„Hören Sie," stammelte Georg verwirrt. —

„Ei was!" donnerte der Arzt, „ich will meinen Tollen haben, ein Kind sieht, daß der Mensch toll

ist, er hat die Anwesenden schon angesteckt, der Mann dort spricht schon ohne Verstand. — Her, mit meinem Tollen!" —

Es entstand ein furchtbarer Streit über die Person des Diebes, des ehrlichen Neffen und des Tollen. Der Richter rieth zur Mäßigung und befahl Jedem, seine Ansprüche auf die Person des Arrestanten dem Spruche der Untersuchung zu unterwerfen. — Georg konnte nicht zu Worte kommen, der Oheim bedeckte ihn mit beiden Armen, der Arzt hatte seine Hände an die Kehle des Jünglings gedrückt, und Wohlgemuth hielt ihn an den Beinen fest. —

„Meine Herren!" nahm jetzt Cartouche das Wort, „ich begreife nicht, was man dem Arrestanten Schuld giebt. Ich ergriff ihn in dem Augenblicke, daß er ein Mädchen entführen wollte. Was übrigens den geraubten Schmuck betrifft, so ist der Dieb desselben schon in der Nähe, er wird gleich vor dem Richter erscheinen." Und nun beschrieb Cartouche den Baron Königstein so genau, daß Wohlgemuth und Georg zugleich aufschrieen: „Er ist es, das ist der Betrüger!"

Cartouche entfernte sich jetzt mit schlauen Blicken auf die Anwesenden.

„Gebt meinen Tollen heraus!" rief mit erneuerter Heftigkeit der Arzt. Ich habe nicht länger

Zeit, hier zu warten, gebt mir meinen Tollen heraus! Punktum!"

Als aber der Oheim seinen Neffen vertheidigte und den Verstand des Arztes in Zweifel zog, lief dieser zornig mit den Worten fort: „Ich will Euch einen Zeugen bringen, wartet, mein Mündel unten im Wagen soll's bezeugen, daß dieser Bursche der Tolle ist, der sie entführen wollte." —

Der Richter wußte nicht, was er thun sollte. Der Oheim beschützte Leib und Ehre seines Neffen mit aller Kraft und bot eine immer höhere Caution, Herr Wohlgemuth dagegen hielt sich klammernd an seinem Commis, um ihn mit dem Baron Königstein, den er schon draußen wähnte, zu confrontiren. —

„Redet!" befahl der Richter dem Arrestanten. Georg wollte beginnen und den Vorgang des Ereignisses erzählen, als der Doctor mit lautem Geräusch zurückkehrte und sein leichenblasses Mündel hinter sich herschleppte. „Hier ist ein Zeuge! Hört zu, ob der Mensch dort ein Toller ist!" — rief er und bahnte sich einen Weg zum Inquirirten.

Kaum hatte Georg Amalie, kaum hatte sie ihn erblickt, als sie mit lautem Schrei einander in die Arme fielen. — „Hülfe! bindet ihn!" schrie der Arzt und wollte sein Mündel von der Umarmung befreien.

„Laßt mich! er ist mein Geliebter!" rief abwechselnd Amalie und klammerte sich um den Jüngling.

„Was?" riefen Wohlgemuth und der Arzt zugleich. — „Gebt mir meinen Dieb!" schrie der Erstere; „meinen Tollen!" der Letztere; „nein! meinen Neffen!" rief Wachtel. „Halt! meinen Arrestanten!" befahl der Richter. —

Jetzt erhob sich Amalie und bat um Gehör. Sie erzählte ihre Liebe zu Georg, die tyrannische Behandlung ihres Vormundes, sie entdeckte ihr wunderbares Zusammentreffen mit dem Geliebten und ihre verabredete, aber vereitelte Flucht. —

„Auch das Mädchen ist toll. Punktum!" schrie der Arzt. — Wachtel trat jetzt als Vertheidiger auf und wies die Vermuthung, daß Georg den Schmuck als pekuniäres Mittel zur Entführung benutzt habe, entschieden zurück. Die Entführung könne er für keine strafwürdige Handlung halten und da die Geliebte freiwillig eingestanden, daß sie seinem Neffen habe folgen wollen, um aus der Tyrannei des Arztes zu entfliehen, so sei es sogar jetzt Pflicht, um die Ehre des Mädchens zu retten, ein Paar aus den jungen Leuten zu machen; er seinerseits wolle ihnen ein Capital schenken. —

„Daran ist nicht zu denken, erst den Schmuck!"

rief Herr Wohlgemuth und der Arzt, dem eine Zeit lang alle Besinnung gefehlt hatte, überhäufte jetzt sein Mündel mit Vorwürfen. „Wenn sie nicht toll wäre, ich könnte sie peitschen. Punktum!" rief er zornig und wollte gewaltsam die Liebenden trennen.

Jetzt entstand ein Geräusch unter dem Fenster, ein Kieselstein zerschmetterte die Scheiben. In demselben Augenblicke rief eine Stimme unter dem Fenster: „Es grüßt Euch Cartouche!" — Die Diener der Polizei stürzten in's Zimmer und brachten einen mit Bleifeder beschriebenen Zettel, den der Invalide zurückgelassen habe. — Erschrocken öffnete der Richter das Papier und las: „Der Dieb war Cartouche, lasset den Burschen frei!"

Allgemeines Erstaunen fesselte die Anwesenden. Herr Wohlgemuth sah mit feuchten Augen dem schönsten Schmucke seines Ladens nach, denn nie war aus Cartouche's Händen ein Raub zurückgekommen. — Der Richter sprach den Commis frei und hielt es für seine Pflicht, den Einwohnern morgen anzuzeigen, daß sich Cartouche wieder in der Stadt gezeigt habe. —

Jetzt umarmte Wachtel seinen Neffen und legte Amaliens Hand in die seine. „Holla!" rief der Doctor das gebe ich nicht zu, den Tollen mögt ihr behalten, das Mädchen nehme ich mit. Punktum!" —

Mit muthiger Entschlossenheit widersetzte sich Amalie; sie machte ihre persönliche Freiheit geltend und schwur, nicht ohne richterlichen Schutz in das Irrenhaus zurückzukehren. Wachtels und seines Neffens Vorstellungen, von den friedlichen Vorschlägen des Richters unterstützt, vermochten den eigensinnigen Arzt nicht zu bestimmen, einen schriftlichen Consens zu unterzeichnen. —

Der Zettel, von Cartouche's Hand geschrieben, war aber noch nicht bis zu Ende gelesen, denn die erste Bestürzung hatte den Richter unterbrochen. Er las weiter und fand die Worte: „Ich befehle dem Dr. Nießwurz, wenn er nicht Cartouche's Rache fühlen will, das Mündel dem Commis zum Weibe und ihr eine Aussteuer von 60,000 Thalern mitzugeben." —

Diese Drohung eines berüchtigten Gaunerhäuptlings wirkte. Der Arzt erblaßte und stürzte aus dem Zimmer in seinen Wagen. — Amalie sank erschöpft an des Geliebten Brust, Wachtel und der Richter standen schützend ihnen zur Seite, und der Kaufmann Wohlgemuth kratzte sich hinter den Ohren und berechnete den Schaden, den er bei der Sache verschmerzen mußte. —

VIII.

Das Gutenbergsfest in Braunschweig.

Die trübe Stimmung, welche im Anfange des Junimonates alle Gemüther von Berlins Einwohnern beherrschte, weckte in mir, dem Ausländer, eine unbezwingliche Reiselust, eine Sehnsucht nach froher, geselliger Mittheilung, und so wie oft die persönlichen Stimmungen mit einem verwandten, zufälligen Ereignisse zusammentreffen, so nahete auch mir der Zufall in Gestalt eines Briefträgers, welcher einen Brief aus Braunschweig überbrachte.

„Kommen Sie zu uns herüber," schrieb ein Freund, „Sie werden ein fröhliches Volk, eine wohlarrangirte Festlichkeit finden. Es gilt dem Gutenberg, dem auch Sie eine Huldigung schuldig sind, welche die Verhältnisse Berlins wohl nicht darzureichen erlauben." —

Mein Entschluß war gefaßt, ich wollte am Abend des 23. Juni in Braunschweig eingetroffen sein. — Es geschah; der Freund hatte mich bereits umarmt,

ehe die Glocke des Andreasthurms die Zeit der Thorsperre anschlug. — Mit dem Gefühle der Neuheit, welches in einer völlig unbekannten Stadt den Fremdling bewegt und ihn für das Geringfügigste mit Interesse beseelt, orientirte ich mich in den abendlichen, auffallend todten Straßen, ich ergötzte mich an den wahrhaft schönen Promenaden, besorgte noch durch Freundes Hülfe die Billets zum morgenden Feste und überließ mich erst spät der Ruhe, in welche ich mit Gedanken an Gutenberg und an sein Werk allmälig versank.

Am andern Morgen weckte mich eine Hörnermusik, welche allgemach aus den Choralweisen in militärische Märsche überging und mir ein Zeichen zu sein schien, daß die Stadtgarnison bereits ausrücke, um dem Andenken Gutenberg's, weil derselbe durch seine Erfindung einst große Kriege eingeleitet und später große Kriege beseitigt hatte, eine militärische Ehre zu erweisen. Meine Vermuthung wurde indessen nicht bestätigt, denn mein Auge, welches den nahen Thurm vom Fenster aus erblicken konnte, gewahrte auf der Gallerie desselben ein Musikcorps der Braunschweigischen schwarzen Jäger, welche, statt üblicher Pauken und Trompeten, in den Theilnehmern am Feste den Heroismus anfachen wollten, den sie einst im Kriege

bei ihren Soldaten anzublasen wußten, und da Gutenberg's Werk eine schwarze Kunst ist, so schien mir der Regimentsmarsch der schwarzen Jäger sehr passend zu sein. Die Thurmmusik rief alle späten Schläfer in's Leben zurück, und auch die Gassen wurden lebhaft. — Da zog ein Buchdruckerprinzipal aus einer der kleinsten Braunschweigischen Provinzialstädte voran, und ihm folgte ein Setzer nebst zwei Druckern mit schwarzen Händen. Der Prinzipal ging heute sehr stolz im blauen Frack, Nankinghosen und weißen Strümpfen; eine neue, schwarze Tuchkappe bedeckte das ernste, feierliche Haupt, und die ledernen, gelben Handschuhe waren eben so rein gewaschen, wie der aus gelber Weste weit heraussiehende Brustlatz. — Sein Setzer hatte eine weniger gute Kappe auf, sein Oberrock war grünlichblau, die Hände waren nicht mit Handschuhen bekleidet und die Weste war bis unter das Kinn zugeknöpft. Die beiden folgenden Drucker trugen röthliche, sehr spitze Hüte, furchtbare Backenbärte, die mit dem rasirten Gesichte des rosig heitern Prinzipals scharf kontrastirten, ihre blauen Röcke waren sehr lang und reichten auf die mit Fett getränkten Stiefel.

Unter dem Thurm blieb der Prinzipal stehen und taxirte mit Hülfe des Setzers die muthmaßliche Höhe; einem vorübergehenden Secondelieu-

tenant sahen sie mit Neugierde nach, und der Prinzipal nahm bedenklich eine Prise, erlaubte auch dem Setzer, in seine große Elfenbeindose zu tippen. — „Wir wollen erst die Stadt besehen, eh' wir den Zug formiren," sprach der Herr, und als seine Begleitung genickt hatte, schritt er gravitätisch weiter. —

Die Straßen wurden sehr gefüllt von feingeputzten Herren, welche gruppenweise den Weg zum Neustadt-Rathhause, dem Versammlungsorte der Festtheilnehmer, einschlugen; bärtige Gesellen zogen aus den Herbergen und disputirten laut, ob Gutenberg Pastor in Frankfurt oder Zinngießer in Straßburg gewesen wäre, dienstlose Dirnen mit Kindern, Taubenjäger mit Straßenjungen an der Hand, Tagelöhner mit verproviantirten Weibern — Alle drängten sich vorüber dem Rathhause zu. —

Nunmehr zogen auch die festlich gekleideten Knaben der Schulen mit ihren Lehrern an der Spitze über die Gasse, elegante Damen beschleunigten ihre Schritte, um noch zu rechter Zeit einen Platz am Fenster der Freundin zu gewinnen, die Uhr des Andreasthurms schlug langsam die neunte Stunde, und mein Freund nöthigte mich, den Frack anzuziehen, da es Zeit sei, sich dem Festzuge anzuschließen.

Wir gingen dem Rathhause, einem sehr alten,

mit einem rothen Löwen am Balkon geschmückten Gebäude zu, wo es bereits ein lebhaftes Gedränge abgab. In den Sälen des Rathhauses hatten sich unzählige Herren, Beamte, Gelehrte, Offiziere, Bürger u. s. w. versammelt, die enge Straße vor dem Gebäude und die nächsten daranstoßenden Gassen dienten gleichfalls zum Versammlungsorte der verschiedenen Corporationen, Schulen und Chargen und alle Fenster waren mit Damen, die Bodenlöcher und Hausthüren mit Dienstboten und deren Protegés angefüllt.

Nach einem viertelstündigen Warten gab endlich die in den vorderen Gruppen entstehende Unruhe und Bewegung, so wie die vom Geräusch übertönte Musik des Husarenregiments das Signal des Aufbrechens. — Es schlossen sich zunächst die Schulen und ihre Lehrer dem ersten Musikchore an, dann folgte das Collegium Carolinum mit dekorirten Marschällen, welche Ehrenstäbe mit der Minerva trugen und von den Professoren, wie von der Geistlichkeit, die katholische einbegriffen, begleitet waren. — Ein zweites Musikchor führte die Buchdrucker und Buchhändler an. Auf einem Kissen trug ein alter Gildenmarschall, im Klapphute und mit gelbblauen Schärpen dekorirt, die Bibel, auf den Marschallstäben der Chargirten glänzte der silberne Greif mit den Druckerballen, und auf der

Festfahne schimmerte, als bedeutungsvolles Emblem des Tages, das gestickte Buchdruckerwappen, womit einst der deutsche Kaiser diese Gilde ausgezeichnet hatte. Dem dritten Musikchor endlich schloß sich die große Zahl der Freunde des Festes an; Offiziere, Gelehrte, Staatsdiener und Bürger, je zu vier Personen in der Reihe, und so bewegte sich der Zug unter Glockengeläut am Theater, dem Bohlweg entlang, am Schlosse vorbei und direkt in die, als historisches und architektonisches Denkmal, ausgezeichnete Aegidienkirche, welche, seit ihrer Restauration, aus einem Torfmagazine in eine der ehrwürdigsten und erhabensten gothischen Hallen verwandelt und nun zu Feierlichkeiten und Ausstellungen der Kunst benutzt wurde.

Das Innere der Kirche, von jedem Holzwerk entblößt und in reinen, edlen Formen zu Spitzbögen aufschießend, war mit Guirlanden geschmückt. Auf der Chorerhöhung ragte auf einer Säule die bekränzte Büste Gutenberg's hervor, und an der entgegengesetzten Seite war ein Altar gebaut, auf dem die Marschälle des Zuges bereits Bibel, Embleme, Fahne und Ehrenstäbe niedergelegt hatten, während die Zuschauer sich um eine in der Säulenmitte erbauete weißbekleidete Kanzel reihten, von welcher herab die Festreden gehalten werden sollten. — Da saß die Geistlichkeit in ihren mittelalter-

lichen Gewändern, gegenüber das Festcomité und ringsum in weiten Kreisen das Schulpersonale, die Mitglieder der Buchdruckergilde und die früh eingetretenen Theilnehmer des Festzuges. —

Nach Absingung eines Chorals und einer Cantate, von dem Musikchor und der Liedertafel ausgeführt, bestieg der erste Festredner die Kanzel. Ein würdiges Haupt mit ernsten, ausgeprägten Zügen, finstern Blicken, aber wohlwollenden, freilich im nächtigen Studirstübchen gebleichten und erschlafften Falten des Mundes, gab dem greisen Redner einen ernsten, gelehrtfeierlichen Charakter. Die edle Begeisterung des kerndeutschen Mannes, des auf klassischem Boden gereiften Denkers, die donnernde, rollende Sprache des kräftigen Gedankens, das unter greisen, langen Brauen lebhaft jugendliche Auge — Alles fesselte den Zuhörer an den Mann, der oben stand und die Worte sprach: „Es war ein Mann von Gott gesandt, der hieß Johannes!" Der Stoff wuchs dem begeisterten Greise im rollenden Strome der Sprache, die Gelehrsamkeit quoll in tausend Vergleichen, Citaten, Motiven und Combinationen aus dem vieläßigen Periodenstamme seiner von Geist und Gefühl erzeugten Rede, und diese begeisterte im gleichen Grade, als sie belehrte.

Von Gedanken getragen, die nicht Zeit noch

Raum kennen, hatte der Redner auch diese Schranken der Endlichkeit überflogen; der Gelehrte gedachte nicht der Stunden, die er dem Redner widmete, der Nichtgelehrte erlahmte aber unter der Last der Ideen, welche in verschwenderischem Maße über seinem Kopfe ausgeschüttet wurden, und es machten sich hier und dort leise Klagen über Schmerz in den Beinen, selbst über Nüchternheit des Magens bemerkbar. —

Der Redner hatte jetzt geendet, mit bescheidener Verbeugung stieg er die Stufen herab und setzte sich schweigend auf einen Stuhl. —

„Der brave Mann ist der Hofrath Petri," antwortete ein Herr neben mir auf meine Frage. „Ein tüchtiger Mann, Nestor am Collegio Carolino und in den lateinischen Büchern zu Hause, als ob er sie alle selbst gemacht hätte." —

Während ich dem Nachbar noch zuhörte, war bereits ein zweiter Redner auf die Kanzel gestiegen. Er war mager, kränklich in den Zügen des von einem schwarzen Backenbarte beschatteten Gesichtes; er begann mit lauter, ermunternder Stimme und in einer der ersten Rede ganz entgegengesetzten Tendenz. Ersterer wollte belehren und erklären, Letzterer wollte begeistern und erwecken; Ersterer sprach wie ein ruhiger, im Donner sich offenbarender Gott, Letzterer wie

ein inspirirter, erregter Mensch; — was Ersterer in einfacher Betonung wirkte, das erreichte der Letztere durch einen fast leidenschaftlichen Numerus; dort war Wort, hier Bild, dort Prosa, hier Poesie. —

Der Gegensatz war für das Ensemble glücklich gefärbt. — Der zweite Redner griff das Gefühl der Menge an, improvisirte Momente erhöhten die weiblichen Gemüther, liberale und humane Beziehungen fanden bei der männlichen Jugend Widerhall. — Er stellte Gutenberg dar, wie er im Dienste der Menschheit sich selbst vergessen habe, er zog die moderne Idee heran, daß Alles, was da sei, auch historisches Moment und somit gut sei, und dadurch bauete er sich eine Darstellung des Mittelalters, der Zeitfragen und ihrer Verhältnisse mit der Druckerfindung, und während er in glühender Bildersprache, fast erinnernd an einen öffentlichen Volksredner, alle Mittel der Stimme benutzte, blitzten seine Augen durch alle Reihen der Versammlung, und um seinen Mund lächelte eine pikante, anscheinend auch reizbare Selbstzufriedenheit.

Als der Redner geendet hatte, trat er freundlich grüßend und eine Brille aufsetzend in den Kreis zahlreicher Verehrer, welche ihn bekomplimentirten und Doctor Assmann nannten. —

Die letzten Töne der Cantate verhallten, und die Zuhörer drängten sich nach den Thüren der Kirche, während die Buchdruckerinnung ihre Fahne zurückführte. — Draußen regnete es stark, und da ich keinen Schirm bei mir hatte und der Freund von mir abgekommen war, so bot mir ein gesprächiger Mann von hoher Statur und leutseliger Physiognomie die Hälfte seines Schirmdaches bereitwillig an. — Mein gefälliger Begleiter schien sich zu freuen, Jemanden gefunden zu haben, der aus Dank für seine Bedeckung höflich genug war, Alles anzuhören, was er auf der sprechlustigen Zunge liegen hatte.

„Der Petri hat süperbe geredet," hub er an, „süperbe, aber zu lange, zu lange. — Ich dacht's gleich. — Hä! hä! wenn so ein gelehrtes Haupt angezapft wird, da fließt immer zu viel aus. — Aber der Assmann — ach! welch' eine Rede — in's Mark dröhnte es hinein, als er sprach: „Lebet für die Ideen der Menschheit!" Hä! hä! Aber was sagen Sie dazu, daß man Vier Gutegroschen Entrée zahlen mußte, um in die Kirche zu kommen? — Das wird manchem Buchdruckergehülfen sehr theuer gewesen sein, ja, hatte sich auch Opposition gebildet, wollte die Buchdruckerinnung nicht Theil nehmen, aber die Revolte ist gedämpft — gedämpft, sage ich, durch die Bekanntmachung,

daß die Festkarte gegen ein Festbüchlein nach einigen Monaten gratis ausgetauscht werden soll. — Hä! hä!" —

„Um Verzeihung, Sie essen doch heute Nachmittag mit auf dem weißen Rosse? — Haben Sie schon eine Karte, eine Karte, sage ich, hä! hä!"

Ich bejahte und zeigte ihm die Couvertkarte. — „Die gilt nicht für den Platz," fiel lebhaft besorgt mein Begleiter ein. — „Sie müssen eine Nummer dafür lösen, und wenn Sie das nicht gleich trotz des Regens thun, dann müssen Sie sitzen, wo Sie hingewiesen werden, sage ich, wo Sie hingewiesen werden."

Dieser Wink war mir willkommen, und als der Freund wieder zu mir gestoßen war, kam er mir gleich mit derselben Nachricht entgegen und erbot sich, die Platznummern zu besorgen. — Unter einem Platzregen eilte der Freund zur Platzerwerbung davon. — Mein Schirmbegleiter führte mich in mein Logis zurück, da ihn, wie er betheuerte, sein Weg dort vorbeiführe, und empfahl sich mit der Hoffnung, daß er mich bei dem Diner wiederfinden werde. —

Nachmittags drei Uhr fuhren und wanderten die Herren aus dem Petrithore dem Gasthofe zum weißen Rosse zu. — Hier war auf dem freien Platze vor dem Hause eine Buchdruckerpresse aufgestellt, und ein Gießofen versammelte die Schaulustigen um seinen

glühenden Kessel mit flüssigem Blei. Ein junger Herr im grünlichen Frack und von jugendlichem Aeußern, mittelgroß, schlank gewachsen, mit rundem, bartlosem Gesichte, einem schwachen Bartschatten auf der stark-gewölbten Oberlippe, einer goldenen Brille auf der kleinen Stumpfnase und blondem, glattem, seitwärts von der Stirn gestrichenem Haare, beschäftigte sich mit der Presse und schien nachzusehen, ob Alles in gehöriger Ordnung sei. —

„Sehen Sie diesen jungen Mann genau an," sprach mein Freund zu mir, „dieser ist der wahre Urheber unseres Gutenbergfestes, der intelligenteste unter vielen Buchhändlern, der spekulativste Kopf als Geschäftsmann und der eigentliche gelehrte Typograph und Stereotypist Deutschlands, er ist der Herausgeber des Pracht-Gutenberg-Album, des Journals für Buchdrucker, kurz — er ist der Doctor Heinrich Meyer."

Ich nahete mich dem jungen und bei allen deutschen, französischen und englischen Typographen in rühmlichster Achtung stehenden Manne und fand an ihm einen äußerst bescheidenen, mit ganzer Seele für die Typographie lebenden, von den Festvorbereitungen aber sehr erschöpften Gelehrten und Techniker. Mit zuvorkommender Höflichkeit erklärte er uns die Ver-

besserungen der Presse und lud uns ein, nach dem Ende des Festes, wenn er sich etwas von der Last der Geschäfte, die auch jetzt unser Gespräch unterbrechen müßten, erholt habe, in seiner Wohnung einige Erzeugnisse der Presse in Augenschein zu nehmen. — Dann eilte er mit einem Lohndiener davon, um fernere Festanordnungen zu beaufsichtigen. —

Der große Saal im obern Geschoß des Hauses war bereits gedrängt voll von Tafelreihen und Platzsuchenden. — Ueber 500 Personen hatten sich zum Diner unterzeichnet, und die Tafeln waren kreuz und quer, nach Maßgabe des Raumes, aufgestellt. Das Diner begann mit einer beispiellos salzigen Suppe, worauf der Wein, da das geforderte Wasser aus Versehen vom kurz vorher gefallenen Platzregenwasser geschöpft zu sein schien, ein dringendes Bedürfniß wurde. — An der ersten Tafel saßen mehre höhere Militairpersonen, ferner der erste Festredner und mehre Herren, die man mir als Minister und höchste Beamte bezeichnete. — Laute Fröhlichkeit bemeisterte sich bald der Gesellschaft, und jubelnde Musik half den disharmonischen Lärm bis zur Unverständlichkeit der Anrede des nächsten Nachbars steigern. —

Jetzt erhob sich der Hofrath Petri und brachte in kurzer, würdiger Sprache einen Toast auf den Landes-

fürsten aus, welcher mit mehrfachem Hurrah! begrüßt wurde. — Als das Gemüse herumgereicht wurde, verkündigte das Signal einer Trompete, daß ein zweiter Toast unterwegs sei. — Ein kleiner, hochschultriger und alter Herr, mit breitem Ordensbande und Sterne am Halse, erhob sich und fuhr mit spitzem Finger flüchtig durch sein weißes Haar. Dann verzog sich sein faltenreiches, hängendes Antlitz in eine geheimnißvolle Miene und er holte aus der Tasche ein mit furchtbar großen Buchstaben bemaltes Papierheft, welches er mit undeutlicher, an den Lippen erschlaffender Stimme ablas. Es enthielt einen Toast auf Gutenberg. — Mein Freund sagte mir, jener Herr sei der bekannte Reiseschriftsteller, Karl von Strombeck, den die literarischen Blätter der Börsenhalle mit einem Andern, jedenfalls Unberühmteren verwechselt hätten. Von dem Toaste hörte ich wenig, weil meine Aufmerksamkeit auf die große Schrift gerichtet war, welche der Herr in der zitternden Hand hielt, und ich berechnete im Stillen, daß das Manuscript zu einem Druckbogen seiner Darstellungen aus dem Leben und der Zeit mindestens zwei volle Buch Papier stark sein müßte. —

Als ich eben eine delikate Aalscheibe zu Munde führen wollte, stieß mich Jemand, mit dem ich Rücken an Rücken saß, sehr unsanft an den Ellbogen,

und dieser, im Begriff, sich zu entschuldigen, fing plötzlich an zu lachen und rief: „Ei! — Ei! da sind Sie ja! Na! das ist schön, ich sage schön — hä! hä! nun können wir ein Wörtchen mit einander plaudern."

Ich erkannte meinen Schirmherrn von heute Morgen. —

Er war auch gar nicht mundfaul im Trinken und Sprechen. — Der Wein hatte ihn um zwanzig Prozent gesprächiger gemacht. — Er raisonnirte über Alles, über die Toaste, die Hitze, den Wein und das Wetter. „Passen Sie auf," rief er auf einmal, seine Erzählung von der Fabrikation des falschen Champagner unterbrechend, „jetzt giebt's eine Rede, sage ich, eine Rede, hä! hä! die sich gewaschen hat. Jener magere Mann mit dem spitzen Gesichte und spärlichem blonden Haar ist der Censor hier, der Hofrath Dedekind, passen Sie auf, sage ich, es verlautet etwas von einem Toast auf die Preßfreiheit. —

„Der Censor?" fragte ich ungläubig. —

„Ja, ja! so sage ich," betheuerte der Gesprächige, „er ist liberal, wenn er die Preßfreiheit leben läßt, dann setze ich noch zwei Flaschen Wein. Ich sag's." —

Der magere Herr begann, auf Umwegen von dem Zustande der Presse zu reden, und hielt die Censur für eine unnatürliche Schranke, sprang aber mit diplo-

matischer Wendung auf den Mißbrauch der Presse zurück, wünschte einen baldigen Zustand herbei, der die Censur überflüssig mache, und schloß mit dem Rufe: „Es lebe die Preßfreiheit!" —

Ein donnerndes Hurrah und Gläsergeklirr fiel auf diesen Toast ein und wollte kein Ende nehmen. — Mein gesprächiger Rückenmann schwitzte vor Wonne und rief wie wahnsinnig: „Hurrah! Hurrah! Heda, zwei Flaschen Wein! — Hurrah! — Donnerwetter, zwei Flaschen Wein! — Hurrah! zum Teufel, Markör! zwei Flaschen sag' ich." —

„Freundchen!" wandte er sich dann zu mir, „das heißt ein Toast — hä! hä! Es lebe die Freiheit!" —

„Haben Sie denn recht verstanden," sprach ich, „was jener diplomatische Toast hat sagen wollen? So geht es dem Enthusiasten, er läßt sich von der Phrase warm machen. — Hat jener Toast nicht im Hintergrunde den Sinn liegen, daß, wenn alle Menschen imprimatur dächten und schrieben, die Censur ein nicht zeitgemäßer und überflüssiger Zwang sei?"

Mein Begeisterter sah mich einige Augenblicke starr an und schien bestürzt; dann aber fiel er wieder in seine Lustigkeit zurück und sprach: „Das Grübeln über die Reden ist meine Sache nicht, wenn ich erst nachdenken soll, worauf bei Tische getrunken wird, dann

schmeckt mir der Wein nicht — hier sind zwei frische Flaschen von wegen der Preßfreiheit — Wohl bekomm's! ich sage, Sie sind mein Gast."

Wir tranken. —

Der Dr. Meyer eröffnete jetzt, daß die Presse im Hofe zu arbeiten begonnen habe, und lud die Gesellschaft ein, in's Freie oder an's Fenster zu kommen. — Ich ging einige Minuten in die frische Luft, da der Himmel sich aufgeklärt hatte. Hier war die eiserne Presse in voller Bewegung, es wurden Lettern gegossen, Gedichte gesetzt, abgezogen und vertheilt. Mehre Leute aus den niederen Ständen hatten sich hier versammelt und gafften wie in ein Zaubertheater. — Die Entstehung der Druckschriften schien ihnen curios, denn so nahe waren sie der gewaltigen Macht des gedruckten Buchstabens noch nicht gewesen. — Bei jedem Ausrufe der Verwunderung ließen sie die Branntweinflasche Reihe um gehen, und nach den abgezogenen Gedichten waren sie so lüstern, als ob es Anweisungen auf Obligationen gewesen wären. —

„Kuck' mal, Lude, dat is ja Fensterblei, dat se da hineinschmeißen duhn!" sagte ein freches Weibsbild zu ihrem stämmigen Begleiter.

„Dat is ganz recht," antwortete der Kerl, „dat is Blei von 'm Kirchenfenster, gerade wie im Freischütz."

„Sie gießen ja keine Kugeln nich" — bemerkte das Weib. —

„Duht nichts — der Deubel is doch darinne" — murmelte der Kerl. —

Ein anderer, branntweindunstiger Tagelöhner mit lustiger Saufphysiognomie nahm schüchtern eine eben gegossene und zu Boden gefallene Type auf und rief mit einem Lächeln, als kitzelte ihn das Blei in der schwieligen Hand: „Jh, Herr je — so 'n verdammtes Ennecken Blei — dat is nu 'n Buchstabe — kuck' mal, Christel — Jh, verflucht — so 'n Bischen Blei — paß uf, da steht der große A, aberst ganz undeutlich, ih — verdammt! wat doch so 'ne Presse mit 'n Stück Papier erst Alles duht — ih! so 'n Enneken Blei!" —

Ich ging in den Saal zurück, wo eben begonnen war, ein neugedrucktes Festlied zu singen. Wir thaten unsere Schuldigkeit, so weit das Talent und der Umfang unserer Kehle reichen wollte. Dann wurde wieder getrunken, diskursirt und abermals gesungen, sobald die Presse unten ein neues Gedicht zu Tage gefördert hatte. Mein gesprächiger Nachbar war äußerst lustig und glühte wie Rothwein bester Sorte. Er hatte auch, wenn er sprach, eine starke Weinblume und duftete wie ein Bremer Rathsfaß. —

Je mehr Wein getrunken wurde, desto lauter

wurde die Unterhaltung; Champagnerpfröpfe knallten an allen Tafeln, und die angehäuften leeren Flaschen vermehrten sich so stark, daß nur noch die Köpfe über die Barrikaden hervorragten. Gegen neun Uhr hatten sich die geschlossenen Reihen der Tafelrunde allmählig in mehre Gruppen und engere Zirkel zusammengezogen, einige Tafeln waren in der Mitte leer geworden, und nur an ihren Enden ertönten noch Toaste und knallten Pfröpfe; jene Gruppe rief ängstlich nach Champagner, dieser Kreis schrie ungestüm nach Rheinwein. —

„Lassen Sie uns einmal durch den Saal promeniren," sprach mein Nachbar, und der Freund fand diesen Vorschlag mit mir nicht übel. Wir schwankten langsam fort. „Merken Sie auf, sag' ich," nahm der Gesprächige das Wort, „dort bringt der brave Petri eine Gesundheit aus — dem jungen Meyer gilt's — er läuft aus purer Bescheidenheit davon — hå! hå!" —

„Ach! und dort," fuhr er fort, „dort sitzen die Professoren vom Colleg und trinken wie Studenten. — Bravo! — Smollis — hå! hå! Potz tausend, da sind ja auch Tyroler und singen, na, man kann's nicht besser haben! — Betrachten Sie mal den Herrn dort, der ist Consistorialrath und Major bei der In-

fanterie, er ist hier fremd — 's ist doch curios, so zweierlei zu sein."

„Das ist ja nicht möglich," fiel ich dem allmälig langweilig werdenden Schwätzer in die Rede.

„Was?" rief er, „es ist Alles möglich, sage ich, Alles, ich weiß aus meinem Leben noch einen Fall, wo ein Mathematicus plötzlich in's geistliche Gericht gesetzt wurde, um die Schneckenlinie zu berechnen, die ein Candidat von der Universität bis zum Pfarrer durchlaufen muß." —

Der Schwätzer hatte noch nicht ausgeplaudert, als er sich an einen blonden, eckig groben Herrn stieß und in's Fallen gerieth. Berauscht sank er einem Lohnlakai in die Arme, dem er leise zurief: „Eine Flasche von derselben Sorte." —

Die Lichter im Saale brannten immer finsterer, ein großer Theil der Gäste drängte sich nach der Thür und schien hier eine Hemmung zu finden. — In einer entfernten Ecke saß ein junger Geistlicher und stimmte mit mehren Freunden ein gaudeamus igitur an; nicht weit davon saß ein Kreis starrblickender, kopfschwerer Männer, denen der Dr. Hermes eine Annonce über einen verlorenen Regenschirm entwarf; am andern Theile desselben Tisches erzählte der Physiologe und Militairarzt Klencke einigen alten Schnurrbärten und

jugendlichen Kriegsfreunden von der Antwerpener Citadelle und deren Belagerung, die er erlebt hatte. Ein großer Champagnerpfropf mußte die Festung, ausgegossener und mit dem Finger über den Tisch gezogener Wein die Scheldebar stellen, und aus einer Brotrinde schnitt er die Lünetten und die französischen Batterien, während die alten Militairs ihre Bärte strichen und den Erzähler mit einem Donnerwetter der Verwunderung unterbrachen.

Der Andrang der sich nach Hause sehnenden Festgenossen mehrte sich indessen bis zum heftigsten Gedränge an der Thür, und jetzt erst wurde ich die Ursache des Tumultes gewahr. Die Lohndiener hatten sämmtliche 500 Hüte und Regenschirme bunt durch einander in den Saal geworfen, und da bereits schon über fünfzig Hüte und Schirme vertauscht waren, so suchte jetzt ein Jeder den ersten besten passenden Hut und einen möglichst guten Schirm zu erhalten, was nun zu der spaßhaftesten Verwirrung führte. — Auch mein Hut hatte längst einen andern Herrn gefunden, und mir lag jetzt die Pflicht ob, eine neue Kopfbedeckung zu erwerben. — Ein Geistlicher hatte sechs Hüte erbeutet und sich damit in eine sichere Ecke des Saals zurückgezogen, wo er einen Hut nach dem andern aufpaßte und endlich sich mit einem neuen Velpel abfand. — Als ich zu

ihm trat, sprach er pathetisch: „Suchen Sie sich das Beste, mein Herr! ich habe bereits gewählt." — Ich wählte ebenfalls und war zufrieden. —

In den unteren Räumen des Hauses ertönte lauter Jubelgesang, und ein Drucker eilte mit neuen, eben abgezogenen Gedichtauflagen in den Parterresaal. Hier hatten sich die Buchdrucker niedergelassen, um ihrem Gutenberg zu huldigen; es herrschte allgemeine Freundschaft, und die Lieder, welche gesungen wurden, hatten Drucker zu Verfassern und ihr Inhalt erhielt eine immer lustigere, komische Tendenz. Zehn Uhr mahnte mich an die Heimkehr, zumal die Thorsperre durch eine nahe Trommel verkündet war, der Freund hatte außerdem noch die Absicht, mich vor die Otto'sche Druckoffizin in der Kannengießerstraße zu führen, wo bei illuminirten und mit Guirlanden geschmückten offenen Fenstern gesetzt und gedruckt und das Produzirte, Gutenbergshymnen enthaltend, sogleich an das Volk vertheilt wurde. —

Am andern Morgen fand eine Ausstellung merkwürdiger Hand- und Druckschriften in der Aegidienkirche statt, wozu die reichhaltige Bibliothek Wolfenbüttels und das Archiv des Oberlandesgerichtes alle ihre seltenen Schätze an's Tageslicht gefördert hatten. Außer den merkenswerthen geschriebenen Büchern und

den von allen Perioden des Bücherdruckes zeugenden Werken verdiente vor Allem eine Dokumenten-Sammlung höchste Beachtung, da hier aus den früheren Zeiten des deutschen Reiches und aus den Familienpapieren deutscher Fürsten die kostbarsten Reliquien gefunden wurden. Hier lagen Bannbullen, dort Heirathś- und Freundschaftsverträge, hier Fehdebriefe, dort Gesetzrollen, und wenn einestheils historische Bedeutung und Inhalt der Dokumente für den Kenner Werth hatten, so zogen sie auch durch ihre verschiedenen Schreibcharaktere und Unterschriften den Freund der Alterthümlichkeiten an. —

Interessant war es mir, zu beobachten, wie verschieden die Ausstellung auf die Anwesenden wirkte. Hier stolzirten mehre Damen, welche nur par Etikette zuweilen einen Blick auf die alten, stäubigen Bücher warfen und lieber die Unterhaltung einiger für geistreich geltender Stutzer und protegirter Lieutenants vorzogen, während sie mehren Standesherren bemerkbar machten, daß sie große Freundinnen der Gelehrsamkeit wären. Dort folgte eine neu verlobte Braut einem jungen Studirten und horchte zärtlich und mit dem Bemühen, geistreich zu erscheinen, auf die Erklärung des Liebsten, welcher seinerseits Gelegenheit suchte, sein Vertrautsein mit den Büchern an den Tag zu legen. —

Wiederum schritt ein Bürger, die Hände auf dem Rücken, an den Tischen vorüber, blies den Staub von einem Umschlage und ließ sich, als er gebeten wurde, das Buch nicht zu fest anzufassen, gar nicht weiter mit dem Krimskram ein. — Eifrig und außer Athem durchschnupperte ein Theologe, von einem Geschichtslehrer begleitet, die Ausstellung. Er rannte alle Damen zur Seite, trat allen im Wege Stehenden auf die Füße und gab sein Entzücken über die Bücher mit lauter Stimme kund. Der Geschichtslehrer ging sachter zu Werke, er prüfte mit kurzsichtigen Augen, notirte in seine Schreibtafel, athmete kaum und legte sich über die Bücher mit Geberden, als wolle er sie sämmtlich an sein Herz drücken.

Um Mittag wurde die Ausstellung geschlossen. — Eine Fahrt auf der Eisenbahn nach Wolfenbüttel, wobei die Buchdrucker im festlichen Aufzuge und mit Musik ihre Fahne in das Gebäude der Bibliothek führten, fand am Nachmittage Statt. Das freundliche, türkische Kaffeehaus im Range eines Pascha von zwei Roßschweifen, die oben an dem Halbmonde der Kuppel wehen, nahm die Dampffahrer auf, und würziger Kaffee dampfte auf allen Altanen, während majestätisch der nahe Brocken die Türkischgesinnten an norddeutsche Mäßigkeit mahnte.

Mehre Tage waren verflossen, als ich der Einladung des Dr. Meyer folgte. Ich fand ihn, in einen großen Sammettalar gehüllt, in einer typographischen Werkstatt. Ein Gießofen beschäftigte einen Gehülfen mit dem Abgießen gypsener Stereotyptafeln, im Nebenzimmer arbeiteten Setzer und Graveure an den entstehenden und vollendeten Platten zu einer stereotypirten Bibel, und rings an den Wänden waren Gypstafeln in fächerartigen Borten aufgestapelt. — Der Doctor, einem modernen Gutenberg gleichend, führte uns nun durch mehre elegante Zimmer in seine große, von Büchern, Comtoirfächern und typographischen Erzeugnissen überfüllte Arbeitsstube, wo er mir auf meinen Wunsch das Pracht-Gutenberg-Album zeigte. Dieses Werk ist ein treuer Spiegel des gegenwärtigen Standpunktes aller zur Typographie gehörenden Künste und erregt durch die Vollständigkeit der Schriftcharaktere, durch die Vollendung aller xylographischen und lithographischen Blätter, des Farbendrucks und Stahlstichs die Bewunderung des Beschauers. —

Als ich eben im Begriff stand, von dem gelehrten und anspruchslosen Manne Abschied zu nehmen, entstand ein Geräusch auf der Treppe und vor der Stubenthür. — Diese wurde geöffnet und eine Deputation der Buchdrucker erschien auf der Schwelle,

um dem Doctor, im Namen der Innung und als Dank für die Förderung der Kunst, einen silbernen Ehrenbecher mit der ehrenvollsten Dedikation, wie auch ein in den Prachtumschlag des Album gebundenes und sauber gedrucktes Gedicht zu überreichen. —

Die bescheidene Verlegenheit des Gelehrten und die aufrichtige, warme Sprache der Deputation machte auf den Zuschauer den angenehmsten Eindruck, und mit freudiger Rührung schied ich von der schönen, mit dem Gutenbergsfeste als Nachfeier so angenehm harmonirenden Scene. —

IX.

Der Blöde.

(Ein Portrait.)

1.

An einer lebhaften Promenade außer dem Thore Berlins stand ein kleines, einsames Häuschen, dessen bescheidener Raum ein pensionirter Proviantmeister mit seiner Frau und Tochter theilte.

Regelmäßig um die Zeit der Dämmerung sah man einen jungen Mann am Hause vorübergehen, der durch eine elegante Polonaise und einen Hut mit breitem Rande das Aeußere eines Künstlers verrieth und sich Architekt Konrad Rehbock nannte. Er war ein talentvoller, gutmüthiger, junger Mann, in dessen sinnigem Gesichte eine stillvergnügte Zufriedenheit mit sich selbst lag, die mit jener Unentschlossenheit und Schüchternheit gepaart war, wie man sie oft bei Gelehrten und Talenten findet.

Er war schon seit Jahr und Tag am bezeichneten Hause vorübergegangen und hatte keinen Blick in die Fenster geworfen, weil er den Eigenthümer nicht kannte und außerdem stets in stilles Projectiren neuer Con-

currenzarchitekturen verloren war. Später war er jedoch beim Proviantmeister eingeführt und nun kehrte er bisweilen auf seinem Heimgange bei demselben ein, der ihn als einen anspruchslosen, stillen Menschen lieb gewann. —

Der Proviantmeister, der in Erinnerung einstiger schwelgerischer Zeiten noch stets den alten militairischen Rock unter dem Vorwande trug, daß ihm das Civil schlecht stehe, war ein großer, freundlicher Mann, der gern regalirte und dabei mit einer gewissen Vorliebe von seinem einstigen medizinischen Studio erzählte, welches er vor seiner Proviant- und Militair-Carrière getrieben habe, weßhalb er sich auch nicht wenig darauf zu Gute that, daß er seiner Medizin wegen als Lazarethgehülfe und Hospitalinspektor kommandirt worden war.

Sein neunzehnjähriges Töchterchen, Lorchen, war eine schlanke, kecke Blondine von niedlicher Gesichtsbildung nach dem Modell der Mutter und mit einem Anfluge von ironisch-naiver Spitzfindigkeit und lebhaftem Temperamente.

Diese war's aber nicht, welche den Architekten ganz wider Gewohnheit zwei- auch dreimal am Häuschen vorübertrieb und seine Blicke an die Fenster des Parterrezimmers fesselte; die Ursache war ein rundes,

schwarzhaariges, üppiges Mädchen, dessen Augen wie Feuerfunken glänzten, und das, im Bewußtsein eines fleischigen Alabasternackens, denselben nicht ohne Lüsternheit unbedeckt trug. Sie war eine kleine, freundliche Hamburgerin, welche auf vier Wochen beim Proviantmeister verweilen wollte und mit einer gewissen Schüchternheit zugleich das besonnene, gesetzte Wesen verband, welches gewöhnlich durch eine Erziehung gewonnen wird, die schon früh das Kind zu einiger Selbstständigkeit gelangen läßt; eine absichtslose Verschlossenheit ihres Innern ward um so lockender, als der Ruf eines beträchtlichen Vermögens geheimnißvoll weiter geflüstert wurde.

Als der Architekt sie zum ersten Male erblickt hatte, fühlte er sich durchwärmt und auffallend zerstreut, seine gewöhnliche Schüchternheit vermehrte sich zusehends, wenn er am Häuschen vorüberkam, er fand mit einem Male den oft besuchten, nahen Garten langweilig und eintönig, seine Lieblingsidee, einen nie rauchenden Schornstein zu erfinden, wurde durch die zunehmende Ungeduld und das seltsame, innere Drängen unterbrochen, er sang im Hause sentimentale Lieder, ließ seine bestäubte Guitarre mit neuen Saiten überziehen, saß klimpernd in der Dämmerung allein, oder stürzte plötzlich aus dem Hause nach der Promenade

und ertappte sich mit seinen wirren Gefühlen vor des Proviantmeisters Hause wieder. — Er wäre gern hineingegangen, aber seit dem Erscheinen des fremden, wundersamen Mädchens fürchtete er sich; sie hatte den wirksamsten Einfluß auf sein Herz gemacht.

In dieser Stimmung überraschte ihn eines Nachmittags sein Busenfreund, der Forstkandidat Bellmann, ein schlanker, junger Bonvivant in der elegantesten Kleidung und dem heitersten Temperamente.

Als er den Architekten still und nachdenkend antraf, blieb er befremdet vor ihm stehen und maß ihn mit seinen durchflammenden Augen.

„Zum Teufel! was grübelst Du hier in der Ecke wie ein Maulwurf, während draußen die Sonne scheint und hübsche Mädchen schmachten? Wir wollen spazieren gehen, die Luft ist in diesem kalten Frühjahre einmal erträglich, darum erhebe Dich aus Deiner Höhle."

Der Architekt rieb sich die Augen und gähnte: „Ich habe keine Lust, laß mich hier." —

„Mensch! was ist Dir angekommen," fragte spöttisch der Forstkandidat, als er durch's Zimmer geschritten war und mit dem dünnen Spazierstocke schwenkte; „**Parbleu**! ich glaube, Du bist verliebt, ich kenne Deine Natur, ein Maulwurf bist Du in Deinen Gefühlen, packst Alles zu Hauf' in die dunkle Ecke und

grübelst, anstatt zu genießen. Das ist, verzeihe mir, ein nichtswürdiges Temperament."

„Wenn ich in Deiner Haut steckte, Bellmann," sprach mit ironischem Tone der Architekt, „so würde ich freilich lustiger sein. Du bist ein schöner Kerl, machst alle Mädchen toll, das weißt Du auch selbst." —

Der Forstkandidat trat wohlgefällig lachend vor den Spiegel, zog sich den Kragen höher und fuhr kokettirend mit der Hand durch's Haar.

„Du könntest Recht haben, Konrad," erwiderte er mit stolzem Selbstbewußtsein, „deßhalb komm' mit mir, ich will Dich in die schöne Welt führen, und wo Du mit Deinen Karessen auf den Sand geräthst, da will ich Dich losrudern. À propos! Du kennst das kleine, schlanke Hannchen — ich sage Dir, das Mädchen ist verliebt in mich bis über die Ohren, ein Gedichtchen habe ich ihr gemacht — na! ich sage Dir, es war göttlich."

Dieses Gespräch über das Mädchen hatte des Architekten Sehnsucht nach seiner Stillgeliebten nur vermehren können. Die Ironie, womit er den Freund, seiner eingebildeten Eroberungen wegen, zu behandeln pflegte, hatte sich in ein rasches Zutrauen verwandelt.

„Wir wollen die große Allée hinuntergehen," mur-

melte er zerstreut und stand auf, um seine Polonaise anzuziehen.

„Hm! die Allée?" wiederholte Bellmann sinnend. „Da ist's öde und windig, die schönen Mädchen von der Kronenstraße sind heute im Wintergarten, dort müssen wir einkehren. Die große Allée? Was willst Du damit sagen? Ich bemerke, daß Du an Deinem Backenbarte und Rocke sorgsamer als je pflückst. — Kerl! gestehe ein, Du bist verliebt und willst Fensterparade machen." —

„Ich will Dir nur ein hübsches Mädchen zeigen," erwiderte der Architekt mit erheuchelter Gleichgültigkeit.

„Nun, Deine Proviantmeisterstochter kenne ich schon, die ist nett zu Fuße, aber ein Mädchen — bei Gott! ohne alles Gefühl. Sie kommt nicht an's Fenster, wenn ich vorübergehe, der Teufel hole sie."

„Beim Proviantmeister ist seit einigen Tagen eine Fremde, ich will Dir's entdecken, sie liegt mir im Sinne" — bemerkte Rehbock.

Der Forstkandidat hatte diese Neuigkeit kaum erfahren, als er vergnügt nickte, schnell vor den Spiegel trat und die Tonleiter mit guter Baßstimme durchsang, ein sicheres Zeichen, daß er irgendwo imponiren wollte. —

Unter diesem Gespräche gingen die Freunde fort. —

Rehbock schritt still und nachdenkend neben dem lebhaften Bellmann, der rechts und links lorgnettirte, zärtlich grüßte, hin und wieder durch Husten die Aufmerksamkeit eines leuchtenden Mädchenkopfes auf sich richten wollte, oder eine leichte Operncadenz, anschlug, um seinem inneren Wohlgefallen Luft zu machen.

Das Haus des Proviantmeisters war erreicht; Rehbock ging langsamer und erzählte irgend eine längst bekannte Geschichte, um dahinter seine Unruhe zu verbergen, Bellmann hörte zerstreut zu, da er daran dachte, wie er sich am unwiderstehlichsten der unbekannten Dame zeigen könne; dazwischen lachte er laut auf, anscheinend, als habe er eben einen Spaß gehört, in Wirklichkeit aber nur, um die Blicke auf sich zu lenken. — Jetzt kamen sie am Fenster an; Rehbock stieß im Uebermaaße seines Entzückens den Freund an den Arm und flüsterte: „dort sitzt sie wieder;" Bellmann wollte die Lorgnette vor die Augen legen, aber Rehbock flehte angelegentlichst, es zu unterlassen.

Plötzlich ward das rothe Käppchen des Proviantmeisters hinter den Scheiben sichtbar; Rehbock grüßte, der Mann winkte, das Mädchen sah ernst vor sich nieder, da Bellmann hinter des Freundes Rücken dennoch seine Lorgnette gebraucht hatte.

„Führe mich im Hause ein," flüsterte Bellmann,

als der Proviantmeister mit der Pfeife vor der Thür erschien und dem Architekten über seine seltenen Besuche Vorwürfe machte. Der Forstkandidat versuchte alle Manoeuvres, um dem Freunde bemerklichst zu machen, daß er ihn vorstellen möge, und als dieses endlich geschah, empfahl er sich so angelegentlichst und versicherte, so viel von den Heldenthaten des Proviantmeisters und dessen medizinischer Kenntniß gehört zu haben, daß dieser ganz verwirrt einige steife Bücklinge machte und beide Herren zum Entrée nöthigte.

Bellmann wußte sich bald bekannt zu machen; während Rehbock schüchtern neben der Madame Platz nahm und mit stiller Gluth nach dem am Fenster sitzenden Mädchen schauete, welches ihn sonderbar erregte, stand Bellmann nahe vor ihr und beschrieb seine erdichteten Erinnerungen aus Hamburg und verbeugte sich mit graziöserem Anstande, als der Proviantmeister die Dame als Fräulein Auguste vorstellte.

Oft warf Bellmann einen spöttischen Blick auf Rehbock, wenn dieser mit unterdrückter Wallung aufstand, sobald Ersterer Auguste berührte oder mit der Hand an ihren Locken vorüberfuhr.

Das laute Reden Bellmanns mußte bald die Aufmerksamkeit der Uebrigen auf sich ziehen, selbst die Erzählung des gern redenden Proviantmeisters, der eben

sein medizinisches Talent glorifiziren wollte, gerieth in's Stocken. —

Bellmann hatte alle Nebeninteressen besiegt und sein eigenes Ich zum Mittelpunkte gemacht, er betheuerte, ein Verehrer des Tanzes, der Damen und schöner Augen zu sein, hüpfte bald zu Auguste, bald zu Lorchen und zollte auch der Proviantmeisterin den Tribut seiner Schmeichelworte.

Das dreiste Lorchen hatte mit der Hamburgerin eine spöttische Augensprache begonnen, sie fragte den Forstkandidaten nach den tollsten Dingen und kicherte dabei; ihre lebhaften, satirischen Augen regten ihn noch mehr auf, und um so neckischer lächelte alsdann Lorchen. —

Man schien bald allgemein einig geworden zu sein, daß man es mit einem Manne zu thun habe, der durch sein imponirend keckes Wesen eine gewisse unwillkürliche Vertraulichkeit zu bedingen verstehe, welche wol ein loses, schalkhaftes Wort oder einen flüchtigen Scherz erlaube. Es war jene bekannte Mischung von unverletzlicher Arroganz und gutmüthiger Unterwürfigkeit, welche ein vortreffliches Mittel ist, eine zum Scherz aufgelegte Gesellschaft zu amüsiren. —

Eine unwillkürliche, von Bellmann angeschlagene Cadenz brachte das Gespräch auf Musik, man

bat ihn, zu singen, die Hamburgerin sprang vom Fenster auf und öffnete das Fortepiano, Bellmann schützte Heiserkeit und schlechtes Organ vor, erst solle Rehbock singen, dann wolle er's versuchen. — Er wußte, daß dieser nur eine gewöhnliche Stimme besitze, und suchte deßhalb später um so mehr zu glänzen, als er in der That vortrefflich sang. Rehbock war zu schüchtern, um zu refüsiren, er sang mit verschämten Gesichte ein — Wiegenlied.

Wenn es ihm aber nicht gelingen wollte, die Aufmerksamkeit der Damen auf sich zu lenken, so lag dieses an den Gestikulationen Bellmanns, der, hinter Rehbock stehend, bei jedem falschen Tone ein höhnisch lächerliches Gesicht zog und die Mädchen dadurch zu einem ängstlich zurückgehaltenen Lachen reizte. Dann drängte er sich ungestüm zum Fortepiano und begann, mit der Bemerkung, daß sein Organ gerade heute belegt sei, den „Fischer von Göthe" mit tiefer Stimme und mit so entsetzlichem, ihm selbst unbewußtem Gesichterschneiden, daß sich hinter seinem Rücken eine fortwährend lächelnde Stimmung erhielt. Es war bereits Dämmerung eingetreten, man spielte Boston und bot dem Forstkandidaten zwischendurch die übertriebensten Elogen über sein Spiel.

Als die Freunde endlich schieden und auf dem

Wege nach der Stadt waren, hing sich Bellmann glühend und stürmisch an Rehbocks Arm und sang, unter sausenden Stockhieben durch die Luft, laute, schallende Recitative. —

„Höre, Konrad," begann er plötzlich, „ich habe mich heute königlich amüsirt, die Mädchen gefallen mir, sie werden noch heimlich von mir reden."

„Du hast die Mädchen bezaubert," warf der Architekt still grollend und ironisch ein.

„Ja, das habe ich auch, weiß der Himmel, es passirt mir jedesmal so bei den Damen; sie lächeln mir zu, laufen mir nach, verlieben sich." —

„Du bist ja auch ein schöner Mensch, Bellmann," spöttelte der Architekt.

„Na, Du sollst auch schon dreister werden," fuhr der Forstkandidat fort, als überhöre er des Freundes Schmeichelei. „Laß uns morgen wieder hingehen. — Gute Nacht!" —

Sie trennten sich.

2.

Rehbock ward von seiner Liebe immer unruhiger gemacht; am Tage trug er sich mit dem Bilde der Hamburgerin herum, über Nacht träumte er von ihrem blonden Nacken, ihren glimmenden Augen. Er

war mit dem Freunde wieder draußen gewesen, aber hatte keine Befriedigung gefunden; der eingebildete Bellmann hatte ihn von der Geliebten zurückgedrängt und eine muthwillige Heiterkeit erregt. Deßhalb suchte Rehbock allein die Nähe der Hamburgerin, und wenn er hier Stunden lang regungslos saß, oder flammende Blicke auf sie warf, so mußte er nicht selten Lorchens Satire ausstehen, die ihn belauscht hatte.

Die beiden Freunde standen sich auch in heimlicher Spannung gegenüber, jeder suchte über den Rival den Preis davonzutragen; war Bellmann allein beim Proviantmeister, dann stichelte er über Rehbocks Blödigkeit, befand sich aber dieser im Zimmer und machte der Forstkandidat gerade draußen Fensterparade, grüßte und trällerte er, dann machte auch Rehbock sich lustig über den Freund.

Der Hamburgerin war es indessen nicht entgangen, wie sie vom Architekten bevorzugt und mit ungewöhnlicher Wärme betrachtet wurde; war ihr Naturell auch lebhaft und leidenschaftlich, so mußte sie doch den stillen, gemüthlichen Mann hochschätzen, der in ihrer Nähe so unverkennbare Beweise seiner Neigung verrieth. Sie redete ihn sogar an, wenn er stumm neben ihr saß, oder, von den Uebrigen begleitet, an ihrer Seite spazieren ging. Der Proviant-

meister schien dieses ungern zu bemerken und ergriff jede Gelegenheit, seine Tochter zwischen Beide zu schieben. Lorchen war auch naiv genug, den Architekten darüber zu mystifiziren.

Es war ein schöner Maiabend, Rehbock schlug seinen gewöhnlichen Weg nach der Allée ein und fand zu seiner Ueberraschung die Hamburgerin allein unter einer Linde am Brunnen des Hofes. Mit schüchternem Gruße ging er auf sie zu, er erfuhr, daß die Familie ausgegangen sei, aber bald wiederkehren werde. Der Gedanke, daß er sich allein mit der Geliebten befinde, erfüllte Rehbock mit unbesiegbarer Aengstlichkeit, die ihn stumm und linkisch machte, nach und nach gelang es ihm aber, den Anfang eines Gespräches zu finden. Auguste schien ungeduldig darauf gehofft zu haben, da ihr sein stummes Anschauen drückend und beängstigend wurde, sie war zu lebhaft, um alle ihre Gefühle zu verschließen, sie hätte so gern — die freie Mailuft flattern lassen. Das innere Kämpfen des Architekten hatte sie mit eigenthümlichem Mitleid erfüllt, bei dem sie sich sagte, daß sie dem jungen Manne aus innerster Seele gut sein müsse.

Als Rehbock wieder geschwiegen hatte, suchte Auguste alle Gelegenheiten hervor, den Schüchternen aufzumuntern, sie wollte vom nächsten Blumenbeete ein

Veilchen haben, Rehbock eilte hin und übergab es ihr mit einer Rose. Sie steckte lächelnd beide Blumen in ihren Gürtel und sah dem Geber dankbar und sehnsüchtig in die Augen. Rehbock schlug die seinen nieder und wurde verlegen.

„Kennen Sie die Bedeutung der Blumen?" fragte Auguste schäckernd. —

Rehbock kannte sie genau, aber er wagte es nicht, einzugestehen, aus Furcht, er müsse seine Gefühle verrathen. —

„Ei!" lachte Auguste schelmisch, „wenn die Rose nun etwas Böses bedeutet, und Sie hätten mir solches damit gewünscht?"

„Nein, nein," stotterte Rehbock und erröthete, als er leidenschaftlich ihre Hand flüchtig berührte; „nein Fräulein, ich wünsche Ihnen nur Gutes, ach! könnte ich Ihnen das Schönste der Erde bieten!"

„Sie sind sehr wohlwollend gegen mich," erwiderte Auguste und erwartete eine andere Erklärung vom Architekten.

Dieser lächelte still berauscht.

Die Rede kam auf Frühling und Vergnügen; Rehbock erklärte, daß er sich größere Freude vom Mai versprochen hätte, auffallend fühle er sich verändert, die belaubten, einsamen Gänge, Blumen und Bäume

sprächen ihn nicht mehr an, er sitze an diesem Brunnen im Hofe weit lieber."

Auguste lächelte; sie fragte nach der Ursache dieser seltenen Veränderung, sie schäckerte anscheinend heiter und beschuldigte mit halblauter Stimme den Architekten einer heimlichen Liebe.

Rehbock mochte die Augen nicht aufschlagen; niederblickend saß er lange Zeit, vergebens suchte das Mädchen die ängstliche Gefühlspause zu unterbrechen. Plötzlich riß sie einige Grashalme aus dem Boden und schlug ein kindisches Spiel vor, welches mit den Halmen getrieben werden könne. —

„Ich will es Ihnen zeigen, Herr Rehbock," sprach sie lächelnd, „aber wer verliert, was soll der thun?"

„Er soll ein Geschenk machen," stotterte Rehbock halb laut und griff dabei verstohlen in die Tasche.

„Meinetwegen!" rief Auguste und begann das Spiel. Rehbock verlor; mit Hastigkeit fuhr er wieder in die Tasche, zog verschämt ein kleines, elegantes Nähebesteck hervor und legte es der Hamburgerin zaghaft in den Schooß. „Nehmen Sie, ich bitte Sie, nehmen Sie," stammelte er.

Er hatte schon seit einiger Zeit dieses Besteck gekauft und es mehrere Tage in der Tasche getragen.

„Nein! nein!" rief Auguste, flüchtig erröthend,

„das Geschenk ist für unser Spiel zu kostbar, spitze Gegenstände darf man außerdem nicht verschenken, sie bringen Feindschaft."

„Es ist Aberglauben, ich bitte Sie, behalten Sie das Kästchen," stotterte ängstlich Rehbock.

„Würde ich Sie beleidigen?" fragte Auguste leise. — „Ja, ich will's behalten und die Instrumente zuerst benutzen, um Ihnen eine Straminarbeit zu sticken." — Rehbock lächelte stillvergnügt.

Jetzt trat der Proviantmeister mit seiner Familie in den Hof. Er erstaunte, als er den Architekten am Brunnen traf, Lorchen stichelte, als sie das Geschenk erblickte. „Also doch so dreist gewesen?" fragte sie schnippisch und hüpfte in's Haus.

Rehbock hatte eine so quälende Ungeduld, daß er es im engen Raume des Hauses nicht aushielt; die Dreistigkeit, der Stillgeliebten ein Geschenk gemacht zu haben, hatte ihn beängstigt, er empfahl sich rasch und eilte hinaus in's nächste Feld.

Der Proviantmeister sah ihm kopfschüttelnd nach und flüsterte seiner Frau zu: „Vielleicht ist es heute zwischen Beiden zu einer Erklärung gekommen."

Eine Woche lang wagte er nicht, die Nähe der Geliebten zu suchen, er fürchtete, daß er sich längst verrathen habe. Der Forstkandidat, der einige Male dort

gewesen war, hatte ausgesagt, daß die Hamburgerin eine Brieftasche sticke, die er wahrscheinlich bekommen solle, da er sehr in Gunst der Dame stehe. Er werde auch in diesen Tagen zwei Paar Bracelets für sie kaufen. —

Rehbock lächelte verschwiegen.

„Dein verfluchtes Hamsterlächeln!" rief Bellmann aufbrausend, „ich weiß nicht, was ich aus Dir machen soll. Verliebt bist Du in die Hamburgerin und magst es ihr nicht verrathen. Im Kareſſiren bist Du schlecht bewandert, nimm ein Beispiel an mir, hast Du nicht bemerkt, wie die beiden Mädchen des Teufels sind, wenn ich hinkomme?"

„Du bist auch ein Damenheld, das weiß ich wohl," erwiderte Rehbock ungeduldig.

„Höre, Konrad, Du bist ein Narr," fiel Bellmann ein. „Du willst witzig und ironisch sein, aber es steht Dir schlecht. Glaubst Du vielleicht, daß ich Dir die Hamburgerin abspenstig machen will? Wahrhaftig nicht und wenn ich auch die Brieftasche nehme, die sie mir jetzt stickt. Ich will mich an das kleine Lorchen halten, ich sagte Dir früher, das Mädchen hätte kein Gefühl, aber ich habe ihr Herz zu rühren gewußt, die Blondine gefällt mir. Ich will nach dem Götheschen

Wahlspruch gehen: „„Wem nichts daran gelegen scheinet, ob er reizet oder rührt — der beleidigt, der verführt.““ — Merke Dir's, ich will den Stolzen spielen, dem es unwürdig ist, ein Mädchenherz zu umgirren, der an jedem Finger ein Dutzend hängen hat. Das reizt, das verführt. — Ich will übrigens Deine Hamburgerin gar nicht beachten, fällt sie ohne mein Wollen in's Netz — lieber Gott — Konrad, das kann der Teufel verantworten."

Bellmann trat wieder vor den Spiegel und betrachtete sich mit wohlgefälligem Lächeln. „Ich habe heute just ein interessantes Blüthchen auf der Wange, es steht mir leidenschaftlich, darum laß uns hinausgehen." —

„Er ist trotz seiner Arroganz noch gutmüthig," murmelte Rehbock leise.

Sie gingen.

Beim Proviantmeister wurden sie freundlich aufgenommen und mit einem philisterhaft aussehenden Manne bekannt, der ihnen als Stadtchirurgus Seidelbast vorgestellt wurde. Bellmann zeichnete sich durch laute, elegante Kratzfüße aus, und als er Auguste begrüßte, zeigte er dabei ironisch auf den zögernd nähertretenden Architekten. Auguste wurde ver-

legen, da sie aus Bellmanns Betragen schließen mußte, daß ihm der Architekt sein Herz ausgeschüttet habe.

Der Forstkandidat sang, lachte, erzählte vom letzten Balle, von seinen Tänzen und attachirte sich allmälig an des Proviantmeisters Tochter, der er Süßigkeiten wörtlich und thätlich übergab. Lorchen schien es auch darauf angelegt zu haben, ihren ganzen neckischen Muthwillen am Forstkandidaten auszulassen, sie nannte ihn einen schönen, liebenswürdigen Mann, spöttelte über das Blüthchen auf seiner Wange, zupfte ihm am Taschentuche und trieb den tollsten Scherz mit ihm. Bellmann war purpurroth von Beredsamkeit und Hitze, der Proviantmeister und seine Frau lächelten im Stillen über die Scherze ihrer Tochter und Bellmanns Ernst, womit er alle ironischen Schmeicheleien aufnahm. Der Stadtchirurgus Seidelbast, der gemächlich aus seiner Pfeife rauchte, blickte dabei lebhafter als gewöhnlich auf Lorchen, wenn sie in ihrer lieblichen Naivetät durch's Zimmer hüpfte und den Forstkandidaten aufzog oder gar den Architekten eifersüchtig von der Hamburgerin trennte, wenn Beide im stillen Zwiegespräch eine entfernte Ecke aufgesucht hatten.

So war das kleine Zimmer ein Ort verschiedenartiger und heftiger Herzensinteressen geworden; der Architekt suchte seine Stillgeliebte auf, die ihrerseits

ihm entgegenkam, der Chirurgus unterhielt den Proviantmeister, dieser konnte endlich bei jenem zu Worte kommen, um seine früheren, medizinischen Thaten an's Licht zu setzen, Lorchen hüpfte von Diesem zu Jenem und verweilte dann neckisch bei Bellmann, der Alle zu beherrschen glaubte.

Als sich später der Stadtchirurgus empfohlen hatte und Bellmann mit Lorchen ein Duett am Fortepiano sang, als der Proviantmeister mit seiner Frau in einem, hinter dem Ofen stehenden Lehnstuhle Platz genommen hatte, da befanden sich Rehbock und Auguste jenseits des Ofens, der zu einer Schutzmauer gegen alle feindlichen Blicke diente, und Letztere zog aus ihrem Busen eine kleine Brieftasche, auf deren Umschlag sie alle Attribute und Anspielungen der Liebe sinnreich gestickt hatte.

„Da!" flüsterte sie verschämt, „hier ist die versprochene Arbeit." —

Rehbock war entzückt; er faßte unwillkürlich die Hand der Geliebten, welche sehnsüchtig und verlangend ihm in's Auge blickte.

Als er aber sogleich über die kühne Geberde erschrak und seine Hand zurückzog, ward Auguste über das Ungestüm verlegen, womit sie sich an den jungen Mann gedrückt hatte.

Nach einer Pause bemerkte sie beiläufig, daß die Zeit ihrer Abreise baldigst bevorstehe und sie nach Hamburg zurückkehren müsse. — Diese Nachricht erschütterte ihn, er wurde blaß und flüsterte: „Bleiben Sie, bleiben Sie, ach! Sie dürfen nicht fort, Auguste!" —

Sie drohte mit dem Finger. „Ich traue Ihren Gefühlen nicht," lispelte sie, „ich habe Ursache zu glauben, daß Ihnen an mir gar nichts gelegen ist." —

Rehbock drückte ihre Hand und verstummte; als er endlich den Muth zu haben glaubte, seine Gefühle auszusprechen, da stand Bellmann vom Fortepiano auf und redete die Hamburgerin an.

Schwermüthig folgte Rehbock der Geliebten an's Fenster, aber schon stand das eifersüchtige Lorchen hinter ihm, um jedes Wort zu belauschen.

Der Abend ging hin und die Freunde trennten sich vom Proviantmeister.

Unterwegs war Bellmann ausgelassen froh und laut. „Herzensbrüderchen!" rief er, „hast Du gesehen, wie das kleine Lorchen zum Sterben in mich verliebt ist? Es kostet mir nur ein Wort und ich habe sie weg. Aber ich will sie noch ein wenig zappeln lassen, das Mädchen muß mir zuerst Liebe gestehen, dahin muß es ein vernünftiger Mann zu bringen wissen. Ich sage ihr kein Wort, Du sollst es erleben, Mensch. — Sie

fällt mir binnen wenigen Tagen um den Hals und bittet mich, sie nicht länger schmachten zu lassen." —

„Ich wünsche Dir Glück," murmelte Rehbock gleichgültig.

„Ja, packe Dich nur mit Deiner Philisterseele; Du girrst und piepst wie ein Papagey; meinst Du, ich hätte Dich nicht belauscht, als Du hinterm Ofen mit der Hamburgerin allein standest? Ich will als ein rechtlicher Freund an Dir handeln, will Dir das Mädchen nicht kirre und abspenstig machen, und da ich mich umsehe — was werde ich gewahr? Du stehst wie ein begossener Pudel neben ihr — hole mich der Teufel! Du sollst erleben, daß ich von ihr die gestickte Brieftasche annehme."

Rehbock konnte sich des Lachens nicht enthalten.

„Was? Hier hast Du großen Muth und willst Alles besser wissen? Ich sage Dir, Du blamirst Dich mit Deiner Liebe, dem Proviantmeister ist's schon aufgefallen, er plinkert mit den Augen, wenn Du girrst. Rede frei und gerade heraus, daß Du sie liebst, wenn Du nicht das Talent besitzest, diese Erklärung aus dem Mädchen selbst zu locken. Nun, ich sage Dir, Du sollst's erleben, wie Lorchen in meine Arme sinkt. Und wie freundlich lächeln die Alten, wenn mir ihre Tochter die gröbsten Schmeicheleien sagt — denke Dir,

sie flüsterte mir zu: „ich sänge allerliebst, zum Küssen. — Soll ich's der Hamburgerin sagen, daß Du in sie geschossen bist?"

„Unterstehe Dir's," fiel hastig Rehbock ein, „und Du sollst sehen, daß ich böse werden kann. Hätte ich nur ein Viertel Deiner dummen Dreistigkeit, dann könnte ich's selbst thun. — Du bildest Dir viel ein, die Mädchen haben Dich zum Besten." —

„Ha! Ha! Ha!" fuhr lachend der Forstkandidat auf, „nein, nun halte ich mich nicht länger, Mensch! sage ich, gerade die Hamburgerin spielt mit Dir Komödie. Sie girrt aus Spaß mit Dir und stickt für mich heimlich in Stramin. Siehst Du? Ich will Dir nur nicht sagen, was ich denke, erleben sollst Du aber etwas. Beide Mädchen fallen mir um den Hals, morgen schon, wahrhaftig!" —

Unter diesem Gespräche kamen Beide in die Stadt.

3.

Es war Mitternacht; in der Parterrekammer des Hauses brannte ein Nachtlicht. Hier schlief der Proviantmeister mit seiner Frau. Ersterer aber schien zur ungewöhnlichen Zeit wach zu sein, er reckte sich in seiner weißen Nachtmütze empor, strich den Bart vom Munde und flüsterte: „Kind, schläfst Du schon?"

Die Frau hörte in ihrem leisen Schlummer die Frage des Mannes und hustete.

„Höre, Rike," fuhr der Proviantmeister fort, „der junge Herr Stadtchirurgus Seidelbast ist doch ein lieber, gelehrter Mann; ich habe ihm in der speciellen Pathologie auf den Zahn gefühlt."

„Meinetwegen," gähnte die schlummersüchtige Frau.

„Nun, ich meine nur, er hat auch eine vortreffliche Einnahme und wäre keine üble Parthie für unser Lorchen."

„Hast Du Hoffnungen?" fragte plötzlich munter werdend die Proviantmeisterin. —

„Freilich," antwortete mit listigem Gesichte der Papa und stocherte den Docht des Nachtlichtes weiter heraus. „Er hat sich ungemein gegen mich ausgelassen und unser Lorchen sehr gerühmt."

„Mein Gott! und das sagst Du mir jetzt erst? Das sind ja Frauenaffairen," sprach die Madame. — „Ich dachte aber, der Baumeister würde sich erklären, denn mit der Hamburgerin scheint es doch nichts zu werden." —

„Pah!" flüsterte der Ehemann, „das kenne ich besser, die treiben's heimlich, stille Wasser sind tief. Er spricht ja mit Lorchen wenig oder gar nichts, und der windige Forstkandidat wird sie auch nicht fesseln können, den belacht sie." —

„Ach was," fiel die Frau gähnend ein, „was sich liebt, das neckt sich gern; laß uns jetzt schlafen, wir können es nächstens überlegen." — Sie legte sich auf die andere Seite, der gehorsame Ehemann beugte sich nieder auf's Kopfkissen, stocherte das Nachtlicht kleiner und dachte still weiter. —

Während dieses Gespräches wurde ein ähnliches im ersten Stocke geführt, wo Auguste und Lorchen ihr Schlafzimmer hatten. Beide Mädchen konnten nicht schlafen, und wenn sie anfangs durch Kichern und Scherze ihre Unruhe zu verbergen suchten, so hatte die Stille und Dunkelheit der Nächt sie traulicher und offenherziger gemacht, und sie waren damit beschäftigt, sich gegenseitig ihre Gefühle mitzutheilen. Das Mondlicht fiel in das Fenster und erleuchtete Augustens Bett, in welchem sie aufgerichtet saß und das schwarzlockige Köpfchen auf den nackten Arm stützte.

„Wenn er auch nur ein Wort geäußert hätte," sprach sie, „nur eine Sylbe gesagt, so wüßte ich, wie ich daran wäre. — Aber da sitzt er blöde und schmachtend vor mir, blickt mich unverwandt an und ist glücklich, wenn er mich sieht."

„Hast Du ihm denn keine Avançen gemacht?" fragte Lorchen halb ernsthaft, halb ironisch.

„Ich habe ihm meine Neigung klarer ausgedrückt,

als ich es hätte thun sollen," antwortete Auguste. „Wäre ich kokett genug, so würde ich den arglosen, stillen Mann als Anbeter schmachten lassen und mich an seiner Unbeholfenheit ergötzen. Aber es thut mir wirklich bis in die Seele weh, wenn er mit sich kämpft."

„Sage es ihm, daß Du ihn liebst, leg' ihm die Worte in den Mund," fiel Lorchen gleichgültig ein.

„Wenn er dumm genug wäre," sprach Auguste kopfnickend — „dann hätte ich's längst versucht, aber er ist ein gebildeter, zartfühlender Mann, den es tief verletzen würde, wenn er die Weiblichkeit in mir vermißte, die er vielleicht im hohen Grade in mir sucht. Wäre es der Forstkandidat — — —"

„O! dieser Bellmann," fiel Lorchen lachend ein, „dieser eingebildete Mensch! — Ich bitte Dich, er nimmt Alles für baare Münze, ist überzeugt, daß ich ihn liebe und renommirt sicherlich damit." —

„Du magst ihn doch gern," bemerkte Auguste zerstreut.

„Ja, wenn er gerade um mich bei meinem Vater anhielte, so würde ich ihn heirathen können, aber er thut's nicht. Er spricht mit mir, als sei schon Alles geschehen, und thut beleidigt, wenn ich nicht Gleiches voraussetze. Darum necke ich ihn nach Leibeskräften." —

Es entstand eine lange, schweigsame Pause.

Auguste seufzte laut und schien zu weinen. „Ach!" lispelte sie, „wie unbequem und drückend fühle ich mich seit gestern. Ich soll nach Hamburg zurückkehren und möchte gern hier bleiben. Wenn er sich doch einmal erklärte — nur eine Sylbe." —

„Soll ich die Vermittlerin sein?" fragte Lorchen mit eifersüchtigem Tone.

„Um Gotteswillen nicht! ich müßte mich todt schämen vor ihm, trotz seines stillen, sanften Wesens," rief Auguste ängstlich. „Ich bin überzeugt, daß ich glücklich mit ihm sein würde; wenn er neben mir sitzt und seine Hand der meinigen nähert, dann wird er roth und zittert, es überkommt mich ein stilles, glückliches Gefühl, daß ich weinen und doch wieder recht froh sein möchte. Ach! warum sind uns armen Mädchen so strenge Fesseln des Anstandes aufgelegt, warum kann ich nicht sagen: „ich liebe dich, laß uns glücklich sein." Wenn ich's thäte, wie würde er in seinen sanften Gefühlen gestört, ach! wie würde er aus seiner stillen Welt gerissen werden."

„Glaube nicht, daß der Baumeister so zart empfindend ist, als er scheint," sprach Lorchen pikirt; „Du gefällst ihm, er ist nur lüstern und wagt nicht weiter zu gehen, um sich nicht zu binden."

„Nein! nein! er meint es treu und gut," fiel vorwurfsvoll Auguste ein und senkte gedankenvoll das Köpfchen. — „Ich will fort, ich will's morgen ihm sagen, übermorgen reise ich!" rief sie plötzlich in verzweiflungsvoller Leidenschaft. —

Lorchen lag stille im Bette und konnte die Gefühle der Freundin nicht theilen, weil sie zu muthwillig war. Aus Ironie begann sie daher plötzlich: „Wenn Du reisen willst, so soll's mir leid thun, aber es ist zu Deiner Beruhigung besser. Du wirst Dich bald überzeugen, daß Dich der Baumeister in kurzer Zeit vergißt. Bellmann hat mir auch viel zugeflüstert über ihn, daß er nach anderen Mädchen gehe und sich verstellen könne."

„Pfui!" fiel Auguste ein, „der Jagdkandidat mit seinen Narrheiten kann nur gehen, dem glaube ich nicht. Wie zupft er sich immer an der Kravatte und an den Haaren, bald liegt ihm die Kette der Lorgnette nicht recht, bald sitzt ihm die Manschette nicht lang genug. Dem glaube ich nicht. Er sollte mir kommen, wie er sich gegen Dich benimmt, ich wollte ihn derb zurückweisen, ich hätte große Lust, ihn einmal ordentlich ablaufen zu lassen."

„Hm!" murmelte Lorchen, „es macht mir einmal Spaß, die Männer aufzuziehen. Seit ich den

Alphons liebte, der eine Andere geheirathet hat, habe ich einen Aerger über alle Männer und necke sie nur. Will mich einer heirathen, so betrachte ich es aus dem Gesichtspunkte, wie die Männer ihr Amt, wer zuerst um mich anhält, hübsch ist und mich ernähren kann, den nehme ich."

„Eher wollte ich eine alte Jungfer werden," sprach Auguste grollend und sann im Stillen über den Geliebten nach. —

Das Gespräch war beendet; Lorchen schlief ein, Auguste weinte, ohne zu wissen warum.

4.

Am nächsten Tage schritt der Architekt sinnend und unruhig durch sein Zimmer. Er hatte weder Ruhe zur Arbeit, noch Lust zum Spazierengehen; sein träumerisches Wesen hielt ihn in einer engen, verworrenen Phantasiewelt gefangen.

„Warum sage ich ihr nicht, daß ich sie liebe?" fragte er sich selbst. „Ich bin ein Thor, dem es an Willen gebricht. Warum konnte ich früher bei anderen Mädchen dreist und lustig sein und gerade bei ihr nicht? Wenn sie mich anblickt mit ihren schwarzen, stechenden Augen, so läuft Alles mit mir rund, alle meine vorgenommenen Reden fließen bunt durch ein-

ander, ich fühle mich ganz aufgelöst und glücklich. — Und sie will reisen? — Ich muß ihr Alles gestehen, Alles!" —

Jetzt trat Bellmann in's Zimmer.

„Bon jour, Rehbock!" rief er trällernd, „ist's gefällig, mit mir die Mädchen zu besuchen? Ha! ha! ha! Du bist ordentlich blaß geworden bei Deiner Liebe. Sieh' mich an, ich will heute einen Generalsturm auf die beiden Mädchen ausüben, betrachte diesen neuen Leibrock, diesen Amethyst am Finger und meine neue Lorgnette à la Hagn!"

„Ich will lieber allein gehen, um nicht in Deiner Nähe zu verlieren," gab Rehbock unzufrieden zur Antwort.

Bellmann lächelte wohlgefällig. „Ich will Dir heute das Kareſſiren lehren, Junge," sprach er, sich im Spiegel betrachtend, „die Engel im Himmel sollen sich darüber freuen, beide Mädchen sollen heute besiegt werden. Jetzt will ich Dich anstacheln, Deine Hamburgerin nicht mehr so trocken zu unterhalten, als bislang. Komme, Junge, Du sollst mich heute bewundern." —

Zerstreut und gezwungen folgte Rehbock dem imponirenden Freunde.

Beim Proviantmeister fanden sie den Stadtchi-

rurgus Seidelbast, der neben Lorchen saß und sich mit dieser ernst, aber warm unterhielt. Der Alte hatte ihm heute die beste Pfeife gegeben, aus der er gewöhnlich selbst zu rauchen pflegte, und er wollte eben einen medizinischen Fall erzählen, als Bellmann und Rehbock eintraten. Lorchen empfing Ersteren ungewöhnlich kalt und gleichgültig, Auguste hingegen setzte sich dem Architekten stumm und melancholisch gegenüber. —

Bellmann wußte bald auf seinen Gesang hinzuleiten und trug mit lebhaftem Pathos eine neu einstudirte Arie vor; Rehbock hatte während dessen mit der Hamburgerin ein Gespräch angeknüpft, welches nach und nach von alltäglichen Dingen zu Empfindungen überging; er schien heute einen ungewöhnlichen Muth zu haben, freier von seinen inneren Zuständen zu reden. Ein Blick Augustens vermochte ihn jedoch plötzlich wieder zu verwirren, er ließ schüchtern ihre ergriffene Hand sinken, und als sie äußerte, daß sie morgen reisen werde, da war aller Muth entflohen. —

„Morgen schon?" fragte er halblaut und mit flehenden Blicken.

„Ich möchte gern hier bleiben," fuhr Auguste fort, „ach! so gern! In Hamburg wird es mir erschrecklich

langweilig werden; so ist der Welt Lauf, man lernt sich kennen, wenn die Scheidung naht. Ich werde in meiner Heimath noch oft hierher zurückdenken." —

„Ich kann Sie niemals vergessen," stotterte Rehbock erröthend und niederblickend. — „Bleiben Sie noch, ich bitte Sie, verlassen Sie uns so schnell nicht."

„Was? Sie werden reisen?" ertönte plötzlich die Baßstimme des Forstkandidaten, welcher seinen Gesang beendet hatte und herangekommen war, ohne daß es Rehbock und Auguste in ihren stummen Empfindungen gemerkt hatten.

„Sie wollen reisen, reizende Dame," wiederholte er lauter. „Das gebe ich nicht zu, parbleu! ich habe mich so sehr an ihre schönen Augen gewöhnt, daß ich sie nicht vermissen mag." — Auguste wandte sich ab. —

„Wahrhaftig, Theuerste," fuhr Bellmann fort, Sie verstehen die Kunst, zu bezaubern — ich fühle mich glücklich, Ihnen dieses entdecken zu können."

„Das sind ja dieselben Worte, die Sie mir gesagt haben," rief das plötzlich hinter ihm stehende Lorchen ärgerlich und neckisch. —

„Verzeihen Sie, schönes Fräulein," stotterte Bellmann erschrocken und beschämt, „ich bin von Ihren Blicken so geblendet, daß ich alle fremden Augen für die Ihrigen ansehe." —

„Wahrhaftig, ein schönes Compliment für mich!“ fiel Auguste pikirt ein und wollte mit Rehbock an's Fenster treten.

„Ich fühle mich zwischen zwei Schönheiten verwirrt,“ stotterte immer verwickelter Bellmann und wollte Lorchens Hand küssen. —

„Gehen Sie zu Auguste!“ sprach diese zurückweichend.

„Nicht zu mir! sparen Sie alle Mühe, ich habe keine Lust, Sie aufzuziehen,“ fiel Auguste hitzig ein.

Der Forstkandidat stand verwirrt und verblüfft vor der Unwilligen und hüpfte dann dunkelroth vor Wuth dem alten Proviantmeister entgegen, um sich im Gespräche mit ihm zu sammeln. Ein lautes Kichern der Mädchen verfolgte ihn.

Rehbock trat mit der Hamburgerin in eine Fensternische; immer wollte er die Gelegenheit ergreifen, um in verschwiegener Stille sein Herz vor ihr auszuschütten, immer aber ließ er die Gelegenheit an sich vorübergehen, oder es trat ein anderer störender Umstand ein. Er wollte schriftlich seine Empfindungen mittheilen, er hatte sogar auf die Rückseite einer Visitenkarte einige Worte geschrieben, aber den Muth nicht, sie abzugeben; er blickte schüchtern im Zimmer umher, ob auch Niemand sein stilles Glück belausche.

So ward es Abend. Auguste sprach immer ängstlicher von ihrer Abreise, Rehbock bat immer dringender, zu bleiben. Fragte sie nun nach der Ursache seines Wunsches, dann verstummte er, und wenn sie darüber seufzte, dann drückte er ihr heimlich die Hand.

Bellmann war auffallend still geworden und hatte grollend am Spieltische Platz genommen, wo er Parthie auf Parthie verlor. Früher als gewöhnlich erhob er sich und ermahnte Rehbock zum Aufbruche. Ihm folgte der Chirurgus. Auguste zögerte, Abschied zu nehmen, der Proviantmeister sah neugierig auf den Architekten, da er erwartete, daß er jetzt sein Verhältniß zur Hamburgerin verrathen müsse; aber er stand gedankenvoll neben ihr, und wenn ihn Jemand beobachtete, dann nahm er die Miene eines Unbefangenen an.

Als man dem Chirurgen das Geleit bis an die Hausthür gab, blieb Auguste im Zimmer zurück und streckte dem Architekten die Hand entgegen.

„Leben Sie wohl," flüsterte sie mit hellen Thränen in den Augen. — Rehbock wollte reden, wollte ihre Hand küssen und blieb unbeweglich stehen, kein Vorsatz ward ausgeführt, obgleich es heftig in ihm stürmte.

„Leben Sie wohl," wiederholte Auguste leiser.

Jetzt ermannte sich Rehbock, er drückte flüchtig ihre Hand an seine Lippen — aber zugleich trat der Hausherr mit seiner Familie in's Zimmer zurück, vor der Thür draußen rief Bellmann laut und ungeduldig des Freundes Namen.

„Leben Sie wohl!" rief Rehbock mit gewaltsamer, gepreßter Stimme und stürzte, ohne von den Uebrigen Abschied zu nehmen, aus dem Hause in die dunkle Nacht. Schweigend hing er sich an des Freundes Arm und zog diesen ungestüm mit sich weiter.

Bellmann schien noch zu grollen. „Dummes Zeug," brummte er, „die albernen Mädchen sind naseweis geworden. Deiner Satans-Hamburgerin hätte ich ordentlich die Meinung sagen sollen, aber ich mochte es Dir nicht zu Leide thun. Ich hätte nur Lust haben sollen — aber ich befand mich heute nicht bei Laune."

Rehbock antwortete nicht.

„Laß die Schwarze reisen, die spitzfindige Hanseatin mit den Rabenaugen," fuhr Bellmann fort. — „Hast Du gesehen, wie sie sich ärgerte, weil ich sie ignorirte? Das kleine Lorchen ist auch von ihr angesteckt. Verliebt ist sie in mich unheilbar, das ist gewiß, ich hätte sie heute besiegen können, aber ich mochte sie nicht in Gegenwart ihrer Eltern und des philiströsen Wundarztes beschämen. Ich will mich für ihre

heutige Spitzfindigkeit rächen, in acht Tagen soll sie mich nicht sehen, wahrhaftig! vor Sehnsucht soll sie umkommen."

Rehbock blieb stumm und ging immer unruhiger weiter.

„Was? mich aufziehen! sagte das Mädchen?" fuhr Bellmann in seiner Aufregung fort, „aufziehen? Ha! da kommt die Hamburgerin an einen Unrechten; parbleu! Gute Nacht, Konrad, Du hast Dich heute wieder mit Deiner stillen Liebe blamirt; Du führst Deinen Namen mit Recht, wolltest ein Reh schießen und hast einen Bock geschossen." —

Rehbock ging zerstreut seiner Wohnung zu. Der ganze Schmerz eines schweren Abschiedes lag auf seiner Seele, er machte sich die bittersten Vorwürfe, so zurückhaltend, so kindisch blöde gewesen zu sein. „Ich will an sie schreiben!" tröstete er sich in seiner Ungeduld.

Seine Zufriedenheit war dahin, er grollte mit sich selbst, nannte sich einen Wankelmüthigen, einen Schwächling. Als er am andern Tage erfuhr, daß die Hamburgerin abgefahren sei und heimlich geweint habe, da stürmte er in die entlegensten Gänge der einsamsten Gärten und floh mit seinen wirren Gefühlen unstät umher. „Ich will an sie schreiben," tröstete er sich.

Nach acht Tagen kam Bellmann in sein Zimmer und erschrak über des Freundes blasses Aussehen.

„Komm mit mir zum Proviantmeister," sprach er, „heute will ich das kleine Lorchen glücklich machen. Denke Dir, sie ging gestern unter meinem Fenster vorüber, als suche sie mich. Sie sah leidend, melancholisch aus. Komm mit, Rehbock, ich darf das arme Mädchen nicht länger allein lassen." —

Als er noch sprach, klopfte Jemand an die Thüre. Es war eine Dienerin des Proviantmeisters, welche einen Brief brachte. Rehbock erbrach ihn, eine Karte fiel heraus, es war die — Verlobungsanzeige Lorchens mit dem Stadtchirurgus Seidelbast. —

Bellmann stand wie ein Träumender mit weit aufgerissenem Munde daneben; Rehbock blickte ihn spöttisch an. —

„Ha!" fuhr Ersterer plötzlich auf, „das Mädchen hat den Quacksalber aus Verzweiflung genommen, ja! ja! sie glaubte sich von mir verlassen. — Wenn ich wollte, ich könnte die Sache rückgängig machen, aber das Mädchen konnte mich nie so recht interessiren, ich schäkerte nur damit, um sie von Deinen Gesprächen mit der Hamburgerin abzulenken. — Meinetwegen! ich habe hundert Andere!"

Damit eilte Bellmann fort.

Rehbock lebte ein stilles, zurückgezogenes Leben. Der Vorsatz, an die Geliebte zu schreiben, ward von der traurigen Unentschlossenheit seines Wesens stets gelähmt, ein halbes Jahr ging hin, als endlich der Proviantmeister zu ihm kam und anzeigte, er habe von der Hamburgerin einen Brief erhalten, sie habe aus Zwang oder aus seltsamer Laune einen alten, reichen Mann geheirathet und erkundige sich angelegentlichst nach dem Architekten.

Dieser war in einem verworrenen Zustande; nur allmälig erholte er sich durch angestrengte Arbeit; er fühlte sich einsam, aber glücklich in der Erinnerung.

Eine reiche, glänzende Heirathsparthie schlug er später aus; er will niemals heirathen. — — —

Guß und Druck von Friedrich Nies in Leipzig.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
2349
H55D3

Hencke, K. L.
Daguerreotypen und
Chaussee-Gestalten

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 05 12 07 002 0